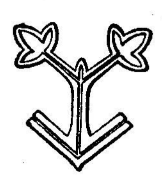










Hans W. Hagen

Deutsche Dichtung
in der Entscheidung der Gegenwart

Im Volkschaft-Verlag
Dortmund und Berlin

Die Schrift wird in der NS-Bibliographie geführt.

Berlin, den 6. 10. 38.

Der Vorsitzende der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums.

 Printed in Germany.
Druck von W. Crüwell, Dortmund.

Dem Freunde
Jürgen Soenke



Einleitung.

Dieses Buch ist gleichsam aus zwei Quellen gespeist, einer literarhistorischen und einer schrifttumspolitischen. Die liberalistische Wissenschaftsauffassung der Vergangenheit hat es aus ihrer historischen Ausrichtung heraus weitgehend als unter ihrer Würde empfunden, in die Gegenwart einzugreifen. Die Auseinandersetzung mit der Gegenwart überließ sie mit ganz wenigen Ausnahmen in einer uns heute unverständlichen Überheblichkeit der Tagesjournalistik. So war es ein bezeichnendes Beispiel, daß zwei der bekanntesten „Literaturgeschichten der Gegenwart" vor dem nationalsozialistischen Durchbruch nicht von Neu-Germanisten, sondern von Alt-Germanisten geschrieben wurden.

Hinter der Überheblichkeit, nicht in den Tageskampf einzugreifen, verbarg sich aber ein Unvermögen, vielleicht sogar eine Feigheit: in der Gegenwart mußten die Erscheinungen gewertet werden, und dazu fehlte der Mut. So bewegte man sich lieber in den längst feststehenden Zeiten der Vergangenheit, für die die Wertungen schon durch andere oder durch die Zeit selbst vorgenommen waren.

Der Durchbruch des Nationalsozialismus und damit die Befreiung zu einem volkhaften Ganzheitdenken zwingt aber auch auf allen geistesgeschichtlichen Gebieten zu Entscheidungen und damit zu Wertungen. Es erhob sich die Gefahr, daß mit der Loslösung aus der historischen

Blickrichtung und mit der zwangsläufigen Hinwendung zur Gegenwart versucht wurde, diese ohne ihr organisches Verkettetsein in den vergangenen Kulturzeiten zu begreifen, die über Menschen und Zeiten hinweg erst die Gesamtheit des kulturschöpferischen Lebens des Volkes ausmachen. Wer aber nicht weiß, was war, wird auch nie bewußt erkennen, was ist und was werden wird!

Das Buch will aus seinen kulturpolitischen Absichten heraus verstanden sein, nicht einseitig aus literarhistorischen oder einseitig aus Fragen des schrifttumspolitischen Mittlertums der Gegenwart heraus. Erst in dieser höheren Sinngebung schließen sich auch die vier Kapitel zu einer Einheit zusammen.

Es kam darauf an, zuerst einmal kulturhistorisch gesehen unseren Standort im Ablauf des deutschen Geisteslebens zu umreißen. In dem hier gesteckten Rahmen ließ sich eine vielleicht allzu abrupt erscheinende Begrenzung nicht vermeiden. Eine Unterbauung dieser Ansichten habe ich in dem Literaturgeschichts-Abriß „Schicksalsweg der deutschen Dichtung" (Stubenrauch-Verlag, Berlin) gegeben. Erst auf dieser Erkenntnis baut sich dann die kulturpolitische Eigenart unserer Gegenwart auf und werden unsere Maßnahmen und Entscheidungen auch verständlich. Aus der Erkenntnis heraus, daß dem Dichter in dieser Gegenwart ein ungleich höheres und wichtigeres Führungsamt zugewiesen ist als früher, erstand dann die Aufgabe, einzelne Dichtergruppen in ihrer Eigenart zu umreißen. Es sei schon einleitend betont, daß das dritte Kapitel keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, weder was die erwähnten Dichter noch was ihre Werke angeht. Aber der Auswahl selbst liegt schon eine bestimmte Wertung zugrunde. Geschmäckler und geistige

Sonderbündler werden nicht aufgeführt, es sei denn, daß am Beispiel etwas klargemacht werden mußte, wobei aber jede Nichterwähnung nun noch längst keine Zuordnung zu einer dieser für die Entscheidungen unserer Gegenwart so völlig unbedeutenden, geistig abseits stehenden Gruppen bedeutet. Es kam hier nur auf die Herausschälung eines Gesetzes an; die Zuordnung vieler nicht erwähnten Dichter zu den einzelnen Gruppen dieses Gesetzes muß dem Leser überlassen bleiben. Damit wird für die geistige Entscheidungsfreiheit mehr getan als durch eine päpstliche Abstempelung in einem Bereich, wo weder die Absicht noch die Berechtigung besteht, geistige Vorschriften zu machen.

Das vierte Kapitel verfolgt neben der Klarlegung der Gestaltung wichtiger Gegenwartsprobleme noch eine Nebenabsicht. An hervorragenden Werken unserer jüngsten Vergangenheit soll gezeigt werden, wie die im zweiten Kapitel geforderte Mittlertätigkeit in der Gegenwart im Gegensatz zum Kritikerberuf der Vergangenheit sich vollziehen kann. Die seit Jahren bewußt in dieser Absicht geleistete Arbeit in der Öffentlichkeit gibt mir, glaube ich, die innere Berechtigung dazu.

Berlin, am 15. Todestag
Albert Leo Schlageters.

Dr. Hans W. Hagen.



Der geschichtliche Standort der deutschen Kultur.

Im Mai 1933 brannten an allen deutschen Hochschulen Scheiterhaufen. Die deutsche Jugend übergab den literarischen Wust einer überwundenen Zeit den Flammen. Dieses Fanal wurde nicht nur im Ausland verlacht und bekämpft, sondern auch in unseren Grenzen stand ein großer Teil des Volkes dieser symbolischen Handlung damals noch hilflos und befremdet gegenüber. Denn es ging nach Ansicht der Gegner ein gut Teil der Literatur in Flammen auf (wir sagen mit Bewußtsein Literatur und nicht Schrifttum oder Dichtung), an die sich auch so mancher Deutsche gewöhnt hatte.

Was war geschehen, und was wollte die Jugend mit diesem symbolischen Akt ausdrücken?

Die nationalsozialistische Revolution hat in jenen Maitagen, als der vorwärtsstürmende Teil der Jugend der Hochschule die Aktion „Wider den undeutschen Geist" durchführte, das deutsche geistige Leben von fremdem Joch und artfremder Bevormundung und von Irreführung befreit. Aber darüber hinaus hat die junge Studentengeneration, als sie die Verzerrungen einer literarischen Epoche handgreiflich beseitigte, einen viel größeren Zeitraum der deutschen Geistesgeschichte überwunden und durch die ausmerzende Tat beschleunigt zu Ende geführt, als man damals vielleicht zu ermessen vermochte: sie setzte

den Schlußstrich unter die geistesgeschichtliche Epoche der Aufklärung überhaupt. Aufklärung will allerdings in einem weiteren Sinne verstanden sein als bisher. Die deutsche Jugend wußte sich an einem kulturellen Neubeginn von solchen Ausmaßen, wie ihn nur grundsätzliche Neuordnungen und Zeitwenden herbeiführen. Da mußte das überwundene Alte und Fremde, das sich ihr hindernd in den Weg stellte, bedingungslos ausgemerzt werden.

Um diese Behauptung von der entscheidenden Bedeutung des geistigen Umbruches zu beweisen, bedarf es zweier Dinge: einmal der Klärung unseres Kulturbegriffes und unserer Anschauung vom Kommen und Gehen einer Kulturzeit, und dann einer kurzen, stichwortartigen Umreißung des Ablaufes der deutschen Kultur.

Der völkische Kulturbegriff.

Kultur ist der schöpferische Ausdruck der Seele eines Volkes. Ein Volk ist die Gemeinschaft gleichgearteter Menschen: die Rasse oder ein Rassenkomplex verbindet die Menschen biologisch und — da keiner seiner geprägten Form entrinnen kann — auch ursächlich geistig. Kultur ist nur in dieser engsten Verwurzelung im Volk, als sein schöpferisches Denkmal, begreifbar.

Es war der verhängnisvolle Irrtum aller humanistisch-liberalen Anschauungen vom Wesen der Kultur, daß sie glaubten, ihr ein Eigenwesen zuschreiben und sie von Bindungen an Volk und Rasse loslösen zu können. Die Aufklärung sah die Kultur als Eigenwesen und geistigen Aufruf über die verschiedenen Völker und Rassen hinweggehen. Ihren letzten und absoluten Höhepunkt hatte sie danach in der Kultur des Abendlandes erreicht. Dem gegenüber steht die geschickte Verquickung der katholischen Anschauung, die

den Absolutheitsanspruch ihrer Heilslehre mit dem humanistischen Absolutheitsanspruch der abendländischen Kultur verknüpfte und sich selbst als Trägerin und Ausbreiterin der vom Christentum getragenen abendländischen Kultur ausgab.

Beide Kulturbegriffe sind heute als überwunden anzusehen, da beide sich nicht auf die Ewigkeit des Volkes gründen. Sie reichen nicht aus, ja sie widerstreben geradezu einer Erhellung unserer germanischen Kulturzeit, wie sie auch unserer Gegenwart gegenüber zu ungenügenden und schiefen Ausdeutungen führen müssen.

Unser Kulturbegriff, gegründet auf dem Wesen der Rasse, läßt uns erst die Aussprache unserer Wesenheit in den verschiedenen Auseinandersetzungen klar erkennen als geistigen Kampf und Schicksalsweg unseres deutschen Volkes.

So ist das Volk der Träger und Schöpfer der Kultur und damit die Grundlage unseres Kulturbegriffs. Alles andere, selbst die großen übernationalen geistigen Strömungen wie das Christentum oder die Aufklärung, haben erst in zweiter Linie Einfluß insofern, als sie dieses Volk zur Auseinandersetzung oder Anverwandlung zwangen. Dieser Kulturbegriff verleiht einesteils eine Toleranz den voraufgegangenen Kulturzeiten gegenüber, die als abgeschlossen erkannt werden. Er gibt aber auch die Möglichkeit, die volkhaften Eigenkräfte ungleich stärker herauszuarbeiten, die in der geistigen Auseinandersetzung mit den großen übervölkischen Strömungen diese zur arteigenen Durchdringung zwangen.

So erscheint die germanische Kulturzeit getragen von den eigengeprägten Gesetzen der Sippe und Gefolgschaft. Diese Kulturzeit ist autochthon. Die mittelalterlich höfische Zeit jedoch erscheint in dieser Sicht als große Auseinandersetzung der im Lehenswesen abgewandelten germanischen Grundhaltung mit dem internationalen Christentum. Die Aufklärung hat ihre geistige Grundlage in der Anschauung vom

geistig-sittlich autonomen Menschen als Einzelwesen, während unsere Gegenwart den deutschen Menschen als Träger und Schöpfer der Kultur wieder begreift in seiner biologischen Voraussetzung in der Rasse, die sich geistig ausspricht in der sittlichen Verpflichtung dem Volk gegenüber.

Der völkische Kulturbegriff sucht so über die verschiedenen Zeiten hinweg nicht das Andersgeartete, die Verschiedenheit herauszuarbeiten, sondern den gemeinsamen Nenner, die dem deutschen Volkscharakter eingeprägte Grundhaltung. Ihn in allen Zeiten und Beeinflussungen sichtbar werden zu lassen, ist Sinn und Ziel der völkischen Kulturgeschichte.

Der Ablauf der deutschen Kultur.

Die deutsche Kultur und ihr Ablauf ist schon oft dargestellt worden; aber die wenigsten Beschreibungen hatten auch in ihrer Methode schon die Notwendigkeit beschlossen, die uns heute an den Ausgangspunkt zu einem neuen Kulturaufbruch stellt.

Es ist hier nicht der Platz, die Theorien vom Werden und Vergehen einer Kultur abwägend gegeneinanderzustellen und aus zwei oder drei Dutzend Methoden das vierte Dutzend herauszudestillieren. Erwähnt sei zur besseren Abgrenzung und zur deutlicheren Kennzeichnung unserer Ansicht nur Spenglers Kulturkreislehre. Für ihn ist Kultur ein Fatum, ein Schicksal, das sich im Laufe der menschlichen Geschichte heute auf diese, morgen auf jene Völkerschaft herabsenkte, ihr den Auftrag zum Hervorbringen einer Kultur erteilte und dann, wenn dieses Kulturschicksal in diesem beauftragten Volke ganz bestimmte Phasen durchlaufen hatte, in der Zivilisation und Technik enden mußte. Dann erhob sich dieser kulturelle Auftrag wieder in die Eisregion des Schicksals, um sich

später auf eine andere Landschaft oder ein anderes Volk herabzusenken. Diese Anschauung hat einen lähmenden, den freien Willen der schöpferischen Persönlichkeit erschlagenden Fatalismus in sich. Nach ihm hätte die abendländische Kultur heute ihren Auftrag erfüllt, und es bliebe der abendländischen Menschheit nur noch die Gefaßtheit übrig, mit der sie erkennenden Auges die Schlußfolgerungen zu ziehen und in Technik und Zivilisation zu Ende zu gehen hätte.

Dieser Anschauung, die nur eine einmalige Erfüllung der deutschen Kultur anerkennt, stellen wir heute eine andere Anschauung entgegen. Wir blicken in einer „ethischen Begrenzung" (das Wort stammt von Hanns Johst) auf die Entfaltung unserer germanisch-deutschen Kultur und erkennen hier schon drei durchaus in sich geschlossene und abgelaufene Kulturzeiten.

Kultur ist nicht, wie Spengler und die gesamte humanistische Kulturauffassung es glaubte, eine Erscheinung des von allem Körperlichen losgelösten Geistes, sondern sie entsteht im lebendigen Widerspiel und der kämpferischen Auseinandersetzung zwischen Ideen mit der Rasse. Die Idee, die der Rasse oder dem Rassenkomplex als Aufgabe zur Gestaltung gestellt ist, braucht nicht immer völkisch oder national bestimmt zu sein. Die Geschichte zeigt sowohl kulturelle Hoch-Zeiten, die aus der Gestaltung rein völkischer Ideen entstanden sind (unsere germanische Kulturzeit), wie sie auch andere Blütezeiten erkennen läßt, die ihre Entfaltung der lebendigen Auseinandersetzung von Rasse mit übervölkischen Ideen verdanken (Höfische Kulturzeit und Aufklärung).

Die germanische Kulturblüte zur Zeit der Völkerwanderung ist uns leider durch die Tatsache, daß fanatisierte Priester unter Ludwig dem Frommen das von Karl dem

Großen gesammelte Liedgut planmäßig ausmerzten, nur in ganz wenigen Bruchstücken erkennbar. Aber soviel geht aus den auf uns überkommenen sprachlichen Denkmälern hervor: das germanische Leben vollzog sich in den Ordnungen von Gefolgschaft und Sippe. Zwischen diesen beiden Polen spannt sich das germanische Geistesleben. Die Sippe dient der Erhaltung der Art, die Gefolgschaft gewährleistet die Sicherung der Sippe. Die größten tragischen Konflikte entstehen, wenn, wie im Hildebrandslied, die Sippe und die Ehrauffassung der Gefolgschaft in Widerstreit geraten; dann geht Gefolgschaftsehre vor Sippenbande. So hat das Hildebrandslied als eines der durch Zufall geretteten germanischen Heldenlieder die geistige Problemlage unserer Vorfahren erhellt.

Die neue kulturelle Ausrichtung begann in dem Augenblick, als eine übervölkische Idee, das Christentum, auch bei den Germanen Eingang fand oder zwangsweise eingeführt wurde. Die deutsche Kultur stand nun vor einem neuen Problem: wie kann sich die deutsche Rassenseele diese übervölkische Idee anverwandeln? Es ist ein hohes Zeichen für die Kraft und das Selbstbewußtsein der Germanen und ihrer Nachfolger, der Deutschen, daß sie sich nicht willenlos dem neuen religiösen Ideal ergaben, sondern daß ihr rassisches Empfinden immer wieder gegen diese, in der römischen Fassung uns ungemäße Form des Christentums Sturm lief. Der „Heliand" ist das früheste Beispiel für die innerliche Auflehnung und Umwandlung der neuen Gottesvorstellung. Der Dichter wußte nur zu gut, daß der neue Gott und die germanische Vorstellung vom Helden zusammenfallen müßten in einem neuen Idealbild. So machte er aus Christus einen „Truchtin", einen Gefolgsherrn, die Jünger zu Gefolgsmännern. Die Szene mit Malchus, dem Petrus ein Ohr abschlägt, wird

als willkommene kriegerische Aufwallung breit und mit besonderer Liebe dargestellt. Die Bergpredigt ist ein germanisches Thing. Der Verrat des Petrus wird, weil jedem germanisch Denkenden unvorstellbar, übergangen. So wird die christliche Gottesvorstellung dem rassischen Empfinden der Germanen anzugleichen versucht.

Die germanische Gefolgschaftsordnung hatte sich inzwischen durch die Ausbildung und Errichtung der Reiche vom Führerstaat zum Lehensstaat abgewandelt. Der Repräsentant dieser neuen Lebensordnung ist der Ritter. Zwischen Rittertum und Christentum beginnt nun die neue Spannung, die dann im Augenblick der ausgehaltenen Harmonie rund um das Jahr 1200 die kulturelle Blüte der zweiten von uns überschaubaren Kulturzeit, die des mittelalterlich-höfischen Lebens heraufführt. Auf der Höhe dieser Kultur schreibt Wolfram von Eschenbach seinen „Parzival" als die Verkörperung des Ideals eines christlichen Ritters. Parzival kann seinen Gott aber nur als Lehensgott erschauen; sein Verhältnis zu ihm ist das ritterliche Lehensverhältnis, das beide zu Treue und Stetigkeit verpflichtet und nicht den einen in die hilflose Abhängigkeit des anderen stößt. Als sich Parzival von seinem Gott verraten fühlt, sagt er ihm die Lehenstreue auf.

So ist Wolframs Parzival die Verkörperung des deutschen Menschen im Mittelalter, so hat auch der Bamberger Meister seinen Reiter in den Dom gestellt als kraftvolle blühende Herrschergestalt und aufrechten Lehensherrn, so stehen die Stifterfiguren als stolze in sich geschlossene Persönlichkeiten im Westchor des Naumburger Domes, so trat der größte politische Dichter des Mittelalters, Walther von der Vogelweide, als Lehensmann vor seinen König und Kaiser gegen den Papst und für

die Idee des Reiches ein. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts schuf die deutsche Seele sich in der harmonischen Ausrichtung zwischen Christentum und Rittertum eine kulturelle Blütezeit, die dann, als die ausgehaltene polare Spannung zwischen christlicher und ritterlicher Vorstellungswelt einseitig durch die Mystik durchbrochen war, abgelöst wurde durch die Gotik. Gleichzeitig war aber damit auch die Kulturträchtigkeit der Idee des übervölkischen Christentums in Deutschland zum Hervorbringen einer kulturellen Blütezeit erschöpft. Die Kirche konnte ihres Durchbruches zur Alleinherrschaft in der spätmittelalterlichen Scholastik nie froh werden. Die christliche Idee hat damit bewiesen, daß sie wohl anregen konnte, als sie den mittelalterlichen Menschen der höfischen Zeit zur geistigen Auseinandersetzung zwang; niemals aber war sie allein kulturschöpferisch. Nur als Widerpart gelang es ihr, kulturell anzuregen, als sie als ein von außen hereingetragenes Weltanschauungselement neben der überkommenen Wesenshaltung zur Auseinandersetzung und inneren Angleichung zwang.

Meister Eckhart hat noch im selben Jahrhundert, als die lebendige staufische Klassik in der Scholastik erstarrte, die unmittelbare Beziehung von Gott und Mensch ebenso wiederherzustellen vermocht, wie es dann Luther später tat und nach ihm in den beiden getrennten Lagern Jakob Böhme und Angelus Silesius. Doch im Grunde genommen war die einmalige Möglichkeit der Errichtung einer deutschen Kultur durch die Befruchtung der deutschen Seele mit der Idee des Christentums in der staufischen Klassik erschöpft. Das Christentum hat nur noch einmal im Kampf des Barock, als der letzten Auseinandersetzung zwischen christlichem und aufgeklärtem Weltbild, Einfluß erlangt, aber eine klassische Kulturblüte hat es nicht mehr zu bestimmen vermocht.

Alle späteren Bestrebungen, sowohl Luthers Reformation als auch die Gegenreformation der Jesuiten, haben, kulturgeschichtlich betrachtet kein neues Ziel erstrebt. Dies muß gesagt werden trotz Bachs gewaltiger Musik und trotz den in verschwendender Pracht erbauten Kirchen und Residenzen eines Balthasar Neumann oder eines Jakob Prandauer. Ihre ideelle Ausrichtung hatten diese Kulturleistungen des Barock in der Harmonie zwischen Diesseits und Jenseits, wie sie nur im Mittelalter der höfischen Klassik erlangt worden war. Also waren sie im Barock im Grunde genommen reaktionär nach rückwärts ausgerichtet.

Denn inzwischen war ein neues Weltbild errichtet worden. Der deutsche Astronom Kopernikus hatte die kirchlich-dogmatische Anschauung von der Erde als Mittelpunkt der Welt widerlegt. Mit seinen Forschungen erhielt der Mensch und seine ewige Frage nach der Sinngebung seines Lebens einen neuen Standort als Denk- und Weltanschauungszentrum. Das mittelalterliche Weltbild, das die Erde als Mittelpunkt und den Menschen als ihren Herrn ansah, wurde entthront. Trotz Inquisition, Jesuitenhetze und Ketzerscheiterhaufen (von beiden Konfessionen entfacht!) und trotz Dreißigjährigem Krieg errang sich das neue Weltbild in drei großen, jeweils ein Jahrhundert des Kampfes währenden Anläufen den Durchbruch der Aufklärung. Zuerst begann die diesseitsgerichtete Renaissancestimmung im selbst unter den Przemysliden kulturell völlig deutsch ausgerichteten Prag sich auszubreiten, und Johann von Saaz wagte es, in seinem „Ackermann aus Böhmen" sich gegen die Gottesordnung aufzulehnen und sein gestorbenes Weib vom Tod zurückzufordern. Doch auch er kehrt am Schluß des Gespräches, nachdem Gott selbst eingegriffen hat, wieder in die Glau-

bensordnung zurück. Dieser erste Auflehnungsversuch bleibt ohne Nachfolge, aber nicht ohne Reaktion, denn im gleichen Raum und zur selben Zeit beginnen die Hussiten eine religiöse Fanatisierung, die sich weit nach Deutschland hinein ausbreiten sollte.

Ein ganzes Jahrhundert währt nun der Kampf zwischen der diesseitsbetonten Renaissancepersönlichkeit und der jenseitsbetonten kirchlich-dogmatischen Reaktion. Schon glaubt man in den Kreisen um Kaiser Maximilian, Pirckheimer, Dürer das neue Ziel erreicht, als Luther die Reformation heraufführt und damit auf der gegnerischen Seite auch die schon erlahmten Kräfte der katholischen Kirche wieder entfacht. Wieder wird die Bewegung um hundert Jahre zurückgeworfen. So steht Luther in einem Zwielicht: durch seine Empörertat als Reformator hat er das deutsche Gemüt von der Erstarrung im römischen Seinsdenken befreit; dadurch aber, daß er das Christentum selbst in eine dem deutschen Voluntarismus gemäße Form gebracht hat, schob er den Durchbruch und die Befreiung der eigengesetzlichen Renaissancepersönlichkeit um Jahrhunderte hinaus.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hat sich die deutsche Dichtung aufs neue gesammelt und erhält neben anderen poetischen Gesetzbüchern in Opitzens „Buch von der deutsche Poeterey" ihr Regelbuch. Aber als dieses Büchlein 1624 erschien, brauste schon seit sechs Jahren der Dreißigjährige Krieg über Deutschland dahin und warf in seiner politischen Auseinandersetzung die zur Aufklärung hinführende Renaissancebewegung noch einmal um ein Jahrhundert zurück. Erst am Ende des 17. Jahrhunderts gelingt es dem ersten Deutschen, Thomasius, ein geschlossenes System der neuen Gedanken zu schaffen und damit endgültig die neue Zeit heraufzuführen. Es ist be-

zeichnend für die Wissenschaftsauffassung unserer jüngsten Vergangenheit, daß man diesen Kämpfer für eine nationale Weltanschauung — der seinen Einsatz gegen den Dogmatismus beider Kirchen und gegen die französische Überfremdung mit der Vernichtung seiner Daseinsmöglichkeit in Leipzig bezahlen und wie ein Verbrecher fliehen mußte — stets zu bagatellisieren oder als Geist minderer Bedeutung hinzustellen versucht. Er hat aber in der Wirkung auf seine Zeit ungleich stärker als Leibniz oder Wolff das gärende deutsche Geistesleben befruchtet, wenn er auch nicht das ursprüngliche Genie wie Leibniz war.

So ist nach drei je ein Jahrhundert dauernden gewaltigen geistigen und politischen Auseinandersetzungen in Deutschland das neue Ideal der Aufklärung zum Durchbruch gekommen. Es ist bezeichnend für den schwerfälligen, problematischen Deutschen, daß ihm erst in drei großen, in Jahrhundertrhythmen ausgetragenen Kämpfen der Durchbruch zum neuen Ziel gelang, während der Franzose in der Plejade schon gut hundert Jahre vorher dieses Ziel erreicht hatte.

Thomasius hatte vor allen Dingen eine großartige Gebietsbereinigung vorgenommen. (Nicht ursprünglich konzipiert, aber durchgeführt als System.) Er teilte die Welt in eine geoffenbarte und eine natürliche Welt. Die Offenbarung und die Glaubensdinge überantwortete er der Theologie, stellte aber daneben einen auf die Ethik gegründeten Weg zu Gott auf, der rein mit den Kräften der menschlichen Vernunft gangbar wäre. Damit war die Dogmatik und mit ihr die erstarrten Kirchen vom Kulturleben ausgeschaltet, und sie haben auch bis heute trotz verzweifelten Anstrengungen keinen entscheidenden und befruchtenden Einfluß mehr erlangt. Das muß mit aller Deutlichkeit heute mehr denn je ausgesprochen werden,

um allen Versuchen, jetzt wieder eine kirchlich-dogmatische Einflußnahme auf das Kulturschaffen zu erreichen, auch kulturhistorisch begründet entgegenzutreten. Die mittelalterlich kirchlichen Einflußnahmen auf die Kulturgestaltung des deutschen Volkes sind schon seit der geschlossenen Kulturepoche der Aufklärung in Deutschland überlebt und wirkungslos geworden. Das gilt es, sich immer wieder kulturhistorisch klar vor Augen zu halten.

Der deutsche Mensch der Aufklärung schuf nun seine Kultur aus dem Bewußtsein der eigengesetzlichen Persönlichkeit heraus. Er sieht sich dem Weltall gegenüber, erkennt sich in seiner Kleinheit und Ohnmacht vor der andrängenden Welt, droht in Verzagtheit zu erliegen und entdeckt, da er den Glaubenshalt aufgegeben hat, auf der Suche nach einem eigengesetzlichen Halt seinen Geist und seine Seele, die ihn befähigen, dies alles erkennend und erlebend zu erfassen und zu gestalten. Da entringt sich dem vorher Kleinmütigen der stolze und jubelnde Aufschrei: „Ich habe eine Seele!" In diesem Gefühl der Erhabenheit und selbstbewußten Stärke schaffen nun die deutschen Dichter und Denker die großartige Kultur der Aufklärung. Kant selbst hat in den Worten vom „gestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir" jenen Rhythmus des Gefühls des Erhabenen gestaltet, wie auch die größte dichterische Schöpfung dieser Zeit, Goethes Faust, von der Verzweiflung, die ihn zum Selbstmord zu treiben droht, sich emporläutert zur rastlosen Tat, die ihm entgegen aller mittelalterlichen Anschauung die Seligkeit erzwingen m u ß für sein „immer strebendes Bemühen".

Beethovens Eroika ist ebenso die Verherrlichung der heldisch-erhabenen Persönlichkeit wie seine c-Moll-Symphonie die männliche Auflehnung und den gewaltigen

Sieg der starken Kraft dem andrängenden widrigen Geschick gegenüber symbolisiert. Er kann sich nach einem tragischen Leben jubelnd befreien und seine Töne den Worten des dichterischen Kämpfers leihen, wenn er in Schillers „Freude, schöner Götterfunken" seine größte Symphonie ausklingen läßt. Die Gegner werden einwenden, er habe auch die kirchliche Musik durch seine „Missa solemnis" bereichert. Dem gegenüber ist zu sagen, daß er mit dieser Messe jede Form des Kultes gesprengt hat, daß er ein erhabenes aufgeklärtes Werk in den Mantel der feststehenden Liturgie goß mit dem Ergebnis, daß der Gehalt die Gestalt sprengte und heute keine Messe mehr in diesem Rahmen gehalten werden kann — was auch die notwendige Abwanderung dieses Beethovenschen Werkes in den Konzertsaal oder höchstens zur konzertmäßigen Aufführung in der Kirche bedingt.

So hatte die deutsche Seele in der neuen ideellen Ausrichtung, gegründet in der geistig-sittlich-ästhetischen Eigenständigkeit des Menschen, einen neuen kulturellen Gipfel erreicht, den wir im Bereiche des Dichterischen die Weimarer Klassik nennen, der die Wiener Klassik in der Musik parallel geht. Nur kurze Zeit hielt auch diese fruchttragende Harmonie der ausgehaltenen erhabenen Spannung zwischen Lebensgefühl und Weltgesetz, beides entsprungen aus der menschlichen Brust, an, dann brach in der Romantik das einseitig betonte Gefühl durch. Die Auslösung der Aufklärung wurde eingeleitet und führte über Stufen wie Biedermeier, Realismus, Naturalismus, Positivismus, Impressionismus, Expressionismus, (und wie diese Ismen alle heißen mögen,) zur Selbstaufgabe nicht nur des humanistisch-aufgeklärten Weltbildes, sondern zur Zertrümmerung dieser heute abgeschlossenen Kulturzeit überhaupt.

Der deutsche Mensch, der sich in der Aufklärung in einer eigengesetzlichen Selbstherrlichkeit begriffen hatte, losgelöst von allen Bindungen, erkennt sich heute wieder in neuen Bindungen: in seiner Rasse und in der Verpflichtung seinem Volk gegenüber. Dies sind die Pole, zwischen denen das heute in seiner Einheit begriffene körperliche und geistige Leben verläuft; damit ist auch der zentrale geistige Standort angegeben, von dem aus der deutsche Mensch der Gegenwart und Zukunft sein Weltbild gestalten wird. Diese Erkenntnis von einer nicht gradmäßig verschiedenen, sondern von einer grundsätzlich anders- und neugearteten Daseinsaufgabe des Menschen gibt uns das Recht, an einen Neubeginn und eine Neuausrichtung der deutschen Kultur zu glauben.

Der neue Mensch denkt heute in seiner rassischen Gebundenheit, wie es der Mensch der Aufklärung in der geistig-sittlich-ästhetischen Eigengesetzlichkeit getan hatte, oder wie der mittelalterliche Mensch im dogmatischen Seinsdenken verhaftet gewesen war. Jede dieser grundsätzlich verschiedenen Lebens- und Weltanschauungen hat eine abgeschlossene Kulturzeit hervorgebracht. So wird unser Glaube bestärkt, daß wir heute die Schwelle zu einer neuen Kulturzeit überschreiten.

Dieser Rückblick war nötig aus verschiedenen Gründen: einmal kann man nur in historischer Erkenntnis und geschichtlichem Verstehen seinen augenblicklichen Standort auch wesenhaft bestimmen, denn derjenige, der nicht die gegenwärtigen Dinge in größere geschichtliche Zusammenschau einfügen kann, hat auch keine Maßstäbe für die Wertung der Gegenwart. Er kann weder die Größe unseres Umbruches ermessen, noch die Entscheidungen ahnen, die von ihm verlangt werden. Dann aber war dieser Rückblick nötig, um manchen Kreisen ihre vor-

gestrigen Ansprüche auf ein kulturelles Mitspracherecht durch den Nachweis ihrer abgeschlossenen und längst überholten geistigen Daseinsberechtigung klarzulegen und ihnen ihre unzeitgemäßen Forderungen auch historisch abzutun.

Wir erkennen, daß sowohl die Gebundenheit der Kirche im Mittelalter als auch der Liberalismus der Humanitätsidee in der Aufklärung ihre geschichtliche Bedeutung im deutschen Kulturleben gehabt haben, aber wir erkennen gleichzeitig auch, daß diese Geistesmächte heute Geschichte sind und keinerlei anderen Wert mehr haben als eben nur geschichtlichen. Lebenträchtig für unsere Gegenwart sind sie beide nicht mehr, wenn man davon absieht, daß natürlich alle angewandte Geschichte stets bildenden Einfluß auch auf die Gegenwart hat. Aber dieser Einfluß ist doch stets mittelbarer Natur.

Aus verschiedenen Gründen versuchen aber beide Lager heute wieder Einfluß auf die kulturelle Gestaltung unserer Gegenwart zu erlangen: die Kirche, indem sie erkennt, daß auch wir im Gegensatz zum Liberalismus auf dem Weg zu neuen Bindungen sind. Sie ahnt den Totalitätsanspruch, den Volk und Staat heute an die Kultur stellen, und versucht geschickt ihren mittelalterlichen Totalitätsanspruch hier wieder aufleben zu lassen. Der Liberalismus aber als grundsätzliche geistige Haltung der Aufklärung kann sich heute noch nicht damit abfinden, daß er sich selbst zu Ende gelebt hat. Er versucht immer wieder neue Vorstöße oder Auferstehungsversuche aus seinem Grabe heraus. Wir aber sehen uns gläubig am Aufbruch einer neuen Zeit. Und diese Zeit ist nicht geistig ausgerichtet auf dem bindungslosen Suchen um jeden Preis wie das philosophische Zeitalter schlechthin der Aufklärung, sondern sie setzt selbst wieder Bindungen, holt diese aber nicht aus Offenbarung

oder Dogma, sondern erkennt sie wissenschaftlich in dem schicksalhaften Verwurzeltsein des Einzelnen in Volk und Rasse und richtet sie danach aus.

Der Standort des Dichters.

In dieser Verantwortung und diesen Bindungen wird das deutsche Dichtwerk der Gegenwart nicht mehr danach gewertet, ob es irgendwelche formale Vorzüge habe, ob es zu irgendeiner Stilrichtung gehöre, oder ob es irgendeinen interessanten Vorwurf zur Gestaltung aufgreife. Die deutsche Dichtung der Gegenwart ist in den lebendigen Sinnzusammenhang des ganzen Volkslebens gestellt. Hier hat sie zu zeigen, ob sie uns weiterhilft bei der Lösung der drängenden Fragen unserer Gegenwart, oder ob sie sich in einer ästhetischen Sonderprovinz verläuft. Heute steht auch der Dichter unter dem Totalitätsanspruch des Volkes. Das besagt zweierlei: einmal kann diesen Totalitätsanspruch nur der erfüllen, der blutsmäßig diesem Volk angehört. Damit ist schon ein großer Teil der ehemaligen geistigen Machthaber der Novemberrevolte ausgemerzt, denn dieser genügte schon der ersten rassischen Forderung nicht. Eine wichtige Erkenntnis unserer neuen Gegenwart ist dann aber die, daß der Mensch ein ungeteiltes Ganzes sein muß, daß man also nicht das Gehirn vom Menschen loslösen kann. Gerade die Aufklärung hatte es verabsäumt, den totalen Menschen zu erkennen. Ihr galt nur gewissermaßen der Mensch oberhalb des Zwerchfells oder gar nur der Inhalt seiner Schädelhöhle. Der neue völkische Totalitätsanspruch an den Menschen verlangt aber diesen ganz, sein Geblüt und sein Gemüt in einer harmonischen Geschlossenheit.

Nichts zu sagen haben uns auch diejenigen, die heute noch so weiterdichten, als sei in diesem Jahrhundert nichts Neues geschehen und als ginge die liberalistische Epoche der Aufklärung immer noch weiter. Zur ersten Gruppe gehören Leute wie Heinrich und Thomas Mann, Erich Kästner, Hans Fallada, Gottfried Benn, zur zweiten Hermann Hesse, Gerhart Hauptmann u. a. Es sei gar nicht besonders auf die Emigration hingewiesen, die viele von ihnen auch räumlich von uns trennte, sondern diese Dichter haben sich, ob sie noch im Reiche leben oder nicht, von selbst aus dem lebendigen Schaffens- und Aufnahmeprozeß der Nation ausgeschlossen. Auch im Inland leben solche Dichter und Schriftsteller noch heute in nicht geringer Zahl und finden sogar im Reich Verleger. Wenn drei Jahre nach der Machtübernahme die damaligen Leiter des Fischer-Verlages ein Buch wie Penzoldts „Idolino" oder Joachim Maaßens „Die unwiederbringliche Zeit" der deutschen Leserschaft anboten, so beweisen sie nicht nur ihre Instinktlosigkeit, sondern sie verrieten durch die Förderung solcher vorgestriger Schriftsteller vielleicht sogar die Absicht, eine Kulturpolitik im rückwärtigen Sinne treiben zu wollen. Diese Namen sind nur als bezeichnende Beispiele angeführt für eine Unzahl von Brüdern im Geiste. Was tun sie denn eigentlich, die da lustig dahinplätschern, als wäre nichts geschehen? Sie treiben vor sich selbst eine Vogelstraußpolitik, werden aber in dem Augenblick gefährlich, wo sie ihre Leser durch ihre Erzeugnisse zu einer ähnlichen Seelenhaltung verführen. Denn es ist nicht wahr, daß die heute noch erscheinende liberalistische Buchproduktion eine harmlose Verirrung ist. Im Gegenteil! Sie versucht vielmehr den Aufbruch des Volkes und die Entscheidungen, vor die es gestellt ist, hinwegzutäuschen und es an den großen Ereignissen unserer Gegenwart

vorbeizuführen. Die Bucherzeugung der Liberalisten und Geschmäckler ist aus diesem Grunde verderblich und abzulehnen.

Ihnen gegenüber stehen nun noch andere Dichter und Schriftsteller, die wohl den guten Willen haben und auch die richtige Einstellung zur geistesgeschichtlichen Lage, denen aber das Können abgeht. Ein Roman der jüngsten Vergangenheit beschäftigte sich beispielshalber mit dem Problem des Gnadentodes unheilbar Geisteskranker, einer sicherlich sehr wichtigen Frage unseres Staatslebens. Das Problem war auch richtig gesehen, aber die Gestaltung als Roman mehr als unzureichend. Das sind die Wollenden, denen wir die Echtheit ihres Willens nicht absprechen dürfen, denen wir aber trotzdem keine dichterische Sendung zuerkennen können. Über die Konjunkturjäger, die noch im Jahre 1933 oder 1934 ihre Horst-Wessel-Bücher, ihre Arminiusromane usw. erscheinen ließen (ich nehme davon nur Kutzlebs Roman „Der erste Deutsche" trotz Einwänden aus), hat schon heute die Zeit gerichtet und sie schon im Augenblick ihres Erscheinens abgetan.

Zusammenfassend kann man sagen, es geht gar nicht mehr um dieses oder jenes gehaltliche oder formale Problem, sondern es geht wieder um die Frage des vollkommenen Dichtwerkes überhaupt, das nur auf der Harmonie von bedeutsamem Gehalt und artgemäßer vollendeter Gestalt beruhen kann. Der Dichter der Gegenwart hat eine Führergewalt im neuen Wesensgefüge des Volkes inne, und so muß er uns helfen, die Fragen der Gegenwart zu lösen und sie in seinen Gestalten vorleben. So kommen wir zu dem Begriff Gegenwartsdichtung und erkennen diejenige Dichtung als unsere heutige Dichtung an, die uns hilft, die Entscheidungen so zu treffen, daß sie uns unseren geistigen Augenblick bestehen lassen. Dabei ist es

nun keinesfalls nötig, daß die heraufbeschworenen Gestalten im Dritten Reich leben müssen, im Gegenteil, wir haben an einigen historischen Werken wie Kolbenheyers „Gregor und Heinrich", Beumelburgs „Mont Royal" und „Kaiser und Herzog", Bluncks „Großer Fahrt" und „König Geiserich" ebenso starke politische Dichtungen und Gestalten in diesem hohen Sinne erhalten, wie etwa Johsts „Schlageter" oder Hans Grimms Friebott im „Volk ohne Raum".

Das sind die Anforderungen, die der Mittler der deutschen Dichtung der Gegenwart stellen muß: gute Dichtung, die uns stärkt, die Aufgaben unserer Schicksalsentscheidung zu meistern. Und das heißt mit anderen Worten: wir verlangen gute politische Dichtung. Denn Politik ist für uns heute kein „garstig Ding" mehr, sondern die Kunst der Lebensgestaltung, sowohl des Einzelnen im Volk wie des Volkes überhaupt.

Der Standort des Mittlers.

Bevor wir nun daran gehen, den Standort der deutschen Dichtung der Gegenwart an den Schaffenden zu überschauen, muß noch eine Gattung von Helfern des Dichters im Gefüge des Volkes in ihrer Standortbestimmung umrissen werden: der Mittler.

Der Mittler ist nicht eine neue äußerliche Bezeichnung für den Kritiker, sondern in seinem Namen deutet sich schon seine neue Aufgabe an, wie sie durch den Totalitätsanspruch notwendig neu bestimmt ist.

Das Amt des Kritikers ist, wenn wir die Geschichte betrachten, verhältnismäßig neu. Erst in der Kulturepoche der Aufklärung tritt der Kritiker in Tätigkeit. In der höfischen Kulturzeit gab es keine Kritiker, denn dort war Lebensordnung und Kulturschöpfung

von vornherein durch die Konvention so fest umrissen, daß diese von selbst all das ausschloß, was aus ihrer Ordnung herausfiel. Erst im philosophischen Zeitalter der Aufklärung, das seinen ureigensten schöpferischen Antrieb dadurch erfuhr, daß alle Lebensfunktionen und Ordnungen erst einmal in Zweifel gestellt und dann durch die philosophische Antwort bestätigt und geregelt wurden, erhielt auch der Kritiker seinen Ort im ästhetischen System. Denn der Kritiker hat die ästhetische Berechtigung des jeweiligen Dichtwerks zu beweisen. Er kam von der Philosophie her. Der Mittler unserer völkischen Gegenwart dagegen steht im Lebenskreis des Volkes und hat dort nicht die philosophische, aber dafür die pädagogische Aufgabe, das Volk für die Werke, die dem einzelnen Dichtwerk innewohnen, aufzuschließen. Kritiker kommt von dem griechischen Wort κρίνειν, das heißt unterscheiden, aussondern. Der Kritiker der Aufklärung hatte feste, durch philosophische Systeme bestimmte Grundanschauungen, und er prüfte, ob das vorliegende Werk nun den Regeln entsprach oder nicht. Das ist sein Sinn des Kritisierens, daß er aussondert, unterscheidet, ob das Werk den Regeln Stich hält. Der Kritiker kommt von der Philosophie her, er hat die Aufgabe, den Ort des Dichtwerkes im philosophischen System festzulegen oder es nach dessen Grundsätzen abzulehnen. Der Mittler dagegen hat seinen Standort, wie der Dichter der Gegenwart, im Volksganzen. Sein wie des Dichters Beruf ist ein dienender Beruf. Was der Dichter, in Freiheit schaffend, unbewußt dem Volke schenkt, hat der Mittler verstehend diesem Volke nahezubringen. Er muß also die Erlebnisfähigkeit haben, die künstlerische Absicht des Dichters voll nachzuerleben, wie er auch die verstandesmäßige Gabe besitzen muß, das Kunstwerk in den Erziehungsprozeß des Volkes einordnen

zu können. Der Mittler ist weniger nach der Philosophie hin gewandt wie der Kritiker, aber er hat die pädagogische Aufgabe, das Volk zu der Erlebnisfähigkeit des Dichtwerkes zu erziehen. Er muß das Kunstwerk dem Volke vorerleben können. Der Kritiker konnte im äußersten Falle innerlich unberührt bleiben und doch über das Werk urteilen, der Mittler aber muß eine besonders starke Aufnahmefähigkeit für die künstlerischen Werte besitzen. Er muß noch erschüttert werden können von Größe und Gewalt des künstlerischen Erlebnisses. Aber das Wichtigste und Entscheidendste ist, daß heute auch der Mittler in die Ganzheit des Volkes einbeschlossen ist; er steht mit seinem Amt in volkserzieherischer Sendung zwischen Dichter und Volk. Der Kritiker sollte die Richtigkeit der ästhetischen Thesen eines philosophischen Systems an einem Fall der Wirklichkeit dartun, er stand neben oder sogar oft über dem Dichter, der Mittler aber entscheidet dienend nach den Werten, die ein Werk in Hinsicht auf das Volksganze enthält.

Nirgends können wir die deutliche Verschiedenheit der beiden Zeitalter, der höfischen und der aufgeklärten deutschen Kulturzeit besser unterscheiden als gerade in diesen Fragen nach dem Standort des Kritikers und des Mittlers innerhalb der Kultur. Die höfische Zeit stand unter festen Bindungen und Anschauungen: der Dichter, der sich etwa der Forderung des Minnesangs und seiner streng konventionellen Form nicht fügte, fiel aus dem Rahmen und damit aus der Wirkungsmöglichkeit von selbst heraus. Er war weniger Schöpfer als Gestalter der allgemein feststehenden Lebensfragen. Die unverrückbare Norm, der sich alle Dichter beugten, war selbst Kritiker und machte eine besondere Herausbildung eines Kritikerstandes überflüssig.

Der Dichter der Aufklärung war weniger Gestalter, sondern viel mehr selbstherrlicher Schöpfer, wie ihn Goethe im „Prometheus" in seiner stärksten Ausprägung geformt oder Beethoven neben seiner heroischen Musik auch als Mensch gelebt hat. Aber ihm zur Seite trat in dem philosophischen Zeitalter der Kritiker, der nun unterschied (also — kritisierte im eigentlichen Sinne), ob das vorliegende Werk der philosophischen Idee entspreche oder nicht.

Der Weg der deutschen Kultur.

Rückschauend bietet sich folgendes Bild der deutschen Kulturgeschichte dar:

Die germanisch-deutsche Kultur hat in drei großen, in ihren geistigen Erzeugnissen überschaubaren Hoch-Zeiten schon einmal eine unter den jeweiligen geistigen Bedingungen vollendete Ausprägung gefunden.

Die germanische Kulturzeit — wie sie uns aus den Resten der althochdeutschen Dichtung und durch die, wie in einem Archiv auf Island bewahrte Welt der Edda und Sagas überliefert ist (die wir auch auf die verwandte Geisteshaltung unserer Ahnen übertragen können) — hatte sich ausgerichtet an den geistigen Polen von Sippe und Gefolgschaft.

Die höfische Kultur des Mittelalters sah ihre Aufgabe in der harmonischen Vereinigung der angestammten Idee des Rittertums als geistige Weiterentwicklung des germanischen Heldenideals mit der übervölkischen Idee des Christentums. Wenn heute eine bewußte kirchliche Kulturpolitik uns die Einführung des ritterlichen Ideals von „zucht unde maze" als von Benediktinern nach Deutschland verpflanzt aufschwatzen will, so ist das eine ungeheure geistige Anmaßung, die in derselben Linie liegt wie die,

daß man alle Segnungen deutscher Kultur als von der Kirche herkommend uns einzureden versucht. Diese Methode verfängt aber heute nicht mehr.

Die dritte Kulturzeit, die der Aufklärung, ist einmal bestimmt durch die Ausmerzung des kirchlich-dogmatischen Einflusses auf die Gestaltung der Kultur. Dadurch aber, daß sie ihren geistigen Ursprung in der bindungslosen Persönlichkeit zu erkennen glaubte, barg sie auch die Gefahr in sich, in Individualismus und Liberalismus zu verfallen, was dann auch im Endstadium dieser Kulturzeit, besonders im Expressionismus folgerichtig eintrat. Die hohe sittliche Kraft, die die Weimarer Klassik noch beseelt und zu ihren Schöpfungen getrieben hatte, war verflogen und nur der individuelle Geltungsanspruch geblieben. Als der aber um seiner selbst willen gestellt wurde, war der Resonanzboden des Volkes oder einer Trägerschicht der Kultur nicht mehr vorhanden. Eine Kultur aber ist nicht ein einmaliges Hervorbringen von Werten, die sich dann in die Eisregion eines objektiven Geistes oder in ein Museum verflüchtigen, sondern Kultur ist nur dort lebendig, wo sie immer wieder in den Kreislauf zwischen Schöpfer und Aufnehmenden gestellt ist.

So ist für uns heute die Kultur an das Volk gebunden. Die großen Schöpfungen der Vergangenheit sind nur dann lebendig, wenn sie auch in der Gegenwart erlebt werden können. Es ist die vornehmste Aufgabe des Mittlers, diese Erlebnisbereitschaft von einzelnen Trägerschichten auf das ganze Volk zu erweitern, damit die Werte der Edda uns ebenso nahe und als Geist von unserem Geist erscheinen wie der Parzival oder der Faust. So wird der Mittler zum Lehrer der gesamten Nation!

Diese drei abgeschlossenen Kulturepochen sind heute Geschichte, das heißt, sie sind nicht mehr unmittelbar

lebenswirksam, aber genau so wie wir blutsmäßig nicht denkbar wären, wenn ein Ring aus der unendlichen Geschlechterkette herausgebrochen wäre, genau so müssen wir unsere geistige Kette so vollkommen als möglich herstellen und in unseren Erlebnisbereich einbeziehen, wenn wir das ganze Leben unseres Volkes erahnen wollen. Nur auf dem ganzen Leben und im Vollbesitz aller nährenden Kräfte kann die Gegenwart gemeistert und die Zukunft vorbereitet werden. Alles andere ist ein Sichtreibenlassen. Daß die geschichtliche Erkenntnis nicht um ihrer selbst willen, sondern nur als dienendes Erkenntnismittel für die Gegenwart und Zukunft gefordert wird, enthebt sie jedem Zweifel, als würde durch ihre Betonung einem Historismus im Sinne des ausgehenden 19. Jahrhunderts das Wort geredet.

Der gegenwärtige Standort der deutschen Kultur.

Die Welt ist aus den Fugen, hohes Glück zu denken, daß wir berufen sind, sie einzurenken." So könnte man versucht sein, Hamlets Wort, gleichfalls auf der Scheide zweier Weltalter ausgesprochen, für unsere vorwärtsdrängende und aufbauende Gegenwart umzudeuten und neu zu formen. Der Krieg ist für uns wieder zum Vater aller Dinge geworden. Er hat einerseits den Zusammenbruch der liberalistischen Welt — diese als letzte Ausprägung der Aufklärung verstanden — gebracht, wie andererseits durch sein Erlebnis die Führer gegangen sind, die heute das deutsche Weltbild neu ausgerichtet haben.

Am Erlebnis des Krieges scheiden sich die Geister. Der bürgerliche Nachfahre und Weitertreter der überwundenen Vergangenheit sieht in ihm heute noch die Zerstörung des goldenen Zeitalters der blühenden Wirtschaftsentwicklung der Vorkriegszeit. Derjenige aber, der durch die nationalsozialistische Bewegung als innere geistige Überwindung der äußeren Niederlage auch seine eigene neue Sinndeutung und weltanschauliche Ausrichtung erfahren durfte, sieht in der Katastrophe gleichzeitig den schicksalhaften Durchbruch der neuen Ideale. Hier wurde zum erstenmal in der deutschen Geschichte die Entscheidung vom deutschen Volk in seiner Gesamtheit gefordert. In den Befreiungskriegen standen sich noch einzelne deutsche

Stämme gegenüber, den 70er Krieg führte noch ausschließlich das Heer. Den Weltkrieg aber führte ganz Deutschland um den Bestand seines gesamten Lebens. Die nationalsozialistische Bewegung ist die Erbin und Fortführung des Kampfes mit friedlichen Mitteln um die Wiedererringung sowohl des deutschen Selbstbewußtseins als auch der Geltung in der Welt.

Der liberalistische Parteienstaat und die Kultur.

Im Gebiet der Kultur war die Auflösung kurz nach der Jahrhundertwende kaum mehr zu überbieten gewesen. Der einzige wirklich große und vorwärtsweisende Geist, der damals nach seinem Tode das Leben aufzurütteln begann, Nietzsche, hatte es noch nicht vermocht, seine Gedanken in eine strenge Gesamtschau zusammenzuschließen, ebensowenig wie es zu Beginn der Aufklärung Leibniz als deren umfassendster Geist vermocht hatte.

Erst aus dem Volk heraus und aus dem bejahenden Erlebnis des Krieges — was niemals mit einer Billigung der Wirklichkeit des Kriegsgeschehens gleichzusetzen ist! — konnte ein Mann die Gestaltung der deutschen Gegenwart und Zukunft in Angriff nehmen. Die seelischen Erlebnisse des Führers bei Ausbruch des Krieges, wie er sie im 5. Kapitel seines Buches dargestellt hat, sind in jeder Hinsicht beispielhaft.

Der Krieg war der Untergang einer weit umfassenderen Zeit, als man es kurz nach dem Zusammenbruch ermessen konnte, aber er war gleichzeitig auch die Geburtsstunde einer in ihren Zielen ebenso gewaltig abgesteckten Neuausrichtung. Man kann die Parallele ziehen in der Geschichte zum Dreißigjährigen Krieg. Auch da kämpften, neben den gewiß nicht zu unterschätzenden machtpolitischen

Interessen, die beiden Weltanschauungen des Katholizismus und des Protestantismus gegeneinander in Reformation und Gegenreformation. Aber schließlich hat weder die eine noch die andere Weltanschauung gesiegt, sondern, nachdem beide Gegner bis zur Ohnmacht erschöpft waren, konnte die Aufklärung als Weltanschauung siegreich durchbrechen. Das war nur möglich nach drei jeweils über ein Jahrhundert sich erstreckenden Anläufen. Vorher war das mittelalterliche Glaubensleben noch so stark gewesen, daß es selbst immer wieder als Gegenbewegung auftreten konnte. Erst nach der gegenseitigen Zerfleischung im Dreißigjährigen Krieg vermochten die dogmatisch gebundenen Weltanschauungen der aufgeklärten Lehre von der Selbstbestimmung des Menschen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen.

Ähnlich war es im Weltkrieg. Auch er wurde über die imperialistischen und wirtschaftlichen Machtansprüche hinaus ideell um den Vorrang des französischen Zivilisationsanspruches gegenüber dem germanischen Kulturanspruch geführt. Aber beide Lager standen weltanschaulich am Ende der Aufklärung. So war der „Sieg" der Westmächte ein Pyrrhussieg, denn die Weltanschauung der Aufklärung wurde so weit geschwächt in dem Völkerringen, daß sie heute keinen wissenschaftlichen Widerstand und keinen neuen Gedanken dem durchbrechenden, auf dem Rassengedanken gegründeten neuen Weltbild entgegenzusetzen vermag.

Es ist der heute erst im gesamten Volk aufdämmernde letzte Unterschied zwischen der Novemberrevolte und dem Durchbruch des Nationalsozialismus, daß die Meuterer und die Systemrevolutionäre den Krieg gar nicht begriffen hatten, so daß er ihnen nie zum Erlebnis in dem Sinne werden konnte, daß er in ihnen ein Ideal ent-

zündete. Wenn man als Zivilist zum Munitionsarbeiterstreik aufhetzt, während der Soldat in selbstverständlicher Pflichterfüllung draußen sein Leben einsetzt, oder wenn Erzberger in der neutralen Schweiz sich seine Richtlinien nicht aus dem Volk, sondern aus einer Zusammenkunft mit artfremden, von anderen Zielen geleiteten kirchlichen Politikern herholt, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß diese Leute keine Befruchtung vom Feuer des Kampfes und des heldischen Einsatzes erhalten haben. Ein Wort am Ende des Krieges wie das des Zentrumsführers Erzberger „wir müssen nur alles zugeben, dann werden sie uns schon verzeihen" verrät die geistige Entartung, in die artfremde Beeinflussung einen Deutschen hineinzutreiben vermag. Und ebenso wird auch die Tatsache beleuchtet, daß der Umstand der Bewilligung einer Kriegsanleihe, die jedem Nur-Deutschen als selbstverständliche Pflicht erschienen ist, nur unter solchen kirchlich-politischen Beeinflussungen mit der Forderung nach der Aufhebung von Bismarcks Jesuitenverbot in Deutschland verbunden werden konnte.

Man wird versucht sein, zu fragen, was dies alles in einem Buch über die Standortbestimmung der deutschen Dichtung im besonderen und damit eines Teiles der Kultur der Gegenwart überhaupt zu tun habe. Diese Fragen sollen einmal den Ablösungskampf erhellen, der gegen diese Mächte der Nachkriegswelt geführt werden muß. Dann aber sollen sie auch deren Erben im Geiste mit ihren auch heute noch täglich erhobenen Ansprüchen auf ein Mitbestimmungsrecht bei der Neuausrichtung der Kultur dartun, daß ihre Vorgänger durch die geistige Auslieferung auch für die Erben im Geiste dieses Mitspracherecht ein für allemal verwirkt haben.

Die echte Kriegsgeneration erlebte den Krieg als einen

Einsatz für alle Werte des gesamten Volkes. Ihr Kampf ging nicht nur um die Behauptung der Absatzmärkte. Es ging um Sein oder Nichtsein. Und weil dieser Krieg durch inneren und äußeren Verrat verlorenging, mußte diese wahre Kriegsgeneration den Kampf so lange weiterführen, bis die innere und äußere Niederlage ausgetilgt waren. Das war nur möglich durch die ständige Besinnung auf das totale Ziel, für das die Waffen ergriffen worden waren. Nur in der ideellen Forderung dieses totalen Zieles war auch die Überwindung derjenigen möglich, die, Einzelinteressen nachjagend, sich selbst nach dem äußeren „Friedensschluß" in die einzelnen Parteien verlaufen hatten. In einem Kampf siegt aber stets die größere und umfassendere Idee.

Alle Parteien der Vergangenheit hatten jedoch keine vorwärtsweisende Idee auf ihre Fahnen geschrieben. Der Marxismus war im Grunde genommen auf den Gedanken des philosophischen Positivismus aufgebaut, wies also ideell in eine Epoche der Aufklärung zurück, als diese selbst schon in ihrer geistigen Auflösung stand.

Die konfessionell orientierten Parteien waren noch um einen Grad weiter rückwärts gewandt, wenn sie glaubten, zu einem Siege gelangen zu können und damit zu einer Kulturgestaltung, wie sie in einer ähnlichen Ausrichtung im Mittelalter möglich gewesen war. Dabei übersahen sie aber, daß schon die Aufklärung diese Zeit geistig und kulturell überwunden und abgelöst hatte. Sie waren also die Vorgestrigen.

Der Ideengehalt der Rechtspartein war ebenfalls nach rückwärts gerichtet, sowohl die Ansprüche der kapitalistischen als auch die der agrarischen Parteien.

Daß die Demokraten in ihrer Doktrin der romanischen Anschauung von einer Zahlendemokratie im Gegensatz zur

germanischen Idee der Leistungsdemokratie erlegen waren, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sich in ihre Reihen, begünstigt durch die aus der französischen Revolution geholte Anschauung von der Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen, die Andersrassigen geschickt eingestohlen hatten.

Alle diese Parteien, auch die Sozialdemokraten zielten auf mehr oder weniger kleine Korrekturen des Staatslebens ab. Wirklich revolutionär auf eine grundsätzliche Umgestaltung hin drängten nur die nationalsozialistische Bewegung und die kommunistische Partei. Und von diesen holte selbst die kommunistische Idee ihre geistige Unterbauung aus dem Positivismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts, war also im Grunde genommen ebenfalls ideell nach rückwärts ausgerichtet auf eine, und zwar die platteste Zeit der Aufklärung, als diese ihren geistigen Schwung und ihre seelische Erhabenheit in ödem Materialismus verloren hatte.

In der geistigen Ausrichtung zeigen sich aber auch schon die Kräfte, die jeder dieser Parteien innewohnen mußten, wenn sie ein geschlossenes deutsches Weltbild neu entwerfen wollten. Hier mußten die Rechtsparteien im besten Falle zu einem Klassizismus zurückstreben, wie ihn der deutsche Idealismus hervorgebracht hatte, das Zentrum aber mußte weiter zurück zum Ideal seiner konfessionellen Herrschaft im Mittelalter. Die Aufklärung als geistige Überwindung des Dogmatismus mußte ihm ein Greuel sein. Wie kann man sich, wenn man ehrlich ist und die Dinge bis zum Ende durchdenkt, als Katholik für eine Zeit begeistern, die in ihrer höchsten philosophischen Ausrichtung von Kant bestimmt ist, dieser aber gleichzeitig auf dem Index der verbotenen Bücher des heiligen Offiziums in Rom steht? Hier müssen sich doch innere Schwierigkeiten und Wider-

stände ergeben, ob man sie offen zugeben will oder nicht. Die Huldigung etwa des Zentrumskanzlers Brüning vor Goethe am 100. Todestag konnte nur mit einer reservatio mentalis von ihm geleistet werden, wenn man gebunden an die Bestimmungen der einzelnen Absätze von canon 1399 des corpus juris canonici an das Werk Goethes herangeht. Die gleichen Schwierigkeiten muß jeder romhörige katholische Geisteswissenschafter haben.

So könnte man jeder Partei ihre rückwärtsgewandte oder konservativ beharrende Haltung auch für das Gesamtgebiet der Kultur nachweisen. Gerade darin zeigte sich ihr Unvermögen zu einer Neugestaltung, was sie in ihren einzelnen Regierungszeiten auch reichlich bewiesen haben. Es fehlte ihnen eine geschlossene und umfassende Idee, die wirklich auf allen Gebieten vorwärtsweisend das deutsche Leben neu ausgerichtet hätte. Deshalb konnten sie auch ihre Koalitionen mit anderen, ihnen im Grund wesensfremden Parteien schließen, weil sie nie auf das Ganze abzielten, und weil sie nicht einmal in sich selbst geschlossen waren. Das ist der tiefere Grund, daß diese Parteien auseinanderfielen, als ihnen eine totale Idee entgegengestellt wurde.

Die nationalsozialistische Bewegung aber hatte allen diesen Parteien gegenüber den einen großen Vorteil: sie wandte sich mit ihrem Anspruch auf eine wirkliche und totale Neuordnung an das gesamte Volk, während sich die kommunistische Partei zum Beispiel als ihr größter Gegner im Endkampf an eine einzelne Klasse, die des Proletariats, richtete. Zwischen diesen beiden mußte die Entscheidung ausgetragen werden. Der Sieg fiel der größeren, umfassenderen und vorwärtsweisenden Idee zu.

Diese Idee wurde von einem Einzigen gestaltet und verkündet, von einer immer stärker anschwellenden Gefolg-

schaft aufgenommen und weitergetragen. Heute hat sie das ganze Volk erfaßt. Das wäre niemals möglich gewesen, wenn sie nicht innerlich größer gewesen wäre als alle anderen zusammen, die sich in Parteidoktrinen verloren. Zu bestimmten Erscheinungen der Wirklichkeit kann man einen Menschen wohl mit Gewalt zwingen, aber zur Anerkennung einer Idee kann man ihn nur überzeugen.

Die innere Freiheit der nationalsozialistischen Kulturgeschichtsschau.

Die vorwärtsweisende Kraft der nationalsozialistischen Idee zeigt sich in einem ganz bestimmten Punkt. Auf dem Gebiet der Kulturpolitik hat der Nationalsozialismus erst dem deutschen Menschen seine Freiheit und Unvoreingenommenheit allen voraufgegangenen Epochen gegenüber gegeben. Heute erst wissen wir uns gläubig an einem Neubeginn. Deshalb kennt der Nationalsozialismus kein Ressentiment der germanischen, der höfisch-mittelalterlichen oder der aufgeklärten Kulturzeit gegenüber, weil er sie alle drei als abgeschlossene Geschichte erschaut. Er hat weder den heimlichen Groll des Katholiken auf Luther, der ihm als Zerstörer der Glaubenseinheit erscheint, noch betrachtet er die Aufklärung als unglückselige Loslösung der überheblichen menschlichen Vernunft den von der Kirche geschaffenen Bindungen des Mittelalters gegenüber. Er heißt auch nicht heimlich die Tat der Kirchenpolitik im 9. Jahrhundert gut, die die Sammlungen der Heldenlieder und des gesamten Schriftgutes der voraufgegangenen Zeit planmäßig ausgetilgt hat, um den allein-kulturbringenden Anspruch der Kirche auf diesem Diebstahl am Geisteserbe aufbauen zu können. Für den Nationalsozialismus sind alle drei

Kulturzeiten schicksalhafte Stufen, die der deutsche Geist einmal durchlaufen hat. Sie sind historische Tatsachen, die unumstößlich feststehen und nicht wegzudenken sind. Sie sind aber alle nicht mehr unmittelbar wirksam in dem Sinne, daß sie ohne weiteres fortgelebt oder wieder aufgenommen werden könnten. Weil wir aber die innere Freiheit ihnen gegenüber gewonnen haben, sind sie uns ungleich fruchtbarer als es etwa die Geschichtsschau für den Aufklärer sein konnte.

Der Aufklärer nämlich sah die Geschichte als einen ewigen Fortschritt an, er erkannte sich selbst auf der Höhe der Entwicklung stehend. Alle voraufgegangenen Zeiten waren ihm nur gradmäßig verschiedene Stufen zu seinem gegenwärtigen Standpunkt, den er in blindem Fortschrittsoptimismus erlebte in dem Gefühl „wie wir's so herrlich weit gebracht". Der mittelalterliche Mensch aber kannte keine Entwicklung in diesem Sinne, sondern nur eine immer neugeartete Aussprache des ewigen Schöpfungsplanes. Die Geschichte war ihm ebenso nur Beweis der immer neu erscheinenden einen Wahrheit, wie die Philosophie in der Scholastik nur den Zweck hatte, die Richtigkeit der übernatürlichen Offenbarung und der Dogmen auch mit natürlichen Vernunftgründen zu beweisen.

So kann einmal der Anbruch der neuen Zeit negativ dadurch umrissen werden, daß alle bisherigen Maßstäbe nicht mehr absoluten, sondern nur geschichtlich bedingten Wert haben. Zur Geschichte selbst aber haben wir durch die innere Freiheit ein viel tieferes Verhältnis neu gewonnen. Sie ist uns weder „Beweis" wie dem Mittelalter noch „Entwicklung" wie der Aufklärung, sondern sie ist uns das lebendige Buch der Entfaltung und Erfüllung der deutschen Seele in ihren verschiedensten Bedingungen. In dieser Geschichtsschau wird uns dann der Parzival

Wolframs von Eschenbach nicht ein noch unvollkommener Gottsucher, den man an die Vollendung mittelalterlich-scholastischen Denkens, an Thomas von Aquino heranrückt, wie es die katholische Philologie heute so gern tut, sondern er ist die lebendige Verkörperung der Anverwandlung der übervölkischen Idee des Christentums mit den völkischen Grundwerten der „triuwe" und „staete" im artgemäßen Rittertum. Parzivals herrliche Auflehnung gegen Gott, als er sich von ihm verraten fühlt, ist artgemäße Lehensanschauung, die den Lehensmann nicht einseitig an den Lehnsherrn fesselte, sondern die ein lebendiges Verhältnis, aufgebaut auf Treue und unwandelbarer Gesinnung, beiden, Lehensherrn und Lehensmann als sittliche Verpflichtung auferlegte.

Man hört heute täglich den Vorwurf, unsere Toleranz allen voraufgegangenen Kulturzeiten gegenüber wäre doch einseitig. Man vermißt das gleichstarke Interesse für Aufklärung und Mittelalter, gemessen an dem Arbeitseinsatz, den die Spatenforschung, Alt-Germanistik und Nordistik der germanischen Zeit entgegenbringen. Dies hat zwei Gründe: einmal wird hier eine Pflicht nachgeholt, wenn man sich gerade um die vernachlässigte germanische Kulturgeschichte bemüht, weil hier eine Unterlassungssünde wettgemacht werden muß. Der zweite, tiefere Grund aber ist darin zu suchen, daß uns die ewigen Grundwerte unserer Seelenhaltung in den sprachlichen und künstlerischen Überresten noch viel stärker und unmittelbarer ansprechen als dort, wo sich die deutsche Seele in der Auseinandersetzung mit übervölkischem und fremdem Geistesgut befand. Die germanische Geschichte ist uns ein ungleich reinerer Spiegel, der uns dazu noch unser Bild direkt zurückwirft, während Mittelalter und Aufklärung die deutsche Seele in ihrem Kampf um die Anverwandlung von übervölkischen

Ideen nur indirekt oder in einer Brechung durch ein zweites Medium erscheinen lassen.

Wir lesen heute wieder die Geschichte unseres Volkes unmittelbar als die Geschichte unseres Schicksalsweges, wir bangen heute wieder um die großen Entscheidungen, die dem deutschen Menschen früher schon auferlegt worden sind, weil wir uns ebenfalls in einem Augenblick von schicksalsträchtiger Größe und Gewalt wissen, und wir holen uns die stärkende Kraft für unser Tun auch aus dem geschichtlichen Beispiel. Aber erst der, der die vollkommene Neuausrichtung der Gegenwart bejaht, wird innerlich frei zu dieser Tat. Diese Tat verlangt vorbehaltlos den ganzen freien Menschen.

Der nationalsozialistische Führungsanspruch.

Eine der größten Errungenschaften, auf der wir aufbauen können, ist die Überwindung der weltanschaulichen Sektiererei in jeder Beziehung und die Forderung der ganzheitlichen Ausrichtung aller Lebensäußerungen auf ein Ziel. Dieses Ziel ist nicht mehr eine bestimmte ästhetische Entscheidung oder eine philosophische These, ist auch nicht „das größtmögliche Glück einer größtmöglichen Zahl von Menschen" noch ein so oder so ausgelegtes Bibelzitat, sondern dieses Ziel ist dasselbe, für das die Regimenter in die Schlacht gegangen sind, und das wir in der Hymne immer wieder neu geloben: „Deutschland, Deutschland über alles." Für Deutschland fiel mit dem erhabenen Lied auf den Lippen die Jugend vor Langemarck; für nichts anderes als für Deutschland fielen die Männer vor der Feldherrnhalle, mit diesem Lied zog auch die deutsche Revolution in der Nacht der Machtübernahme durch das Brandenburger Tor.

Der Ausländer wirft uns immer vor, unsere Nationalhymne sei imperialistisch. Damit beweist er nur seine mangelnde Einfühlungsgabe in deutsches Wesen überhaupt. Wir geloben uns bei jedem Singen nur Deutschland zu dienen, Deutschland geht uns über alles, ist unser höchster Inbegriff. Alle Teile unseres Lebens erfassen wir in diesem dienenden Bezug dem umfassenden Begriff des Volkes gegenüber. Auch die Kultur steht in diesem Sinnzusammenhang. Sie ist kein Selbstwert mehr, ebensowenig wie die Geschichte überhaupt. Deutschland ist der nährende Kräftekern, der unser Leben ordnet und speist.

Diese Idee wurde ausschließlich vom Nationalsozialismus zum Durchdruch gebracht. Er hat durch diese Tat nicht nur ein historisches Verdienst erworben, sondern auch die unbedingte Verpflichtung auf sich genommen, das gesamte Leben unter diesem Begriff neu auszurichten und zu erhalten. Die Tatsache, daß er allein dies Ziel erkannt und erkämpft hat, gibt ihm Recht und Pflicht, auch ausschließlich die Verwirklichung dieses Zieles zu gestalten. So leitet er seinen totalen Führungsanspruch in allen Fragen des deutschen Lebens ab: einmal aus der Tat des Durchbruches der Idee und dann aus der inneren Gewißheit heraus, daß nur seine Idee eine wirkliche Neuausrichtung und restlose Überwindung der Vergangenheit gewährleistet.

Der gegnerische Angriff.

In dem gleichen Maße, wie die nationalsozialistische Bewegung eine vollständige Überwindung aller Politik der Vergangenheit herbeiführte, ist sie auch in ihrer totalen Ausrichtung auf sämtliche Gebiete des Lebens der Garant für eine Neuausrichtung der Kultur. Ihr Sieg auf dem

Gebiet der Staatsführung war nur möglich durch die Tatsache, daß sie eine totale, alle Lebensbereiche umfassende und neugestaltende Idee in sich beschloß. Ihr Sieg ist nur vollständig, wenn sie ihren totalen Führungsanspruch auf sämtlichen Gebieten nun auch durchsetzt. Sie steht und fällt mit dieser Forderung nach allseitiger Erfüllung. Das haben die Gegner erkannt, und deshalb versuchen sie, einen gewichtigen Teil herauszulösen, indem sie den Angriff auf die Kulturpolitik richten. Der Angriff ist schon in dem Augenblick erfolgreich, wenn es gelingt, die Reinheit der Idee zu untergraben oder zu trüben. Ein Beispiel für die Wühlarbeit auf kulturpolitischem Gebiet soll schlaglichtartig die Situation erhellen.

Das ehemalige Organ des Zentrums, die „Germania", entfaltet eine übereifrige Tätigkeit auf dem Gebiet der Kulturpolitik. Ihre kulturelle und geistesgeschichtliche Ausrichtung und Verankerung jedoch in den Gedankengängen kirchenpolitischer Kulturbegriffe kann sie auch heute keineswegs verleugnen. Kultur war nach ihrer Ansicht früher eine Angelegenheit der Kirche. Sie hatte im Mittelalter die Kultur wegweisend bestimmt. Daß sie es heute nicht mehr kann, ist der Schmerz der alten Anhänger konfessioneller Parteien. Nun steht heute der Nationalsozialismus auf der Erkenntnis, daß sein Kulturbegriff sehr eng an den Begriff des Volkes gebunden ist. Dieser Tatsache kann sich heute niemand mehr verschließen. Auch die „Germania" würde mit einem direkten Ansturm gegen diese These gegen Windmühlen fechten. Deshalb änderte man die Taktik. Man tut nun so, als ob man sich auf den Boden der neuen Erkenntnis stellte, und sagt: „Jawohl, auch wir erkennen die Kultur als vom Volke ausgehend an." Dieser Satz wäre schön, wenn

er ohne Hintergedanken, in der Jesuitensprache „reservatio mentalis“ genannt, vorgebracht wäre. Lesen wir aber zum Beispiel die vierseitige Kulturbeilage der „Germania“ vom 14. Juni 1936 eingehender nach, so fühlen wir gleich den Pferdefuß, den geistigen Vorbehalt. Denn sofort erscheint die Frage: „Wie war es denn mit den Germanen und ihrer Kultur, wenn wir solche Maßstäbe an eine Kultur überhaupt anlegen müssen?“ Die Germanen hatten doch keine einheitliche Sprache als Ausdruck eines geschlossenen Volkes, ja, sie waren ja überhaupt noch gar kein Volk, sondern nur einzelne Stämme. Zum Volk zusammengeschlossen wurden sie doch erst durch das Christentum. Somit ist das Christentum eine volkschaffende und damit auch kulturschöpferische Erscheinung in unserem heutigen Sinne, im germanischen Leben und Schicksal sogar die allein entscheidende Kraft gewesen. — Die Schlußfolgerung dieser ausgeklügelten Gedankenakrobatik ist natürlich die, daß das Chaos der kulturellen Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit nicht durch den Nationalsozialismus, sondern nur durch die alleinseligmachende und allein kulturschöpferische Kirche zu überwinden ist. So ist die Gedankenführung der „Germania“.

Dazu ist folgendes zu sagen: Einmal fühlten sich die germanischen Stämme durchaus als Völker, konnten also in ihrem Bezirk eine volksgebundene Kultur hervorbringen, was sie auch tatsächlich getan haben. Gerade die Tatsache, daß Motive und Namen der germanischen Heldensage sogar über einzelne Völkerschaften hinaus im Norden und Süden vorkommen, beweist, daß es eine Volkskultur gegeben hat, die sogar, über einzelne Völkerschaften und Stämme hinausgehend, den gesamten germanischen Kulturbereich umfaßte. Aber der wichtigste Beweis für die Abwegigkeit dieser Behauptungen ist doch der, daß Karl der

Große wohl einen Staat, niemals aber ein Volk schuf. Von den Gegnern wird in durchsichtiger Absicht der Begriff des Volkes mit dem des Staates gleichgesetzt. Und für die Gegenwart ist der schlagendste Beweis der, daß unsere Volkwerdung ausgerechnet im Kampf gegen die konfessionellen Ansprüche der religiös orientierten Parteien der Nachkriegszeit durchgekämpft werden mußte. Von einer Mainlinie sprach doch immer der der Bayrischen Volkspartei angehörende Ministerpräsident Held oder der „Bauerndoktor" Heym. Den Separatismus im Rheinland beglückwünschte ausgerechnet der spätere Zentrumsvorsitzende Prälat Kaas, heute Protonotar beim Heiligen Stuhl, in einem Begrüßungstelegramm.

Die römische Kirche hat wohl eine staatsbildende Macht besessen — sie ist nicht umsonst in mancher Beziehung auf dem altrömischen Staatsdenken aufgebaut — niemals aber besaß sie volksbildende Kraft. Das widerspräche ja auch ihrem innersten Wesen. Doch diese Fragen werden immer noch viel zu wenig scharf unterschieden. In der kulturellen Fragestellung ist unsere Antwort sehr einfach mit unserer Einstellung zur Kulturgeschichte überhaupt zu geben. Wir werden tolerant zugestehen, daß das Christentum besonders in der Verkoppelung mit Karls des Großen Staatsidee staatsbildende Kraft besaß, diese für uns aber Geschichte geworden ist. Für die Neugestaltung in Gegenwart und Zukunft ist diese historische Streitfrage gegenstandslos. Entgegen den Vertretern der kirchlichen Anschauung ist unser Volkstumsbegriff auf der Rasse gegründet, die ein Volk ausmacht, und damit ist die früher einmal als staatsbildend wirksam gewesene Kraft der Kirche heute überholt, ja, in dieser Fragestellung überhaupt gegenstandslos.

Dieses Beispiel, herausgegriffen aus der täglichen Beeinflussung im gegnerischen Sinne, zeigt sowohl mit aller Deutlichkeit die Schwierigkeiten des kulturpolitischen Kampfes in der Gegenwart, wie es auch die Notwendigkeit des geschlossenen Einsatzes gegen diese Störungsversuche dartut. Wie diese Gedankengänge systematisch vorgetragen werden, zeigt das 1933 bei Herder in Freiburg erschienene Buch von O. Miller: „Der Individualismus als Schicksal." Denn, noch einmal sei es betont, die Gegner wissen genau, daß sie die Grundsätze der nationalsozialistischen Idee als solche nicht angreifen können, ohne sich von vornherein als unvermögend zur Erfassung von geistigen Dingen und Bewegungen bloßzustellen. Sie wissen aber ebenso genau, daß die Idee der Bewegung ein organisches Ganzes ist, die ihr Leben aus diesem organischen Zusammenhang und der lebendigen Wechselwirkung aller Teile aufeinander herleitet. Nun kommt es ihnen nur darauf an, ein lebenswichtiges Teilproblem aus der Ganzheit der Fragen herauszulösen, um einmal diesen Teil vom lebendigen Kräftekern der Idee loszulösen und zum Absterben zu verurteilen. Darüber hinaus hoffen sie, daß auch, bedingt durch die schicksalhafte Verbundenheit eines so lebenswichtigen Teiles, wie ihn die Kultur im Volksganzen bildet, deren Absonderung notwendig den Tod des übrigen Ganzen herbeiführen wird.

Die Maßnahmen von Partei und Staat zur Sicherung des kulturellen Lebens.

Deshalb ist die Bewegung als Schöpferin und Bewahrerin des neuen Volkslebens gezwungen, ihre totale Sendung zu verteidigen und durchzusetzen. Zu diesem Zweck hat sie bestimmte Einrichtungen geschaffen.

Es war begreiflich, daß das gesamte Volk nach der Machtübernahme den Willen hatte, sich mit dem neuen Gedankengut auseinanderzusetzen und vertraut zu machen. Diese verständliche Nachfrage löste eine ebenso unverständliche Hochflut von Werken über das Gedankengut der nationalsozialistischen Idee aus. Dabei war es besonders unverständlich, ja taktlos, daß gerade diejenigen, die nur vom Schreibtisch aus den Nationalsozialismus gerade eben kennengelernt hatten, eifrig begannen, die neue Idee zu kommentieren und dem Volk nahezubringen. Der Nationalsozialismus aber will nicht erklügelt, sondern erlebt sein. Erst wer die Kameradschaft im Marschtritt der SA. erlebt hat, kann über das Gefühl, das sie beseelt, auch sprechen. Nirgendwo fiel so rasch die äußere Hülle wieder, nirgends wurde der hohle Schreiberling so schnell entlarvt wie gerade hier. Im Augenblick eines geistigen Aufbruches sind die Menschen auch instinktsicherer.

Neben diesen rein von der Konjuktur bedingten Machwerken sprossen aber noch weit gefährlichere Bücher hervor, und das waren die, die glaubten, den Nationalsozialismus in ihrem Sinne abbiegen oder ausdeuten zu können. Nachdem die Flutwelle immer bedrohlicher anschwoll und vor lauter Erklärungen, Kommentaren, Anbiederungen die eigentlichen Haupt- und Grundwerke zu verschwinden drohten, mußte Abhilfe geschaffen werden, wollte die Idee des Nationalsozialismus nicht Gefahr laufen, sich selbst den Gegnern und Konjukturjägern auszuliefern.

Deshalb wurde „Die Parteiamtliche Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums" berufen.

Gerade der Vorwurf, im In- und Ausland gleicherweise erhoben, daß hier ein nationalsozialistisches Imprimatur geschaffen würde, zwingt die Frage nach Zensureinrichtungen der Anderen zu streifen. Neben der Tatsache, daß jeder

Staat Recht und Pflicht besitzt, das seinen Bestand gefährdende Schrifttum zu verbieten, sind besonders zwei Zensureinrichtungen bekannt: die Bücherverbote der Sowjets durch den „Glawlit" und der „Index librorum prohibitorum", den die Kongregation des Heiligen Offiziums der katholischen Kirche in Rom aufstellt. Bei näherer Betrachtung springt aber gleich ein grundlegender Unterschied in die Augen. Sowohl die sowjetrussische Zensur wie die der katholischen Kirche sehen ihre Aufgabe darin zu *verbieten*.

Die Parteiamtliche Prüfungskommission dagegen stellt einen „Unbedenklichkeitsvermerk" aus, der dem damit ausgezeichneten Buch die Sauberkeit seiner Darstellung in nationalsozialistischer Richtung beglaubigt und dem Leser die Gewähr bietet, daß er hier wirklich eine Bereicherung und Bestätigung in seinem Bemühen um das nationalsozialistische Gedankengut erhält. Die Parteiamtliche Prüfungskommission beschränkt sich im Unbedenklichkeitsvermerk auf die Werke, die sich mit der Diskussion der nationalsozialistischen Idee beschäftigen. Sie leistet durch den Umstand, daß sie nicht die abzulehnenden herausstellt, sondern gerade im Gegenteil die ihrer Idee gemäßen Werke kennzeichnet und besonders hervorhebt, eine positive, aufbauende Arbeit. Sie ist in ihrem Bestreben lenkend und auf das große Ziel ausrichtend, im Gegensatz zu den Zensureinrichtungen der Sowjets und der katholischen Kirche.

Der zweite große Unterschied, der, richtig durchdacht, nie mehr die Gleichsetzung zwischen den artfremden Indexeinrichtungen mit der Parteiamtlichen Prüfungskommission aufkommen lassen dürfte, ist das Material, mit dem sich die verschiedenen Einrichtungen beschäftigen. Die Sowjets geben ihre Schwarzen Listen heraus, auf denen Namen aus allen Zeiten und allen Ländern stehen, die katholische

Kirche tut dies gleichfalls in einer alle Zeiten und alle Kulturen umfassenden Weise. Der Nationalsozialismus beschränkt sich darauf, nur die Gegenwart und dort nur die Diskussion mit seiner Ideenwelt zu beobachten. Ihm fiele es niemals ein, eine so lächerliche Forderung zu stellen, daß Goethe oder die anderen Klassiker nur in Schulausgaben tragbar sind, die erst die prüde Phantasie eigens dazu bestimmter Korrektoren durchlaufen haben. Ein solcher Umstand wie der, daß Viktor Hugos „Les Misérables" z. B. auf dem katholischen Index steht, aber nicht die Schulbearbeitung für deutsche Gymnasien von Albert Sleumer, eines der wütendsten Verfechter der Berechtigung des katholischen Index, läßt die Umschmelzungsprozesse ahnen, mit denen man an ein Werk eines Dichters oder Denkers herangeht. Schon die Formel, die ein Buch „bedingt" verbietet, „B. z. V." (= Bis zur Verbesserung), zeigt die Standpunktlosigkeit. Entweder das Buch ist untragbar oder nicht.

Entscheidend ist also einmal die Tatsache, daß die Parteiamtliche Prüfungskommission über die Sauberhaltung ihrer eigenen Idee wacht, und dann, daß sie gegenwartszugewandt ist. Vergangenen Kulturzeiten gegenüber ist sie indifferent, was in der Toleranz des Nationalsozialismus den vorausgegangenen Kulturzeiten gegenüber bedingt ist.

Die Sowjets können natürlich keine Toleranz der Vergangenheit gegenüber zeigen, weil sie im Grunde genommen sich selbst nicht loslösen aus der Aufklärung, sondern weil sie deren platteste Zeit, den Materialismus, zu Tode hetzen. Daher sind sie niemals unbefangen den Werken der Vergangenheit gegenüber. Der bei uns stets verlachte und mit Recht als Instinktlosigkeit gewertete Fragenkomplex der Beziehung der Vergangenheit auf den heutigen

unmittelbaren Werteinsatz etwa in dem Sinne: „waren Goethe, Luther, Christus Nationalsozialisten?" ist ihnen durchaus Ernst, da sie als Aufklärer im Endstadium diese Geschichtsschau notwendig haben müssen. Der Umstand, daß der Index der Sowjets täglich bereichert wird, und zwar besonders mit Werken aus der Vergangenheit, ist leicht erklärbar. In immer strengerer Herausstellung der kommunistischen Thesen und in immer bewußterer Klarstellung des aufgeklärten Standpunktes der Geschichte gegenüber muß man ja notgedrungen zu der Ansicht gelangen, daß alles, an der augenblicklichen Forderung gemessen, ungenügend ist und deshalb zu verwerfen sei. Das Endziel des bolschewistischen Index muß das sein, daß nur noch die beispielhaften Erklärungen der kommunistischen These in der Gegenwart anerkannt werden können!

Wenn der katholische Index auch auf anderen Voraussetzungen aufgebaut ist, so steht er doch in seiner Wirkung in einer ähnlichen Lage. Er setzt zwar nicht seinen augenblicklichen Standpunkt absolut wie der Aufklärer, sondern für ihn ist die ewige Entfaltungsmöglichkeit der Dogmen und Heilstatsachen der Wertmesser für die Zensur. Sein Standpunkt muß intolerant sein, sowohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart und Zukunft gegenüber, da er grundsätzlich keine Geschichtsentwicklung und damit eine Wandlung seiner Maßstäbe anerkennt, sondern nur eine durch verschiedene Zeitumstände bedingte Aussprache der Heilstatsachen. Soweit sich seine Tätigkeit rein auf die Fragen der Sauberhaltung seiner Dogmen erstreckt, würde man ihm kaum die Berechtigung absprechen. Der Kampf beginnt aber dort, wo er den deutschen Katholiken verbietet, in das Gedankengut eines der größten Gestalter deutschen Schicksals, in die Ideenwelt Friedrichs des Großen einzudringen, oder wo er die Kritik an der geschicht-

lichen Entwicklung der katholischen Kirche dadurch unterdrückt, daß er etwa Rankes „Geschichte der Päpste" auf den Index setzt. In der Gegenwart wird er für den Deutschen vollends untragbar in dem Augenblick, wo er seine Gläubigen an der Auseinandersetzung mit einem höchst wichtigen Buch für unsere Neuausrichtung zu hindern versucht durch die Indizierung von Rosenbergs „Mythus des zwanzigsten Jahrhunderts".

Das ist der grundlegende Unterschied zwischen den Zensureinrichtungen der Sowjets und der katholischen Kirche einerseits und dem Nationalsozialismus andererseits, daß die Gegner verbieten, die Parteiamtliche Prüfungskommission durch ihren Unbedenklichkeitsvermerk aber aufbaut. Die Sowjets stellen täglich neue Schwarze Listen auf, die katholische Kirche legt ebenfalls ein immer stärker anschwellendes Verzeichnis von verbotenen Büchern vor. Dagegen steht die Arbeit der Parteiamtlichen Prüfungskommission, die ihre fördernde Absicht durch die monatliche Herausgabe der „Nationalsozialistischen Bibliographie" unterstreicht. Die Gegner sind intolerant der Geschichte gegenüber (wenn auch aus verschiedenen Motiven heraus), und sind international. Die Arbeit der Parteiamtlichen Prüfungskommission aber richtet sich ausschließlich auf die Entfaltung der nationalsozialistischen Idee in der Gegenwart und Zukunft in unserem völkischen Raum.

Der Kommunismus ist ebenso ein Exportartikel, wie der Katholizismus für seine ähnlichen Bestrebungen den weniger materialistisch klingenden Namen Mission gefunden hat. Wir aber wollen den Nationalsozialismus weder wie eine Ware ausführen noch damit Negermission treiben, sondern betonen immer wieder — leider im Ausland immer noch vor tauben Ohren — daß der Nationalsozialismus eine rassisch gebundene deutsche Bewegung ist.

Der Nationalsozialismus muß in seiner „Zensur" positiv aufbauend sein, denn er kämpft ja nicht um einen bedrohten Bestand, sondern er ringt um die Werbung und Festigung seiner jungen Idee, die sich erst zu entfalten beginnt. Der fördernde Charakter, der der Parteiamtlichen Prüfungskommission innewohnt, kommt auch schon im Titel derjenigen Dienststelle zum Ausdruck, die zur Förderung des deutschen Schrifttums beim Beauftragten des Führers für die weltanschauliche Erziehung geschaffen worden ist. Auch der Gründung dieser Einrichtung lag keine negative Haltung, sondern eine positiv-aufbauende zugrunde. Wir erkennen uns in einem Kampf, der „zweier Zeiten Schlachtgebiet" ist. Heute steht noch Altes neben Neuem, die Gestaltungen überschneiden sich. Aus der Fülle des gegenwärtigen Schrifttums das auszusondern und hervorzuheben, was uns vorwärtsweisend hilft, unsere Entscheidungen für Gegenwart und Zukunft zu treffen, wurde „Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums beim Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP." geschaffen.

Es ist bezeichnend, daß diese Dienststelle dem Arbeitsgebiet des Beauftragten des Führers für die weltanschauliche Erziehung Alfred Rosenberg eingegliedert worden ist, denn wir begreifen heute alle künstlerischen Erscheinungen, wie schon dargelegt, nicht mehr um ihrer selbst willen unter einem philosophischen, sondern dem Volke verpflichtet unter einem politisch-pädagogischen Gesichtspunkt. Hier hat diejenige Kunst, die noch am stärksten dem begriffsgebundenen Wort verhaftet ist, die Dichtkunst, durch ihre eindeutige Aussprache des problematischen Gehaltes eine Schlüsselstellung innerhalb der Künste. Die Musik richtet sich ausschließlich an das Gefühl und ist nie restlos in klaren Begriffen zu erfassen und eindeutig auszulegen.

Auch die bildende Kunst und Architektur ist nicht in diesem Sinne unmittelbar erklärbar. Die Wortkunst steht dem begrifflichen Erfassen am nächsten. Deshalb hat sie auch die größte Wirkungsmöglichkeit für die weltanschauliche Neuausrichtung gerade in einer Zeit wie der unsrigen. Diese Zeit lehnt eine einseitige Vorherrschaft des Verstandes, wie sie am Ende der Aufklärung herrschte, ebenso ab wie das wildgewordene richtungslose Gestammel unklarer Gefühle im Expressionismus. Die Gefühlskräfte, die der Materialismus zum Absterben verurteilt hatte, sind heute wieder frei geworden in Deutschland. Aber durch eine zuchtvolle Haltung ist gleichzeitig einem Gefühlsrausch um seiner selbst willen der Riegel vorgeschoben.

In diesem Streit der Meinungen und Entscheidungen, der jede gärende Zeit begleitet, haben die schrifttumspolitischen Dienststellen der Partei und des Staates die Aufgabe, durch das Herausstellen der zukunftsweisenden Werke die Linie beispielhaft anzugeben, die unsere Dichtung und das Schrifttum überhaupt gehen wird. Also nicht in ihrer abstrakten programmatischen Forderung liegt ihre Aufgabe, sondern im konkreten Hinweis auf das Beispiel. Sie helfen damit dem Leser, sich durch die Lesung der empfohlenen Werke selbst innerlich zu stärken in Urteil und Erkenntnis. Die Partei hat die indirekte pädagogische Zielsetzung ihrer Aufgaben klar erkannt und ihren schrifttumspolitischen Ämtern zugewiesen.

Die Tatsache, daß man den deutschen Leser von der Hochflut der jüdisch-marxistischen Literatur befreite, indem man das Erscheinen dieser Machwerke auf dem deutschen Büchermarkt unterband, hätte, wäre es nur bei dieser rein vorbeugenden Maßnahme geblieben, eine Gefahr in sich beschlossen. Jener deutsche Leser, der nun abgeschlossen war von einem Teil seiner bisherigen Lektüre,

wäre leicht ins Lager der Nichtleser abgeschwenkt oder hätte sich die lächerlichen, vom Ressentiment eingeimpften Behauptungen der Emigranten angeeignet, die uns heute noch von draußen einreden wollen, daß die eigentliche deutsche Dichtung außerhalb der Grenzen geschaffen würde und erscheine.

Man kann geistige Gefahren und Fehler nur dadurch überwinden, daß man an ihrer Stelle die Beispiele der Wahrheit und besseren Einsicht setzt. Man kann nicht einfach verbieten — das wäre stets nur eine in bestimmten Zeiten der Verwirrung und Notlagen gerechtfertigte Notmaßnahme — sondern man muß von der Richtigkeit des Neuen überzeugen und es beispielhaft belegen.

Deshalb wurden die Werke der Juden und der von falschen Ideologien geleiteten deutschen Schriftsteller verboten. Als man diese verderbliche Schicht abhob, gleichsam als ob man den Gärschaum abschöpft, erschien in der Klarheit und Sauberkeit des gesunden Volkes auch die wesenhafte deutsche Dichtung. Wir waren nicht in der peinlichen Lage, nur ausmerzen zu müssen und dann geduldig zu warten, daß das Neue vielleicht in der einen oder anderen späteren Generation nachwachsen würde. Die Ausmerzung der artfremden Literatur hinterließ keine Lücke, keinen Graben, sondern sie wirkte als Befreiung und Selbstbesinnung. Nun konnte man beispielhaft die wesentlichen deutschen Dichter fördern und die deutsche Leserschaft zu ihnen hinführen. So konnte man die Gefahr der Entwöhnung des Lesers dadurch vermeiden, daß man seine Bereitschaft zum Buch überhaupt durch neue Werke, die man ihm sofort in die Hand gab, wachhielt. Dadurch, daß man dem Verbot der fremdrassigen und artfremden Literatur gleichzeitig den Hinweis auf den wesentlichen deutschen Dichter zur Seite stellen konnte,

vollzog sich im Leser der bisher artfremden Literatur unbewußt auch die Standortänderung kulturellen Dingen gegenüber. Einem Leser, der früher auf Stefan Zweig, Wassermann u. ä. geschworen hatte, kann man heute ruhig eines von diesen Werken in die Hand geben. Der Gesundungsprozeß der deutschen Leserschaft ist schon heute so weit gediehen, daß sie solche Bücher nach wenigen Seiten beiseitelegt.

Der Erziehungsprozeß geht aber stets auch eine weite Strecke den Weg über den Verstand. Hier tritt die Aufgabe des Mittlers im Gegensatz zum Kritiker besonders stark hervor. Gerade die Vergangenheit des Liberalismus hatte in der Kunstkritik eine Verwilderung und Verantwortungslosigkeit hervorgebracht, die nicht zu überbieten war. Der Journalist, der über alles schreiben und reden konnte, ohne wirklich etwas zu sagen, hatte sich besonders auch auf dem Gebiet der Kulturkritik breitgemacht. Nirgendwo trieb der krasseste Dilettantismus ärgere Blüten als gerade auf dem Gebiet der Kunstkritik. Jeder gestrandete Student glaubte, die Kunst wäre gerade noch gut genug, um ihm als Brotgeberin in seinem Amt als Feuilletonredakteur dienstbar zu sein. Dazu kam, daß die Kunst selbst in das Hetzgebaren der Tageszeitung eingespannt wurde. Nicht der beste Kritiker galt, sondern der schnellste. Die künstlerischen Werte, etwa die einer Theateraufführung, waren gerade gut genug, um mit der sofort hingesudelten Kritik die Promptheit der Presse zu beweisen.

Aus dieser unsinnigen Entwicklung hat der Propagandaminister und Präsident der Reichskulturkammer, Dr. Goebbels, die Kunst herausgerissen durch zwei Taten: durch das Verbot der Nachtkritik und durch die Begründung des Amtes des Kunstschriftleiters. Dadurch, daß die Be-

sprechung des Werkes aus der zeitlichen Rekordjagd herausgelöst wurde, ist die Möglichkeit gegeben, daß die sachlich gute und würdige Besprechung an Stelle der gehetzten verantwortungslosen Kritikimprovisation tritt. Die Forderung, daß der neue Kunstschriftleiter sich über eine genügende Vorbildung ausweisen muß, schafft die Voraussetzung dafür, daß der Künstler im Kunstschriftleiter nicht seinen Feind, sondern seinen Kameraden sehen wird, der ihm als Mittler hilft, das Volk für die ästhetischen und erzieherischen Werte seines Kunstwerkes aufzuschließen. Jetzt wird der Dualismus Kritiker — Künstler aufgehoben zum Wohl eines vertrauensvollen kameradschaftlichen Einsatzes von Schöpfer und Mittler im Dienst des Volkes und seiner Kultur.

So sind die Bemühungen der Bewegung geboren aus dem Willen und der Pflicht zu dem großen Erziehungsvorhaben, das sich der Nationalsozialismus als Ziel für das gesamte Volk gestellt hat. Sie sind getragen von der hohen Verantwortung, die ihnen ihre umfassende Aufgabe stellt. Sie leiten ihre Berechtigung ab aus der Tatsache, daß einzig und allein die nationalsozialistische Bewegung erst das auseinandergefallene Deutschland wieder gesammelt hat und zu einem wirklichen Neubeginn zu führen vermochte. Sie sind Garanten für die saubere Durchführung und Ausrichtung des nationalsozialistischen Wollens auf dem Gebiet der Kultur als eines organischen Teils der totalen Neuausrichtung des deutschen Lebens überhaupt. Sie sind unbedingte Diener an der deutschen Kultur und haben die erzieherische Aufgabe nach zwei Seiten hin: sie haben die den neuen Kulturleistungen innewohnenden Kräfte aufzudecken und das gesamte Volk zur inneren Bereitschaft zu diesen Kulturschöpfungen zu erziehen. Diese positiv-aufbauende Aufgabe überwiegt bei weitem

die andere Arbeit der Dienststellen, neben denen noch namentlich „Die Reichsschrifttumsstelle beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda" herauszuheben wäre, der selbstverständlich auch der Kampf gegen das Ungeeignete und Gefährliche übertragen ist.

Der Dichter im Dritten Reich.

Neben diesen Partei- und Staatsdienststellen („Dienst"-stellen im ureigenen Sinne) muß der total ausgerichtete Staat aber auch die Schöpfer der Kultur unter seinem Führungsanspruch sammeln.

Der Nationalsozialismus lehnt es ab, programmatisch-fordernd die Freiheit des Dichters in irgendeiner Hinsicht zu beschränken: weder in der Themenwahl noch in der Gestaltungsart ist ein „Wunsch" oder eine „Erwartung" von bedeutsamer Stelle an die Dichter herangetragen worden. Denn eine Bewegung, die ihre Politik nicht nach wirtschaftlichen oder sonstwie gearteten Sonderinteressen ausrichtet, sondern ihr weites Ziel in einem ungeheuren Erziehungsplan des gesamten Volkes schlechthin erblickt, muß selbst eine starke künstlerische innere Haltung besitzen, wenn sie sich dieses politische Ziel im umfassendsten Sinne überhaupt zu stellen vermag. Erst dann bleibt sie vor künstlerischen Fehltritten von vornherein bewahrt.

Die notwendige Folge dieser stark künstlerisch bedingten Ausrichtung der gesamten Politik war die Verkündigung der Freiheit des künstlerischen Schaffens. Ihr folgte die Sammlung der richtungweisenden Künstler und Gestalter in einer repräsentativen Gemeinschaft, dem „Kultursenat". Der frei schöpferische Mensch mußte in dieser Freiheit des Schaffens bekräftigt und in seiner wichtigen Aufgabe für Volk und Staat bestärkt werden. Deshalb

stand am Beginn der Gründung der einzelnen Kulturkammern die Verkündigung der Freiheit des künstlerischen Schaffens.

Die Kunst ist uns aber heute keine individualistisch losgelöste Erscheinung mehr, die ohne Zusammenhang mit dem Träger der Kunst — und das ist uns heute das gesamte Volk im Gegensatz zu einzelnen Bildungsschichten der Vergangenheit — über oder neben diesem Volk einhergeht, sondern Kunst ist uns lebendiger Ausdruck der Seele des Volkes und ist ewig an seinen eigentlichen Hervorbringer, das Volk, gebunden. Der Dichter und Künstler ist der begnadete Künder der Seele des Volkes. Seine Schöpfung ist nicht ein einmaliger Ausspruch, der sich im Augenblick der Gestaltwerdung aus dem Mutterboden des Volkes für immer löst, sondern sie ist stets in den ewigen Kreislauf zwischen dem Schöpfer der Kultur mit ihrem Träger hineingestellt. Nur was in diesem lebendigen Wechselverhältnis zwischen dem Volk als dem Nährboden, dem Künstler als dem begnadeten Sprecher des Volkes und der allgemeinen Wiederaufnahme des Kunstwerkes durch das Volk lebenwirkend innesteht, ist wahre und lebendige Kunst. Alles andere ist Museum.

Der Künstler selbst braucht dieses Verbundensein mit dem Volk, und er braucht, da wir im Gegensatz zum Liberalismus eine Gemeinschaftskunst anstreben, auch eine Verbundenheit mit allen, die sich im gleichen Streben vereint wissen. Deshalb wurde der Kultursenat geschaffen. Einmal soll die Berufung in diese Gemeinschaft dem Künstler eine ehrende Auszeichnung und öffentliche Anerkennung durch den Staat sein. Dann aber, und das ist vielleicht noch wichtiger, soll sie ihm das Gemeinschaftsgefühl und die Allgemeinverpflichtung verleihen, die alle Schöpfer deutscher Kulturwerte heute verbindet. Sie

soll ihm, um auch hier einen soldatischen Ausdruck zu gebrauchen, die seelische Tuchfühlung mit allen Gleichstrebenden geben.

Die Mitglieder des Kultursenats treten deshalb zu Arbeitstagungen zusammen, ziehen sich also nicht in die Einsamkeit ihrer Ateliers oder an ihre Schreibtische zurück, sondern suchen in der freien Aussprache in der Gemeinschaft die drängenden Probleme unserer Kulturausrichtung zu lösen. Von dem gemeinsamen Wollen beseelt, geht dann der einzelne Künstler in die Einsamkeit, in der allein alles Große gedacht und geschaffen wird. Die schöpferischen Leistungen ehrt dann der Staat durch die Verleihung der Kulturpreise, und er fördert besonders die dramatische Dichtung durch die Veranstaltung von Reichstheaterwochen.

So steht die Arbeit des nationalsozialistischen Kulturaufbaus in einigen wichtigen Punkten umrissen vor uns. Die Reinheit der Idee wird gewahrt durch die Partei und die von ihr berufene „Parteiamtliche Prüfungskommission". Dadurch wird das Ziel der kulturellen Neuausrichtung unverrückbar festgehalten und in der von ihr herausgegebenen NS. Bibliographie niedergelegt. Die „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums" ist sich ihrer Mittlerrolle im Gegensatz zum Kritikeramt der Aufklärung bewußt und stellt das gute vorwärtsweisende deutsche Schrifttum in den Erziehungsplan des gesamten Volkes hinein. Die Schöpfer der Kultur aber werden in den lebendigen Zusammenhang mit dem Volk als dem Träger ihrer Werke gestellt. Nicht dadurch, daß man ihnen Thema und Gattung ihrer Schöpfungen diktiert, vermag man eine Kultur neu auszurichten. Damit kann man nur die Nachtreter oder Konjunkturjäger zur Gestaltung beeinflussen und ihnen zu Gedanken verhelfen, die sie als unschöpferische Menschen selbst nie

gehabt hätten. Indem man aber die wahren Kultur-Schöpfer als Menschen in den lebendigen Zusammenhang des gesamten Volkes stellt und sie gleichzeitig als Künstler in ihrer hohen Sendung und Verpflichtung dem Volk gegenüber anerkennend heraushebt, wird man jenes Ideal des Künstlers erlangen können, das uns von einem Schöpfer nationalsozialistischer Kulturwerte vorschwebt: den innerlich dem Volk und seiner Idee verschworenen Menschen, der durch die schöpferische Begnadung die Kunst unserer neuanbrechenden Zeit in Freiheit zu schaffen vermag.

Deutsche Dichter der Gegenwart.

Der Standort unserer Kulturrevolution im Gesamtablauf der deutschen Kulturgeschichte und die Herausarbeitung ihrer Grundlagen haben gezeigt, daß die Umwertung des deutschen Geisteslebens sich also nicht in der Weise vollzogen hat, daß von zwei Partnern der eine, vormals obsiegende, dem ihm gegenüberstehenden und bisher unterlegenen Gegner hätte das Feld räumen müssen. Die heutige deutsche Kultur ist — und das ist das Gewaltige an der Revolution, in der wir auch heute noch stehen, — im Aufbruch zur organischen Sammlung begriffen. Die nationalsozialistische Bewegung hat mit ihrem Ausschließlichkeitsanspruch eine innere Einheit auf allen Gebieten gefordert und auch erlangt, wie sie noch niemals eine Autorität, nicht einmal die Kirche im Mittelalter, besessen hat. Im Mittelalter waren es zwei Komponenten, die sich, gegeneinander ringend, emporsteigerten zur staufischen Klassik, heute aber ist es ein geschlossener, durch nichts abgelenkter Durchbruch der volkhaften Kräfte zur Gestaltung des Lebens aus den rassischen Urbedingungen.

Alle Gebiete des Lebens, von dem rein vegetativen Bereich der Selbsterhaltung bis hinauf in die höchsten Bereiche von Wissenschaft, Kunst und Religion werden heute in den lebendigen Zusammenhang mit dem Volk als dem alles speisenden Kräftekern gestellt. Vom Volk in

seiner Ganzheit her erhält jeder Teil seinen Sinn. Nur in seiner Rückbezogenheit und Rückwirkung auf das Volk erhält und schafft sich jeder Teil sein Daseinsrecht.

Daraus geht hervor, daß es bei der Neuordnung des Geisteslebens also nicht darum ging, die Wahl zwischen zwei gleichwertigen Gegnern zu treffen, von denen jeder seine Vor- und Nachteile hatte, sondern hier vollzog sich ein Prozeß der organischen Eingliederung der Kultur und ihrer Träger in das Volksganze. Mit anderen Worten: der Vorgang der Neuordnung ist ein organischer Durchbruch und eine Befreiung der volkhaften Kräfte, nicht eine Umwertung nach diesen oder jenen ästhetischen Grundsätzen oder Anschauungen. Was aus dem Ganzen herausfällt, beweist, daß es keinen Platz darin hatte.

So sprechen auch heute diejenigen Dichter unmittelbar zu uns und haben uns Entscheidendes zu sagen, die dieses Volksganze von jeher in sich trugen als Schöpferboden und als geistigen Raum, in den hinein sie sprachen. Ihnen war es möglich, sich einzugliedern. Auf der anderen Seite aber fielen viele aus diesem Ganzen heraus, als es sich zur Einheit zusammenschloß. Es bleibt eine bemerkenswerte Tatsache, daß dieser „gestürzte Olymp" so schnell vergessen werden konnte: das deutsche Volk ist nicht so geartet, daß es sich einen geistigen und kulturellen Besitz, wenn es ihn als Besitz wirklich erworben hat, wehrlos entwenden lassen würde.

Unter Dichtung der Gegenwart sei diejenige Dichtung begriffen, die uns hilft, in unserem schicksalhaften Augenblick die Entscheidungen zu treffen, vor die wir gestellt sind. Dabei sei nicht vergessen, daß manche nährende und stärkende Kraft auch von den großen Dichtern der Vergangenheit zu uns heute herüberwirkt, aber in dem hier gesteckten Rahmen ist die

Beschränkung darauf unerläßlich, vornehmlich die lebenden Dichter in ihren bedeutendsten Vertretern und Werken skizzenhaft zu umreißen, denn nur sie können bewußt in die Entscheidung eingreifen, die das ganze Volk zu treffen hat.

Jedoch vorher noch eine Klarlegung: selbst wenn wir nach dieser Begrenzung auf die artgemäße deutsche Dichtung der Gegenwart schauen, hören wir heute schon viele Stimmen, die uns bei der Beantwortung der Frage nach der „Gegenwart" sagen, daß das, was heute in der Mehrzahl artgemäß deutsch geschrieben wird, gar nicht Gegenwart, sondern im Grunde genommen nachhinkende Vergangenheit sei. Die Gegenwart aber sei nur in ganz wenigen Ansätzen erst erkennbar, „müsse sich soundso ausrichten, und was dergleichen immer wieder in „Programmen", „Erwartungen" und „Forderungen an die Dichtung" gestellt wurde und wird. Dem gegenüber sei betont, daß Dichtung wie alle Kulturerscheinungen stets wesenhafter Ausdruck eines Volkes ist. Wer heute diesen organischen Ablauf der Dichtung gewaltsam unterbrechen will, wer hier einfach vom Kurs abgeht als Mittler, um ein in nebelhaften Umrissen hie und da schon erscheinendes Neuland anzusteuern, vergißt, daß jeder gewaltsame Einbruch in organisches Leben dieses zum Absterben verurteilt. Und dazu ist uns die dichterische Kultur unserer Gegenwart zu schade, wie auch zu einer Auslieferung an bewußt übelwollende oder abschätzende Mittler, die meist nicht einmal die gründliche Kenntnis der Dinge besitzen. Einen Gärtner würde man aus dem Amte jagen, der heute seine Früchte verkommen lassen würde, weil er in einem Zukunftsbuch gelesen hat, daß die Menschen sich einst von ganz anders gearteten Pflanzen oder gar nur noch von chemischen Pillen nähren werden. Mag sein, daß wir

dahin gelangen, aber deshalb die Menschen heute verhungern zu lassen, das wäre Frevel. Und dasselbe gilt für die geistige Nahrung. Es ist gut möglich, ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß wir später einmal andere geistige Kost brauchen, aber heute alle gute und — das ist das Entscheidende — alle uns weiterführende geistige und künstlerische Nahrung um eines sich hie und da erst keimhaft ankündigenden Stiles willen verächtlich zu machen, ist geradezu Verbrechen an der deutschen Seele und Kultur. Genau so, wie wir das große kulturelle Ziel nicht aus den Augen verlieren dürfen, können wir es nicht zulassen, daß die schaffenden Künstler der Gegenwart übergangen werden, wo wir selbst noch mitten in der Entscheidung stehen.

Der Ordnungsgrundsatz.

An den Beginn der Übersicht über die lebenden Dichter der Gegenwart sei die Frage nach der Art der Darstellung gestellt. Wir müssen nach Ordnungsgrundsätzen suchen, denn es wäre niemandem damit gedient, wenn man eine wahllose Aneinanderreihung von Dichtern bringen würde. Das wäre Polyhistorie, aber keine Geschichtsschreibung.

Auch am Gebiet der Literaturgeschichtsschreibung war die geistige Verfahrenheit der jüngsten Vergangenheit nicht spurlos vorüber gegangen. Im Gegenteil konnte gerade hier die allgemeine Wertverschiebung und Unsicherheit an der Standpunktlosigkeit der Methoden, nach denen man die Geschichtsdarstellung zu meistern versuchte, mit beispielhafter Deutlichkeit abgelesen werden. Jeder Lehrstuhl beinahe legte sich seine eigene Methode zurecht; je gelehrter der N a m e klang, den man, natürlich in Fremdwörtern, für die fehlenden B e g r i f f e fand, desto leerer war meistens auch in Wirklichkeit die Methode.

Es war auch hier dahin gekommen, daß die Methode nicht mehr Werkzeug war zum Meistern des Stoffes, sondern sie war Selbstzweck geworden oder diente zur Bespiegelung der Eitelkeit ihres Begründers. Da tauchten immer neue Namen auf: die sozial-literarische, die psychogenetische, die psychoanalytische, die soziologische, die philosophische, die ästhetische Methode, die Generationenlehre, die Aufteilung nach Gattungen, Stämmen, Landschaften, Ständen — und wie sie alle heißen mögen. Auch hier war wieder eine Verwechslung der Begriffe eingetreten: Methode bedeutet den Weg, die dienenden Hilfsmittel auf diesem Weg. Aber wie der Begriff des Dienens überhaupt im Volke abhanden gekommen war und nur jeder sein eigenes Ich selbstherrlich zu setzen versuchte, so tat dies auch die literarische Methodenlehre. Sie wurde schließlich um ihrer selbst willen betrieben.

Auch der Methodenstreit der Vergangenheit ist ein bezeichnendes Abbild von dem allgemeinen Chaos, das in der Parteienwirtschaft des politischen Lebens am deutlichsten vor jedermann in Erscheinung trat, aber im Grunde genommen alle Lebensbezirke des deutschen Volkes zu zersprengen drohte.

Ein Fünkchen Wahrheit hatten diese Methoden wohl alle in sich, aber man darf niemals einen kleinen Unterbegriff zum Ausgangspunkt der Betrachtungen und zum höheren Ordnungsbegriff überhaupt machen. Das war der Grundfehler sowohl der Parteien im gesamten politischen Leben wie auch der Unterparteien der sich befehdenden Lehrstühle bei der Deutung der deutschen Geistesgeschichte.

Die Generationenlehre scheint von allen „angepriesenen" Methoden in unserm Augenblick und für die gestellte Aufgabe noch die besten Wirkungsmöglichkeiten zu bieten. Allerdings nicht in der durch einen Zahlenmaterialismus

determinierten Form, wie sie oft gehandhabt wurde, wenn man die gesamte deutsche Literaturgeschichte einfach mit einem Seziermesser zerschnitt, wobei man pro Jahrhundert drei Amputationen vornahm, ausschließlich von der Anbetung der Zahl geleitet, nicht aber von den geistigen Auseinandersetzungen, die ein Jahrhundert bewegten.

Und doch können wir heute die Dichtung unserer Gegenwart nach diesem Prinzip aufteilen, nur müssen wir uns hüten, diesem Zahlenmaterialismus zu verfallen. Die Zugehörigkeit zu den einzelnen Generationen bildet gleichsam nur die Grundlage von unten. Dazu tritt aber die andersgeartete Auseinandersetzung mit einem großen Zentralproblem, das unserer gesamten Zeit zur Lösung gestellt ist. Und diese Auseinandersetzung ist innerhalb der Generationen zwar graduell, grundsätzlich aber nur dann verschieden, wenn man die Generationengruppen in sich zusammenfaßt und dann gegeneinander stellt. Denn über allen Dichtern steht ein Ereignis, das größer war als sie selbst, das sie alle zur Auseinandersetzung noch heute zwingt: das ist der Krieg. An ihm als Wendepunkt, und in der geistigen und künstlerischen Auseinandersetzung mit ihm gemessen, scheiden sich die deutschen Dichter der Gegenwart in drei große Generationen: die Vorkriegsgeneration, die Kriegsgeneration und die Nachkriegsgeneration.

Dabei sei gleich dem Mißverständnis vorgebeugt, als ob die Vorkriegsgeneration nicht zum großen Teil auch zur Frontgeneration im eigentlichen Sinne gehört hätte. Die meisten Angehörigen dieser Gruppe waren selbst draußen, aber der Krieg traf sie in einer anderen Erlebnisbereitschaft als die Dichter, die wir unter dem eigentlichen Namen der Kriegsgeneration zusammenfassen wollen. Das ist das Entscheidende und Trennende zwischen den

beiden Generationen, daß die Alten bei Ausbruch des Völkerringens schon mitten in ihrem künstlerischen Werk standen oder sich zumindest als Persönlichkeit schon geformt und geschlossen hatten. Die Kriegsgeneration aber wurde von der Weltkatastrophe in dem Augenblick ihrer Entwicklung getroffen, als sich ihr Weltbild zu ordnen beginnen wollte. Da überfiel sie der Krieg in ihrer größten Erlebnisbereitschaft und wurde ihnen zu einem Urerlebnis in viel stärkerem Maße, als dies bei der voraufgegangenen Generation möglich sein konnte. Damit sei nun nicht gesagt, daß die Vorkriegsgeneration den Krieg nicht auch in seiner unerhörten Schicksalsgewalt empfunden hätte, aber ihre Angehörigen hatten, und darauf kommt es an, dem Krieg schon etwas Positives, ein geformtes Weltbild und eine geschlossene Persönlichkeit entgegenzusetzen, während die Kriegsgeneration dieser Katastrophe in aller Wehrlosigkeit und mit den offensten Nerven und Gefühlen des zum erstenmal in die Welt hinaustretenden jungen Menschen restlos und unbedingt ausgeliefert war. Das ist der Unterschied, der uns aus den Kriegsbüchern der Vertreter beider Generationen sinnfällig in die Augen springt, wenn wir, um nur je zwei Werke herauszugreifen, etwa Carossas „Rumänisches Tagebuch" und Jüngers „In Stahlgewittern" oder die Kriegsepisode — es ist eben mehr als bezeichnend, daß es hier nur eine erlebnisbereichernde Episode ist — in Ehrlers „Drei Begegnungen des Baumeisters Wilhelm" etwa mit Wehners „Sieben vor Verdun" vergleichen.

Hier soll im Gegensatz zu einer weder erstrebten noch möglichen Vollständigkeit der Dichter und Dichtergruppen die innere Notwendigkeit nachgewiesen werden, die die einzelnen Dichter zwangsläufig zu den verschiedenen Gruppen führte. Dann sollen schlagwortartig diejenigen

Werke von ihnen angedeutet werden, die in die Entscheidung unserer Gegenwart mittelbar oder unmittelbar eingreifen und so das geistige Führungsamt beweisen, das dem Dichter unserer Zeit zugewiesen ist.

Die Vorkriegsgeneration.

Die Dichter der Vorkriegsgeneration hatten ihre größte Aufgabe, in dem katastrophalen Augenblick ordnend und ausrichtend einzugreifen, als die Kriegsgeneration, seelisch noch aus dem Geleise geworfen, Jahre des langsamen inneren Ausheilens und Zurücktastens brauchte. An den Beginn sei Dietrich Eckart gestellt, denn er wagte es, über sein Eintreten mit der Kraft seines Wortes hinaus, sich als erster offen zu der neuen Bewegung zu bekennen. In einem seiner Gedichte stehen Friedrich Friesens Worte, die er zum Kampfruf für das sich befreiende Deutschland erhob: „Deutschland, erwache!" Er wurde auch zum mahnenden Kulturpolitiker, als er seine Zeitung „Auf gut Deutsch" begründete.

Als Herzstärkung in den Jahren der Auflösung schrieben die Dichter dieser Generation ihre Werke, wenn sie das ewige deutsche Schicksal gestalteten. In den Zeiten der geistigen Selbstaufgabe schrieb E. G. Kolbenheyer seinen „Paracelsus". Es ist kaum zuviel gesagt, wenn man diese Romantrilogie als den „Faust" unserer Zeit bezeichnet. Die Weimarer Klassik fand in Goethes größter Dichtung ebenso die Verdichtung ihrer Sehnsucht und ihre Erfüllung, wie Kolbenheyers „Paracelsus" ein Symbol für unsere drängende, ringende und im Angesicht der übrigen Welt heute noch unverstandene Aufgabe ist. Kolbenheyer verfaßte im Augenblick des Zusammenbruchs 1918, vom politischen Ziel seines Dichteramtes überzeugt, seinem Volk

zur Aufrichtung, den Feinden zur Mahnung das Manifest: „Wem bleibt der Sieg?" In harten Worten rief er damals sein Volk zur Besinnung auf, im Glauben daran, daß „das Los eines Prometheus keinem Unwürdigen" aufgebürdet wird. Philosophisch hat er seine Gedankenwelt zusammengefaßt in seiner „Bauhütte". Nach voraufgegangenen gedankenschweren Dramen deutet sein „Gregor und Heinrich" schicksalhaft den deutschen Umbruch.

Dieser Trotz gegen das Unglück und die stolze Ermahnung zur Besinnung auf Art und innere Größe zeichnet auch das Werk von Hans Grimm aus. Der Kampf seines Dichtertums ist der Kampf um deutschen Lebensraum. „Volk ohne Raum" ist zu einem Programm geworden, seit 1926 sein großer Roman erschien. Der Kampf um dieses Werk ist heute entschieden; es ist eines der besten Beispiele eines politischen Romans aus unserer Gegenwart. — Zum Gedächtnis an die fünfzigste Wiederkehr des Tages, an dem die ersten deutschen Kolonialunternehmungen begannen, gab Hans Grimm die Novellensammlung „Lüderitzland" heraus, in der er zu einer starken und gestrafften Erzählform gelangt ist. Sein dichterisches Gesamtwerk ist ein einzigartiger Kampf gegen die Koloniallüge des Versailler Diktates. In schlichter und deshalb für sein Ziel um so eindringlicherer Sprache stehen seine deutschen Kolonisten als wahre Sendboten deutschen Wesens vor uns. Wenn man heute von „stählerner Romantik" spricht, so ist seine Sprache und sein Stil eher von einem „stählernen Realismus" beseelt.

Wilhelm Schäfer hat uns in den „Dreizehn Büchern der deutschen Seele" eine dichterische Geschichtsschau geschenkt. Dieses Buch will ein Volksbuch sein in seiner großen Zusammenschau von den Anfängen deutscher Geschichte bis Versailles. Aus diesem geistigen und moralischen

Impetus heraus, dem Volk im Zusammenbruch die Kraft wiederzugeben, ist dieses Volksgeschichtsbuch zu verstehen. Wenn wir auch heute viele Dinge der deutschen Geschichte anders sehen, so ändert das doch nichts an Wilhelm Schäfers großem Verdienst, damals mit seinem Dichterwort ordnend und entscheidend eingegriffen zu haben. So wollte er dem Deutschen wieder den Glauben entfachen an seine Sendung, wie er sie durch die Jahrhunderte getragen hatte. Der ehemalige Volksschullehrer ist hier, wie auch in seinen Romanen, der Pädagoge geblieben, aber sein Schülerkreis ist die ganze Nation geworden. Aus diesem pädagogischen Wollen heraus sind auch die „Anekdoten" entstanden, heute vermehrt durch den „Wendekreis neuer Anekdoten", in denen er an kleinen bezeichnenden Beispielen die deutsche Wesenheit aufdeckt, wie sie immer wieder in der Geschichte sichtbar wird.

Die Ostpreußin Agnes Miegel hat in sprachlich meisterhaften Balladen die Geschichte des Ordenslandes und die Kämpfe um dieses Bollwerk deutscher Kultur gestaltet. Am Gegenpol des Vaterlandes hat zu Beginn des Krieges der Alemanne Hermann Burte, der Dichter des „Wiltfeber", den Opfergedanken für das Vaterland an jenem historischen Augenblick herausgearbeitet, als der Jugendfreund Friedrichs des Großen, Katte, sich in einem gleichnamigen Drama als Bauopfer für das neugeschaffene Preußen weihte. Darauf kam es beiden an: In den Zerfall der Umwelt die ewige Größe und Kraft des deutschen Menschen verkündend stellen. Das ist auch das, was uns heute zu ihnen noch einen unmittelbaren Zugang gibt.

Hermann Stehr, aus Schlesien stammend, wo schon einmal eine deutsche Mystik blühte, geht in der Zeit der Veräußerlichung der Religion mittlerlos seinen eigenen Gott suchen. Über drei Stufen führt ihn sein Weg: von

der Erkenntnis des „Begrabenen Gottes" über das qualvolle Zerrissensein und Nichtfindenkönnen, das dann in der Trilogie „Drei Nächte", „Der Heiligenhof" und „Peter Brindeisener" sich zu einer persönlich-mystischen Gottschau steigert. Gegen eine das persönliche Gotterleben verdrängende Priesterhierarchie, aber auch gegen eine in Dogmen erstarrte Glaubenswelt ringt er sich zum lebendigen, mystischen religiösen Gefühl durch und bereitet so den Weg der Abkehr von starren, toten Formen mit vor. Der Weg der neuen Erfüllung des deutschen Glaubenslebens wird aber trotzdem anders verlaufen.

Paul Ernst trat in der Zeit der Verflachung des naturalistischen Dramas, das den Menschen zum Spielball des Zufalls und Milieus erniedrigte, für die große Tragödie ein, die nur in der freien sittlichen Persönlichkeit begründet sein kann. Diese Tragödie ist als Kunstwerk nur möglich in einer formstarken Gestalt. Hier galt sein Kampf der Formlosigkeit sowohl des Naturalismus wie auch des Expressionismus. So schrieb er sowohl theoretische Streitschriften, wie „Der Weg zur Form", „Ein Kredo", „Verfall und Wiederaufbau der Kultur", wie er auch seine Theorien selbst ins Werk umsetzte in den Dramen „Brunhild", „Canossa", „Preußengeist", „Ariadne", „Kassandra". Für unsere Gegenwart besonders wichtig ist seine große Epentrilogie „Das Kaiserbuch", denn er hat es hier gewagt, das Epos als große Form überhaupt wieder zu beweisen. Daß die Durchführung dieser Tat formal ihre großen Schwächen hat, liegt nicht in der falschen künstlerischen Forderung an sich begründet, sondern darin, daß Paul Ernst wohl richtig erkennender Theoretiker war, hinter dem aber der ausführende Dichter zurückblieb.

Das sind einige wenige Namen von Dichtern und Büchern, denen jeder Leser eine Vielfalt von weiteren,

etwa Heinrich Lersch, Hermann Claudius, Gustav Frenssen, Emil Strauß, Hans Kloepfer, Hans Carossa, Wilhelm von Scholz, Will Vesper anreihen mag, ohne auch nur annähernd die Fülle auszuschöpfen.

Die Kriegsgeneration.

Von der Vorkriegsgeneration hebt sich nun jene ab, die wir die Kriegsgeneration nennen wollen. Allen Angehörigen dieser Gruppe gemeinsam ist die große Erschütterung, die sie durch den Krieg als ihr erstes großes Welterlebnis erfuhren, allen gemeinsam ist aber auch das Schweigen, das ihnen durch viele Jahre hindurch dieses ungeheure Erlebnis auferlegte. Kaum einem gelang in den ersten Nachkriegsjahren ein entscheidendes Werk, ja, es waren nicht die schlechtesten, bei denen am Beginn ihres wirklichen dichterischen Durchbruchs nach einem Jahrzehnt ein Kriegsbuch entstand, in das hinein sie das übergroße Erlebnis bannen mußten, bevor sie durch diese befreiende schöpferische Tat zu ihrem Werk durchstoßen konnten. Ernst Jünger macht auch hier eine Ausnahme, wenn er sofort nach dem Krieg seine starken Kriegsbücher zu schreiben vermochte. Er, der „in Stahlgewittern" sich den Pour le mérite erkämpft hatte, hatte sich die innere Haltung und Geschlossenheit bewahrt, die ihn befähigte, das Kriegserlebnis in seiner kämpferischen Gewalt, unmittelbar nachdem er vom Kampf abgetreten war, in seinen Kriegsbüchern niederzulegen und damit gegen unheldische Verzweiflung nach dem Krieg den Kampf mit geistigen Waffen weiter zu führen.

Sie sind alle in den 15 Jahren vor der Jahrhundertwende geboren: Robert Hohlbaum 1886, Ernst Wiechert

und Walter Flex 1887, Hans Friedrich Blunck 1888, Franz Schauwecker, Hanns Johst und Friedrich Griese 1890, Joseph Magnus Wehner 1891, Bruno Brehm, Josef Weinheber 1892, Richard Billinger 1893, Ernst Jünger 1895, Paul Alverdes, Karl Heinrich Waggerl und Heinz Steguweit 1897, Edwin Erich Dwinger und Heinrich Zillich 1898 und Werner Beumelburg 1899. Ludwig Tügel, Ulrich Sander, Joachim von der Goltz, Georg Britting sind noch einige Namen, die diese Generation vermehren, aber längst nicht erschöpfen.

Aus der Fülle ihres Schaffens seien nur einige richtungweisende Namen und Werke herausgehoben.

Robert Hohlbaum zeigte in seinen Romanen „König Volk" und „Der Mann aus dem Chaos" am Beispiel der Französischen Revolution und Napoleons die Tragik des führerlosen Volkes und die des Führers ohne Verpflichtung vor dem Volk. Ihren Abschluß fand die Trilogie dann in dem dritten Band „Stein", wo er an der Gestalt des preußischen Staatsministers und politischen Reformators nun den wirklichen Führer in seiner ganzen großen Verpflichtung und Verantwortung dem Volk gegenüber gleichnishaft vor uns hinstellte. Den großen schicksalhaften Bruderkampf um die deutsche Einheit gestaltete er im „Zweikampf um Deutschland", in dem er die Tragik des nun durch die Befreiungstat des Führers aufgehobenen Dualismus zwischen deutschen Brüdern im letzten Waffengang zwischen Preußen und Österreichern 1866 schilderte.

Hans Friedrich Blunck hat in zwei großen Trilogien, „Urvätersaga" und „Werdendes Volk", die Vorzeit und die deutsche Geschichte an großen Wendepunkten dargestellt. In die Gegenwart greifen sein Roman „Volkswende" und Gedichtsammlungen wie „Sturm überm Land", „Der Wanderer" und „Deutsche Schicksalsgedichte"

— heute gesammelt in „Balladen und Gedichte" — in denen er Krieg und Nachkrieg sinngebend deutet. Die schönste Kraft zeichnet seine Sprache in den Balladenbüchern aus, und am heimeligsten klingt sie in den „Märchen". Die Lust am Erzählen und seine Gabe, auch in der Zeit der Technik alles noch durch gute Kräfte beseelt zu wissen und zu fühlen, ließ Blunck seine schönen Märchenbücher schreiben. Hier wird wirklich unser oft als grau verschrieener Alltag wieder belebt und beseelt durch das Gemüt des Menschen von der Wasserkante.

Sein Landsmann Franz Schauwecker studierte, als der Krieg ausbrach, deutsche Kunst und Geschichte. Aus dem Krieg kehrte er als Kompanieführer zurück. Diese beiden Erlebnisse, das der deutschen Vergangenheit und das des preußisch-deutschen Soldaten haben sich in ihm vereint. Im „Feurigen Weg" und „Dem Aufbruch der Nation" ist sein aufwühlendes Kriegserlebnis durch die preußische Zucht des Soldaten und Gelehrten zur klassischen Einheit und Reinheit gebändigt worden; ebenso stellt er die unbedingte sittliche Frage in seinem Drama „Die Entscheidung".

Hanns Johst schrieb, aufgewühlt im Expressionismus und unter dem Eindruck des Kriegsausbruches, seinen dramatischen Versuch „Die Stunde der Sterbenden". In den Gärungen der Nachkriegszeit war es besonders das Drama „Thomas Paine", in das er die Wirren unserer chaotisch aufgewühlten Zeit und die Gestalt eines Volksführers verdichtete. Ebenso war sein Drama „Propheten" vielleicht schon aus der instinktiven Ahnung heraus gewachsen, daß auch wir uns in einem ähnlichen weltanschaulichen Umbruch befinden wie die Reformation am Frühbeginn der Aufklärung. Nach dem nationalsozialistischen Durchbruch gelang ihm dann im „Schlageter" ein

großes politisches Drama der Gegenwart, wenn er Schlageters Opfertod in den Sinnbezug unseres völkischen Erwachens stellte. Das Gedichtbändchen „Mutter" ist der schönste, verhaltene Ausdruck des jubelnden Elternglückes.

Joseph Magnus Wehner schrieb seine „Sieben vor Verdun" als Protest gegen die unheldischen Kriegsbücher. Auch in der „Wallfahrt nach Paris" ist es der ungeheuere patriotische Ernst, der uns ergreift.

Edwin Erich Dwinger geriet mit 17 Jahren in russische Gefangenschaft und erlebte dort in den Lagern das Grauen des schleichenden Todes der Cholera- und Flecktyphusepidemien. Diese Leiden der „Armee hinter Stacheldraht" konnten nur noch überboten werden durch die Hinmetzelung des zaristischen Rußlands. Und „Zwischen Weiß und Rot" standen die deutschen Kriegsgefangenen. Das Vermächtnis dieser leidenden Gefangenen an die Heimat hat er zusammengefaßt in dem Heimkehrerbuch „Wir rufen Deutschland". Diese drei Werke waren gewissermaßen Tagebücher seiner Erlebnisstationen im Weltkrieg. In einem hinreißenden Reiterroman, „Die letzten Reiter", verherrlicht er die Kämpfe im Baltikum, indem er in geschlossener dichterischer Form die Schicksale der „Letzten, die am Feind geblieben", gestaltet. Zu einer erschütternden Anklage gegen den seelenmordenden Bolschewismus wurde sein Buch „Und Gott schweigt?". Hier schildert er an Hand von Tagebuchblättern die Erlebnisse eines geflohenen deutschen Kommunisten, der nach Deutschland zurückkehrte, weil ihm das Leben in der vielgerühmten Freiheit in der Sowjetunion unerträglich war. Diesem Kampfbuch gegen den Bolschewismus folgten die „Spanischen Silhouetten".

Werner Beumelburg, ebenfalls mit 17 Jahren an der Front, ist durch seine großen Werke „Sperrfeuer um Deutschland", dem zeitlich das Werk „Bismarck gründet

das Reich" und „Deutschland in Ketten" vorangehen und folgen, zum bedeutsamsten Chronisten unserer Zeit geworden.

Richard Billinger und Friedrich Griese singen beide das Lied der Heimatscholle. Billingers Bauern der „Rauhnacht" stecken noch tief im Aberglauben, in den „Rossen" kämpft die alte Tradition des bäuerlichen Handwerks mit den Errungenschaften der Technik. Erdschwere Lyrik ist in der „Sichel am Himmel" versammelt. Und doch wird man gerade bei ihm oft irre an seiner Gestaltungskraft. Echtes steht hier immer neben Gewolltem. — Von Griese, dem durchaus echten und wahrhaftigen Dichter des norddeutschen Flachlandes, sei der Roman „Der ewige Acker" erwähnt, der das Schicksal des Dorfes während des Krieges mit seinem unbeachteten stillen Heldentum schildert. Die Volksausgabe des „Winter" hat ein tiefes Verständnis zwischen Stadt und Land, zwischen Arbeiter und Bauern angebahnt.

Heinz Steguweit war im Krieg lange Zeit gasblind. Auch er mußte sich langsam — gleichsam wie ein sehend gewordener Blinder — wieder zurücktasten in die Heimat. Sein „Jüngling im Feuerofen" ist sein Heimkehrerbekenntnis. Aber noch einmal mußte er sich das Erlebnis der blutjung hinauseilenden deutschen Freiwilligengeneration von der Seele schreiben. Seine „Heilige Unrast" wurde das Bekenntnis für alle, die den Ausbruch des Krieges auf der Schulbank erlebten, die innerlich schon unruhig und unzufrieden sich von der spießerhaften Geruhsamkeit vor dem Kriege abgewendet hatten. Wenn das Buch auch durch manche vom heutigen Standpunkt aus hineingedeutete Lageerklärung gestört wird, so ist es trotz allem ein gleichnishaftes Buch für das große Erlebnis und die seelische Spannung der Generation, die vom seelisch un-

berührten Jüngling jäh umgeformt wurde zum harten Mann im unerbittlichen Schlachtenschicksal.

Ulrich Sander schrieb seiner Waffengattung in echter, ungeschminkter Soldatensprache ihr Kriegsbuch in den „Pionieren". Und in dem zeitlich darauf folgenden Roman „Kompost" steht der Heimkehrer vor uns, der die Tugenden und die große Seele mit nach Hause gebracht hat und sie nun täglich im Kampf um seine kleine Siedlung an der pommerschen Küste einsetzt. Hier ist neben so vielen Auch-Siedler-Romanen ein echtes Werk dieser Gattung entstanden, von einem Mann, der sich sein „feldgraues Herz" bewahrt hat. In einem kleinen Bändchen mit dem gleichen Titel, „Das feldgraue Herz", umreißt er die seelische Haltung dieser Frontgeneration, die uns Jungen vielleicht nicht immer Bejahung — dazu fehlt uns das Urerlebnis des Krieges dieser Generation — aber doch immer grenzenlose Achtung abnötigt. Leider hat ihn der Erfolg dieser guten Bücher dazu getrieben, manches unausgereifte Werk voreilig zu veröffentlichen. Etwas mehr Beherrschung der Freude am Schreiben wäre für seine Dichtung von Vorteil.

Den Fliegern hat neben vielen nicht zu unterschätzenden reinen Erlebnisberichten und Abenteuerbüchern ihren besten und künstlerischen Roman Richard Euringer in „Fliegerschule 4" gegeben. Und unser Arbeitslosenroman war nicht Leonhard Franks „Von drei Millionen drei", sondern Euringers Buch „Die Arbeitslosen". Schon der Untertitel zeigt, wo die Lösung dieses Problems zu beginnen hat, nämlich im Innern des Menschen, dort, wo diese Lösung auch heute im Arbeitsdienst angepackt wird. Dieser zweite Titel heißt: „Zu uns komme die Zucht." Als der nationalsozialistische Staat eine Ehrung und Förderung der wegweisenden Kunst durch die Stiftung

eines Nationalpreises vornahm, war es sein Spiel „Deutsche Passion 1933", das als erstes dieser Auszeichnung für würdig erachtet wurde. Die große klare Linie der Gestaltung gerade dieses Werkes hat er im letzten Buch „Die Fürsten fallen", leider nicht mehr einzuhalten vermocht.

Neben Sigmund Graffs erschütterndem Kriegsdrama „Die endlose Straße" (zusammen verfaßt mit Hintze) und seiner Heimkehrertragödie „Die Rückkehr des Matthias Bruck" hat Friedrich Bethge das Kriegserlebnis dramatisch gestaltet in seinem Schauspiel „Reims". Die ganze sittliche Hohlheit und Verlogenheit der Heimkehrerbücher marxistischer Anschauung, etwa Remarques „Weg zurück" wird deutlich, wenn man daneben Bethges 1937 mit dem nationalen Buchpreis ausgezeichnetes Drama „Der Marsch der Veteranen" hält. Bethge ordnet die Helden, die von einer feigen und satten Bürgerlichkeit am Ende eines Krieges so gern beiseite geschoben werden, ideell in das große Staatsgefüge ein und zeigt, daß sie der seelische Grundstein sind, ohne den jeder Staat verloren ist. So ist Bethges Drama über Zeiten und Räume hinweg beispielhaft in seiner sittlichen Forderung gerade auch für unsere Gegenwart.

Der dichterische Weg Ludwig Tügels ist gleichnishaft für die ganze Kriegsgeneration. Die innere Zerrissenheit, ja das Nichtbegreifenkönnen der Nachkriegszeit und der Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, sind der Leitton seiner ersten Werke. Besonders die „Treue" zeigt den Konflikt: ein Mädchen kann nicht glauben, daß ihr Verlobter im Kriege gefallen ist. Sie steigert sich in den Gedanken, daß er wiederkehren muß. So besiegt sie durch die Hineinsteigerung in eine Idee eine Zeitlang die

Wirklichkeit, bis diese sie dann doch bezwingt und in Wahnsinn verfallen läßt. In „Sankt Blehk" schrieb Ludwig Tügel dann seinen Heimkehrerroman. Ein durch die Elternerbteile zwiespältig angelegter Jüngling, durch den Krieg noch mehr auseinandergesprengt, findet langsam wieder zu sich selbst, besonders im Kampf für seine Heimat und im Widerstreit mit seinem ihm wesensverschiedenen Vater. Nach dem Roman „Pferdemusik" und der Erzählung „Lerke" hat er nun in der „Frau Geske auf Trubernes" in Gehalt und sprachlicher Gestalt eine großartige Saga des Befreiungskampfes der Schleswiger gegen die Dänen geschaffen. Damit hat er, ähnlich wie Hans Friedrich Blunck im „König Geiserich", die Abkehr vom Roman vollzogen und eine Form des epischen Berichtes erlangt, die wegweisend werden wird für unsere gesamte Entwicklung der Epik.

Die Reihe dieser Kriegsgeneration sei mit dem Mann abgeschlossen, der die Problematik und das Schicksal dieser Dichtergruppe in Leben und Werk verkörpert. Paul Alverdes zog als siebzehnjähriger Jüngling in den Krieg. Es sind bei ihm stets die gleichen Probleme, das Problem des Jünglings an der Schwelle des Lebens, der hineingerissen wird in eine Tat, der er sich noch nicht gewachsen fühlt, das Wachsen über sich hinaus an dieser geforderten und dann auch vollbrachten Leistung, oder aber die selbstauferlegte Sühne, wenn diese Tat unerfüllt geblieben ist. So ist ein früher Novellenband, „Die Flucht", aus diesem Erlebnis der ersten Tat des Jünglings entstanden, und schließlich kam auch der letzte Novellenband „Reinhold oder die Verwandelten" aus dem gleichen Fragenkreis. Die Tragik dieser durch Krieg zerrissenen jungen Generation ist selten klarer und eindringlicher ausgesprochen worden als durch die Gestalt des Hubertus in der Samm-

lung „Reinhold oder die Verwandelten". Und das tiefste Buch der Kameradschaft, weil es im Leid geläutert ist, ist seine Erzählung „Die Pfeiferstube".

Der Idealismus des 18. Jahrhunderts kannte einen Rhythmus des Gefühls des Erhabenen: wir werden durch die andrängende Welt der Erscheinungen klein in der Erkenntnis unserer eigenen Ohnmacht, wir erkennen einmal die Übergröße der auf uns einstürmenden Welt und dann die eigene Kleinheit; aber dann, im sieghaften Aufbegehren dagegen drängt sich das erlösende und bezwingende Bewußtsein durch in dem jubelnden Ausruf: „Wir haben eine Seele." Diesen Idealismus zur Zeit der gröbsten Verplattung und Materialisierung und besonders in der Not des Kriegsgeschehens befreit und gerettet zu haben, ist das Verdienst der das ethische Kriegserlebnis bejahenden Frontgeneration. Hier seien die beiden Dichter genannt, die ihr Kriegserlebnis auch mit dem Tod besiegelt haben: W a l t e r F l e x und G o r c h F o c k. Die rückwärtige Ausrichtung auf den deutschen Idealismus in seiner höchsten Ausprägung durch Kant—Schiller—Kleist — am deutlichsten wohl bei Walter Flex zu erkennen — gibt einem großen Teil dieser Generation aber auch die Frage auf, ob sie heute noch in ihrer ideellen rückwärtigen Bezogenheit auf die letzte Vollendung der deutschen Kultur in der Vergangenheit der aufgeklärten Klassik beharren will, oder ob sie die Kraft hat, den Neubeginn auch im ästhetischen Bereich rückhaltlos zu bejahen. Das ist die entscheidende Frage, die wir an die Dichter sowohl der Vorkriegsgeneration als auch der Kriegsgeneration stellen müssen, wenn wir nach ihrer Bedeutung auch für die Zukunft — ihre Bedeutung für die Nachkriegszeit steht ja fest — fragen und fragen müssen.

Die Nachkriegsgeneration.

Anders erlebte die nun folgende junge Nachkriegsgeneration ihren seelischen Durchbruch. Wenn auch die Wirklichkeit des Krieges nicht mehr als unmittelbares Erlebnis von ihnen gefordert wurde, so senkten sich doch die Schatten seiner Auswirkungen und der Nachkrieg, dann aber besonders der Kampf um die Neuaufrichtung des Reiches auf ihre Jugend. So wurden auch sie herausgerissen aus einer Unbekümmertheit, wie sie vielleicht früheren Jugendgenerationen als Unterpfand eines gediegenen, aber auch sorglosen seelischen Wachstums gegeben war.

Keiner hat dieses Erlebnis treffender und kürzer umrissen als Baldur von Schirach in seinem Gedicht:

„Da ihr noch spieltet, wurden wir Soldaten
und folgten jenem, der die Fahne trägt,
als ihr noch träumtet, lebten wir in Taten
und waren ganz vom Göttlichen bewegt.

Nun, da ihr wach seid, staunet ihr wie Toren
und neidet uns den heißerstrittnen Ruhm —
Doch ihr vergeßt: Was wir darum verloren,
war unsrer Kindheit scheues Heiligtum ..."

Auch diese junge Generation konnte die Befreiung der Seele trotz den entgegenstehenden Zeitgewalten erfahren, wenn auch in ihrem Werk sich dieser Durchbruch nicht unter so chaotischen Bedingungen erfüllte wie bei der Kriegsgeneration. Das beiden Dichtergruppen Gemeinsame ist der bedingungslose Einsatz des eigenen Lebens, den die leidenschaftlichen Kämpfer für die Neuaufrichtung des Reiches ebenfalls als erstes Erleben erfuhren. Und doch ist ein großer Unterschied: die Kriegsgeneration

wurde durch die Kriegswirklichkeit seelisch erdrückt und stand nach dem politischen Zusammenbruch vor einer Leere schlechthin, die junge Generation aber, sobald sie sich zum neuaufzurichtenden Reich bekannte, hatte immer in allem Kampf und aller drückenden Not den stärkenden Aufblick zur Idee, für die der Einsatz gefordert wurde.

Wie Dietrich Eckart die Vorkriegsgeneration anführte, so steht über der Nachkriegsgeneratiou ein Blutzeuge der Bewegung, der Student und SA.-Sturmführer Horst Wessel. Er hat seinen rückhaltlosen Einsatz für die Idee mit dem Leben besiegelt. Sein Lied wurde zur revolutionären Nationalhymne.

Die Wucht der geschlossen vorwärtsstürmenden jungen Generation hat Baldur von Schirach am stärksten ausgedrückt in seinen Gedichtsammlungen „Die Fahne der Verfolgten" und „Feier der neuen Front". Sein Gedicht „Hitler" zeigt ebenso die bedingungslose Ergebenheit seiner ganzen Generation dem Führer und seiner Idee gegenüber, wie er auch die von ihm geführte Jugend durch seine Gedichte und Lieder zum bedingungslosen Einsatz zu begeistern vermag.

Kurt Eggers kämpfte als 16jähriger am Annaberg und schrieb das Erlebnis nieder in seinem „Berg der Rebellen". Besonders bedeutsam für unsere neu auszurichtende Gegenwart sind seine in dichterischer Sprache gefaßten gedanklichen Grundlegungen „Vom mutigen Leben und tapferen Sterben", „Die Geburt des Jahrtausends" und „Die Heimat der Starken". Hier umreißt er, in Form und Inhalt von Nietzsche angeregt, das Gesetz, unter dem wir den Neubeginn unseres Lebens wagen. Ulrich von Hutten, dessen unbedingter Einsatz für die deutsche Nation ihm Wegweiser wurde, hat er durch seinen

Huttenroman und die Dramatisierungen für unsere Gegenwart am stärksten wiedergewonnen.

Heinrich Anacker führt zeitlich diese Generation an (geboren 1901). Er hatte seine Talentproben als Lyriker schon abgelegt, als er in Wien zur Bewegung stieß und sich ihr verschrieb. Seitdem begleiteten seine in den Gedichtssammlungen „Die Trommel" und „Die Fanfare" vereinigten Lieder den Kampf der SA.

Die anderen Generationsgenossen stehen wie Anacker polar zwischen zwei Erlebnishaltungen: zwischen dem vom anstürmenden Eindruck überwältigten Welterleben des passiven Jünglings und dem Willen zur kämpferischen politischen Weltgestaltung des aktiven Dichters, jedoch meist ungleich stärker in Sprachkraft und formaler Kunst als er.

Einige Namen haben sich aus dieser Generation herausgehoben. Gerhard Schumann ist der begeisterte Sänger der Reichsidee. Seine Stärke liegt auf dem Gebiet der hymnischen Dichtung. „Wir aber sind das Korn" — so singt nur ein Dichter, der sich wohl seiner Fruchtträchtigkeit stolz bewußt ist, aber sich trotzdem in dem großen dienenden Bezug des ganzen völkischen Lebens demutsvoll erkennt. Seine „Lieder vom Reich" haben eine starke Kraft der Überzeugung, wie auch seine „Sonette des Hasses" getragen sind von der Gewalt der großen unerbittlichen Idee.

Eine Seite des künstlerischen und ideellen Strebens unserer Zeit hat in Eberhard Wolfgang Möllers „Frankenburger Würfelspiel", das im letzten Kapitel noch besprochen werden soll, seinen gleichnishaften Ausdruck gefunden. Auch seine anderen Bühnenwerke, besonders „Rothschild siegt bei Waterloo", zeigen den betont politischen Dramatiker. Die „Briefe der Gefallenen" geben das Vermächtnis wieder, wie es der Jugend von der

gefallenen Jugend der voraufgehenden Generation überliefert wurde, und die „Berufung der Zeit" umreißt die Bereitschaft der Jugend zum Neubeginn, ebenso wie seine Sammlung „Die erste Ernte" die Gefühlsseite dieser Generation betont.

Neben dem süddeutschen Schumann und dem Thüringer (der Abstammung nach) Möller sind es zwei Grenzlanddeutsche, die beide zuerst mit guter Lyrik hervortraten, beide aber auch der Gefahr der Vernachlässigung der künstlerischen Anforderungen zu erliegen drohen. Herbert Böhmes Gedichtsammlung „Morgenrot" vereinigte sehr gute politische Dichtung mit stark verinnerlichter, man möchte beinahe sagen mystischer Lyrik. Dieser Sammlung ging das kleine Bändchen „Gedichte" vorauf und folgte die Sammlung „Des Blutes Gesänge". Schade, daß darauf ein nicht vollwertiger Band von Erzählungen, „Der Kirchgang des Großwendbauern", folgte. Doch jetzt scheint er die Gefahr wieder überwunden zu haben, die seinem Schaffen drohte. Der Hymnenzyklus „Bamberg, dein Reiter reitet durch die Zeit" läßt hoffen, das er zu den guten Anfängen zurückfinden möge.

Auch Herybert Menzel, der andere Grenzmärker, steht oft vor der Gefahr, daß seine zweifellos ausgezeichnete Begabung mit ihm durchgeht. Das Beste, was er schrieb, sind seine Gedichte aus dem Erleben der SA., vereint in der Sammlung: „Im Marschtritt der SA." Seinen eigenen Weg ging er in den Kantaten für den Rundfunk, von denen besonders „Die große Ernte" und „In unsern Fahnen lodert Gott" großen Widerhall gefunden haben. Diese wenigen Dichter seien für eine große Zahl von Dichtern, die ihre Begabung schon bewiesen haben, genannt, von denen nur als Namen noch aufgeführt seien:

Wolfram Brockmeier, Kurt Langenbeck, Kurt Kölsch. Johannes Linke soll uns noch im letzten Kapitel begegnen.

Es war das Ziel dieses Kapitels, die drei Generationen der gegenwärtigen deutschen Dichter an einigen wenigen, bezeichnenden Namen und ihren Werken herauszustellen in dem Sinn, daß hier für den Leser eine Ordnung und ein Gesetz erkennbar wird, dem er jede Erscheinung des künstlerischen Lebens der Gegenwart von selbst zuordnen kann. Eine Überschau im neuen Sinn legt keinen Wert auf Vollständigkeit der dichterischen Erscheinungen, da dies bei der Gegenwart unmöglich ist; sie würde dann vielleicht aus einem Objektivitätswahn heraus auch viele Namen und Werke erwähnen müssen, die uns heute gar nichts mehr zu sagen haben. So erschien, um ein Beispiel zu nennen, 1936 ein Roman von Gerhart Hauptmann: „Im Wirbel der Berufung." Auch er hat in einer Standortbestimmung der Gegenwart keine Bedeutung, denn im Grunde genommen winkt dieses Buch noch aus dem letzten Jahrhundert in unsere Zeit herüber. Es wäre töricht, sich vor der geschichtlichen Bedeutung Hauptmanns zu verschließen. Der Naturalismus ist ohne ihn ebenso undenkbar, wie die Gegenwart von ihm völlig unbeeinflußt geblieben ist. Das soll keine Überheblichkeit gegen den großen Dichter des Naturalismus sein, sondern nur die Feststellung einer Tatsache, die den Wandel der schrifttumspolitischen Verhältnisse klarlegt.

Die Willensrichtung der Schrift aber liegt in einer anderen Ebene. Die Namen, die bei den Generationen aufgezählt wurden, dienen dazu, das gesetzmäßige abstrakte Gefüge an konkreten Beispielen erkennen zu lassen. Hier genügte für den, der einigermaßen mit der Lage des

deutschen Schrifttums vertraut ist, der beispielhafte Hinweis. Für den aber, der sich in die beglückende Fülle deutscher Dichtung erst hineinfinden will, ist die stichwortartige Kennzeichnung einiger Hauptwerke notwendig.

In der Zielsetzung dieser Schrift war beschlossen, daß der Mittler der Kultur dem Leser hilft, die verwirrende Fülle zu ordnen. Gelingt es ihm darüber hinaus, die Ergriffenheit und Liebe, die ihn selbst zu diesen Dingen führte, auch auf die Leser hinüberwirken zu lassen, so daß sie angeregt um eigene Vertiefung sich bemühen, dann hat der Mittler seine größte und schönste Aufgabe erfüllt.

Dichterische Gestaltungen der Gegenwart.

Der geistige Umbruch der deutschen Dichtung kann nirgends deutlicher erkannt werden als an der Wahl des Stoffes und seiner Gestaltung. Die Emigranten jenseits der Grenzen verbreiten immer das Märchen, die deutsche Dichtung sei ärmer geworden, sie hätte keine Probleme. Wenn man natürlich unter Problematik die sezierende Frage an sich versteht, dann mögen diese „Geister, die stets verneinen", in einer bestimmten Hinsicht recht haben. Aber gegen diese und über dieser Analyse der Seelen und Werte um ihrer selbst willen steht uns eine viel größere Aufgabe: die Synthese und die zusammenschauende Gestaltung der ewigen deutschen Sendung. Für diese Art Dichtung können die Zweifler und Nörgler, deren grundsätzliche Wesenshaltung in der von Descartes begründeten Aufklärung verankert ist, kein Organ und kein Verständnis haben — ebensowenig, wie wir unsererseits heute für ihre individualistische Seelenzergliederung und Verherrlichung des kleinen aufgeblasenen Ich noch ein Verständnis aufbringen.

Deshalb ist es nötig, neben der rein ordnenden Aufzählung der gegenwärtigen deutschen Dichter an einigen herausgehobenen Stoffkreisen und deren Gestaltung in unserem Sinn die Standortbestimmung unserer Dichter abzurunden.

Der Krieg.

Der erste große Stoffkreis legt sich um das gewaltigste Erlebnis unserer Zeit, um den Krieg. Wir haben schon im vorangehenden Kapitel Kriegsbücher der Angehörigen der mittleren Generation erwähnt. Hier sei noch einmal an einem Kriegsbuch der Standpunkt verdeutlicht, der unsere Stellung zu den Kriegsbüchern bestimmt. Daß der Krieg in seiner realen Auswirkung als Vernichtung des bestehenden Lebens Wahnsinn ist, darüber sind sich alle einig, vom Führer und seinen Getreuen bis zum Letzten, der einen, und sei es auch noch so kleinen Ausschnitt an der Front oder in stillem Heldentum in der Heimat erlebt hat. Sähe man aber nur diese eine Seite des Krieges, den realen Ablauf in der Wirklichkeit, dann wäre man einem reinen abschildernden Naturalismus verfallen. Hier kommen wir zu dem entscheidenden Punkt für die Beurteilung. Ist die rein beschreibende Darstellung eines Vorganges, so wie er in der Wirklichkeit sich vollzogen hat, schon ein Kriterium oder sogar das letzte entscheidende Kriterium überhaupt für die Beurteilung eines Werkes? Es geht hier, kurz gesagt, um die Frage: Naturalismus oder Idealismus?

Auf das Kriegsbuch und seine Bedeutung für unsere Gegenwart übertragen heißt das: es gilt heute nicht mehr die Frage: Wie hat in meisterhafter Beherrschung seiner Stilmittel der Künstler das Grauen am eindringlichsten gestaltet?, sondern heute gilt die Voraussetzung, die wir erheben, den ethischen Gehalten, die der Krieg entfachte, und da erhält er seinen Sinn, wenn er zwei ethische Forderungen an uns stellt: Kampfbereitschaft und Opferfreude.

Wir Deutschen haben aus dem Kriege ein Werk überliefert bekommen, das wir stolz und ehrfürchtig als unser „Grabmal des unbekannten Soldaten" ansprechen dürfen. Es ist bezeichnend für die geistige Haltung der romanischen Völker, daß sich die Franzosen sofort nach dem Krieg zu einem Nationaldenkmal, dem „Grabmal des unbekannten Soldaten", entschlossen. Auch die Engländer haben diese romanische Sitte mitgemacht, und es ist vielleicht dies der bezeichnendste Tribut für die Auslieferung ihrer germanischen Wesenshaltung, den die Nachkommen der Angelsachsen schon durch den Verrat ihrer Sendung bei Kriegsausbruch bewiesen hatten, als sie sich auf die Seite der Feindmächte schlugen.

Wir haben bis heute noch kein bildnerisches Allgemeindenkmal. Aber daran ist nicht nur die bis vor kurzem herrschende Aufspaltung in kleine Staaten und Landschaften schuld gewesen, sondern der Grund liegt eher in einer anders gerichteten Urbegabung des Deutschen: Wir haben dafür ein Buch, die „Kriegsbriefe gefallener Studenten". Daß es ein Buch ist und nicht, wie in Frankreich, eine Tumba mit Gebeinen eines Gefallenen, scheint typisch für die Wesenshaltung beider Völker zu sein. Der Romane braucht und verehrt die Reliquie, was dem germanischen Menschen vollkommen wesensfremd ist und von Luther auch sofort in seiner Reformation wieder beseitigt wurde. Der Deutsche entzündet sich am geistigen Erlebnis, das Sprache geworden ist. Und so ist uns in der Kampf- und Opferbereitschaft der jungen, hinauseilenden deutschen Studentengeneration, die ihre Begeisterung absichtslos in den Briefen in die Heimat niederlegte, das heiligste Vermächtnis überliefert.

Jedes gedankliche Streiten und kleinliche Hadern um Sinn oder Wahnsinn eines Krieges verstummt vor dem

einfachen Heldentum, das der Krieg in diesen Zeugen ausgelöst hat. Sie alle haben das Grauen der Kriegswirklichkeit erfahren, sie alle haben aber auch das Gewaltige erlebt, das der Krieg in ihren Seelen entzündet hat.

Vor der Größe und Gewalt des Geschehens sank alles Unechte dahin, und es blieb nur die reine Tat, das echte, wahrhafte Wollen. Ihr Wollen war, die Heimat, das Vaterland zu schützen und zu wahren. Und als sie dies mit dem höchsten Einsatz, den ein Mensch geben kann, als sie es mit dem eigenen Leben begannen, da tat sich vor ihnen auch der Wert auf, für den sie kämpften, und sie erschauten ihr Deutschland in seiner Idealgestalt. Einer von ihnen faßte das in die uns verpflichtenden Worte: „Ich will kämpfen und vielleicht auch sterben für den Glauben an ein schönes, großes, erhabenes Deutschland, in dem Schlechtigkeit und Eigennutz verbannt, wo Treue und Ehre wieder in die alten Rechte eingesetzt sind."

Sie erlebten die Kameradschaft des gesamten Volkes und wollten diese Verbundenheit auch nach Hause tragen, wenn sie vom Kampf abtreten würden. Sie durften sich als Volk erleben im Gegensatz zu dem Rasse- und Völkergemisch, gegen das sie ankämpften. Schon im ersten Kriegsjahr hatte dies einer scharf erkannt: „Ich glaube, das allein gibt uns schon eine große Überlegenheit über die uns gegenüberstehenden zusammengewürfelten Feindesscharen — da sieht doch sicher jeder zu, ob der Kamerad, der da vor ihm auftaucht, auch von seinem Stamme ist. Einen Neger kann man doch nicht als Kameraden achten." Dieses erlebte Brudersein sollte auch nicht aufhören, wenn sie heimkämen. Jedes Opfer sollte zum Baustein für die Volksgemeinschaft werden. So wurde für sie die Trauer um die gefallenen Brüder nicht zum mutlosen Verzagen, sondern zu tiefem Stolz. Ein Sohn schreibt auf die Nach-

richt vom Tod des Bruders an den Vater: „Stolz bin ich, da ich weiß, daß unser Haus durch mich das Schicksal des Vaterlandes mitschaffen hilft und sich selbst dafür zum Opfer bringen kann."

Es gibt kein Ich mehr, das für sich selbst etwas erhofft. Nur der Gedanke an die Opfertat soll weiterleben. So glaubten sie alle an ein Weiterleben in der Liebe und der Erinnerung an die Opfertat. Dies war das Höchste, und einer faßte es in das schlichte Gedicht:

„Ich habe kein Denkmal im Häusermeer,
es kündet kein Buch von mir,
doch wenn ich einst falle im heiligen Krieg,
dann leb' ich in dir.

Du trugst meine Worte im Herzen tief,
du lebtest mein Leben mit.
Dein Auge glänzt', wenn ich fröhlich war,
du weintest, wenn ich litt.

Wenn einst eine Kugel mein Herz zerreißt:
in dir kann ich nimmer vergehn.
Stets wirst du die Welt, die schöne Welt
mit meinen Augen sehn."

Heute dürfen wir dankbar sein, daß diese Worte nach einer Zeit, die das Gedächtnis dieser Helden besudelte, nun doch in Erfüllung gegangen sind. Heute leben die Helden in der Erinnerung weiter, groß und stark, wie ihr Wollen war, ein leuchtendes Beispiel für heldische Hingabe.

Das Opfer des Einzelnen für das große Vaterland hat neben diesen unbekannten deutschen Studenten täglich Walter Flex vorgelebt und schließlich auch vorgestorben. Auch er glaubte an die Frucht seiner Opfertat, als er sein hingebungsbereites Gefühl in die Worte faßte:

Wir sanken hin für Deutschlands Glanz.
Blüh, Deutschland, uns als Totenkranz.
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank, die Dirnlein rank,
blühn mir als Totengärtlein Dank.
Blüh, Deutschland, überm Grabe mein
jung, stark und schön als Heldenhain!

So ist besonders in den „Kriegsbriefen" das größte Vermächtnis uns Lebenden übergeben, und jedes Land beneidet uns um dieses größte und arteigene Denkmal deutscher Hingabe des Einzelnen an das große übergeordnete Volk. Zu diesem Buch trat vor kurzem ein zweites, „Der deutsche Soldat", das über die Standesgrenzen hinweg, die sich die „Kriegsbriefe gefallener Studenten" gestellt hatten, aus wahrhaft nationalsozialistischen Gedanken heraus das Vermächtnis der gefallenen deutschen Soldaten aller Stände uns überliefert. Um diese beiden Bücher vereint stehen die großen Kriegsbücher der Kriegsgeneration, vor allem auch Zöberleins „Glaube an Deutschland", und sie alle sollen sich uns zum lebenspendenden und aufrichtenden arteigenen deutschen Heldendenkmal zusammenschließen. Aber die Erfüllung ist die lebendige Fortzeugung der Gedanken dieser Kriegsbriefe in der Gegenwart, wenn die Ideale, für die die jungen Menschen starben, heute wieder lebendiger Besitz des gesamten Volkes sind: das Ideal der Kameradschaft, des Kampfes, des Opfers des Einzelnen, auf daß das große Vaterland gerettet werde. Heinrich Lerschs Wort: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen"

ist nicht nur in diesen Menschen, die sich für Deutschland opferten, Wirklichkeit geworden, sondern, und das ist die schönste Frucht, die auf diesem unsichtbaren Grabmal des deutschen Soldaten wachsen konnte, dieses Wort ist heute wieder nach Jahren der Verirrung das Ideal eines ganzen stolzen und geeinten Volkes.

Der Nachkrieg.

Hatte der Krieg, in diesen Kriegsbriefen seinen reinsten Ausdruck gefunden, so hat Friedrich Griese die Wirren und den Wahnsinn der Nachkriegszeit in seiner Bauernchronik „Das letzte Gesicht" mit ungemeiner Schärfe erschaut. Auch dieses Buch sei hier als großes Beispiel für viele genannt. In ungeheurer Breite und Schwere strömt das Geschehen dahin, und es beweist Grieses höchste epische Meisterschaft, daß er den Stoff, der sich am wenigsten dazu eignet, eben die verrückten und im Wahnsinn dahintaumelnden Zeiten der Inflation, im ewigen Geschehen des Landlebens zu schauen und in einer Chronik dichterisch zu bannen vermochte.

Die drei Kapitel dieses Werkes stehen ihrer Ausdehnung nach in einem großen Mißverhältnis zueinander, und doch liegt darin wieder ein tiefer Sinn. Das erste Kapitel, „Die Leute von Reth", zeigt auf seinen gut dreißig Seiten die Geschichte des Dorfes von der Gründung durch einen, der sich aus dem Dreißigjährigen Krieg wieder zurückfand, bis zur Heimkehr seiner Nachfahren aus dem Weltkrieg. Das große zweite Kapitel, „Das Gesicht der Zeit", läßt vor uns den Wahnsinn der Nachkriegszeit noch einmal aufstehen, wo alles verkehrt wurde, wo der kleine Häusler und Katenmann durch irrsinnige Mehrheitswahlen zum Dorfschulzen aufsteigen konnte, um dann im Machtrausch

sein Amt zu veruntreuen. Aber im letzten Kapitel, das den schönen Namen „Das ebene Land" trägt, glätten sich die Sturmwogen, und der einen Augenblick aufgewühlte Dorfbach strömt wieder ruhig in seinen nach ewigen Gesetzen angetretenen Bahnen. Zu Beginn dieses dritten Kapitels sucht der letzte Nachkomme jenes Dorfgründers wieder nach Hause zurück, und da die Zeit sein Erbe vertan hat, beginnt er wie sein Vorfahr wieder von neuem, diesmal als Siedler, um von dieser Stelle aus seinen Zugang in das ewige Geschehen des Dorfes zu finden. Er war durch die Wahnsinnszeit hindurch vom Schicksal, das ihn in Rußland zurückhielt, aufgehoben worden, und so kann ihn der Chronist beim Eintritt in das Dorf beschreiben: „Er war Fanna aus Reth, den alle kannten, und er war zugleich ein anderer, er war der eine von allen, dem die Erde noch Erde war." Er darf den Leuten die Heilung bringen, und ein hoher Glaube an die versöhnende Kraft der Erde, an das „Ebene Land", in das alles wieder einmündet, läßt das Buch ausklingen. In Gründer und Nachfahr, der wiederum Gründer wird, schließt sich das Buch zum weiten Kreis des Lebens zusammen.

Wenn wir nach einem gleichnishaften Bild für dieses einzigartige Buch der Deutung unserer jüngsten Vergangenheit suchen, so drängt sich im Vergleich mit der Kapitelverteilung die Gestalt jener spätmittelalterlichen Triptycha auf. Die beiden Flügel zeigen uns die beiden Stifterfiguren, den einen bei der Gründung des Dorfes, den andern bei seiner Neugestaltung. Und das große Mittelbild zeigt als Hauptstück den Totentanz seiner größten Versuchung. Doch dies alles nicht etwa farbig ausgemalt, sondern im ewigen Grau und Braun der Erde, nicht mit dem Pinsel hingesetzt, sondern eher wie mit dem Spachtel aufgetragen, so daß uns die einzelnen

Linienführungen erscheinen wie vom Pflug umgelegte Furchen.

Der germanische Führergedanke.

Ein anderes Problem, das wir alle heute schon lebendig erleben, harrt in seiner geschichtlichen Darstellung immer noch einer der Größe sowohl der geschichtlichen Gestalt als auch der Bezogenheit auf die Gegenwart gemäßen Bewältigung: das Problem Führer und Gefolgschaft. Es war vorauszusehen, daß die Gestalt Armins des Cheruskers als des ersten Befreiers der Germanen von römischem Joch und der geschichtlichen Verkörperung des germanischen Führerideals sich zur Bearbeitung geradezu anbieten würde. Es sind eine Reihe von Versuchen erschienen, die diese Aufgabe in einem Roman zu lösen unternahmen, aber auch nicht ein Versuch darf als geglückt erscheinen, am ehesten noch Kutzlebs Roman „Der erste Deutsche". Die anderen verfielen entweder einer Verkitschung oder Verflachung der germanischen Führeridee, indem sie diese ausgiebig mit dem deutschen Führerideal der Gegenwart gleichschalteten, oder sie fielen den märchenhaften Aufbauschereien einer germanischen Pseudovorgeschichte zum Opfer und verfälschten das Brauchtum der Germanen und damit den Hintergrund, vor dem die Menschen im Roman handeln, oder sie trugen diese Werke in einem Gartenlauben- oder Zeitungsdeutsch vor. Episch und dramatisch ist keine auch nur annähernd der Idee in Gestalt oder Gehalt würdige Bearbeitung gelungen.

Eine wirkliche Bewältigung des geschichtlichen Arminiusthemas hätte aber nicht nur in der Spiegelung des Führerideals eine große Bedeutung für uns, sondern auch in der Aufhellung der Problem- und Konfliktlage zwischen

romanischer und germanischer Weltanschauung und Weltgestaltung. Wenn Frankreich in seiner Überzivilisation sich heute angstvoll in dem ewigen Ruf nach Sicherheit durch einen riesenhaften Festungsgürtel gegen die germanische Welt abschließt, so tut es im Grunde genommen nichts anderes, als die Römer in der furchtbaren Erkenntnis oder Ahnung der kraftüberschwellenden jungen Germanenstämme auch taten, wenn sie ihren Besitz bis zur Donau durch einen großen Festungswall, den Limes, zu verteidigen suchten. Ebenso müßte das Problem fremdes Recht — arteigenes Recht in einem solchen Roman gestaltet sein, und manch andere geistige Parallele, ohne daß sie aufdringlich in Erscheinung träte.

Die Führergestalt in der Geschichte.

Eine wirkliche Führergestalt uns aufgezeigt zu haben, ist die Tat Hans Friedrich Bluncks in seinen beiden letzten historischen Romanen „Die große Fahrt" und „König Geiserich". Es war eine nationale Tat, als er uns in der „Großen Fahrt" ein geschichtliches Ereignis vor Augen stellte, das merkwürdigerweise stets verwischt oder übergangen worden ist. Denn Amerika wurde nicht von Kolumbus entdeckt, sondern zwanzig Jahre früher von dem in dänischen Diensten stehenden Statthalter auf Island, dem Hildesheimer Diderik Pining und seinem Oberst Hans Pothorst, ganz abgesehen von den früheren Anseglungen um die Jahrtausendwende durch nordische Seefahrer. Pining und Pothorst haben von Island aus über Grönland Neufundland als erste erreicht. Schon allein die Tatsache, daß Blunck uns diese deutsche Entdeckung wieder geschenkt hat, müßte jeden ernsten Leser zu diesem Buch greifen lassen. Aber diese Saga von der

Anseglung Amerikas durch deutsche Männer ist auch in einer der Größe und Einsamkeit dieser Tat gemäßen, großartigen und doch schlichten Sprache geschrieben, wie sonst wohl nur noch die Sagas der Isländer und Norweger.

Jedoch nicht nur der in herrliche Sprache gekleidete Bericht von der großen deutschen Entdeckertat oder die meisterhafte Schilderung deutschen und isländischen Seefahrerschicksals zur Zeit der Hanse sind es, die uns dieses Buch zu einem der größten epischen Erlebnisse der letzten Jahre werden lassen. In der Gestalt und dem Leben des Diderik Pining ist auch der deutsche Mann, und zwar nicht nur der der Kämpfe und Gärungen der vorreformatorischen Zeit, sondern der Deutsche jeder großen Zeitenwende in seiner Größe und Tragik gestaltet. Eine unbedingte Führergewalt geht von ihm aus, die alle Menschen in seinen Bann zwingt, solange er die gewaltigen, aber doch allen Mitstreitern gewohnten Aufgaben erfüllt. Als er aber von der ersten großen Fahrt zurückkehrt, besessen von der Idee der Besiedlung Amerikas und der Aufrichtung einer neuen, von aller alten Blutschuld und erstickenden Tradition erlösten Welt, vermag keiner der Daheimgebliebenen dem großen Aufruf zu folgen. Er steht mit wenigen Getreuen allein; er fand ein Geschlecht, das zu klein war für die Aufgabe, die nur er erschauen durfte.

Und wie Blunck in seiner „Großen Fahrt" die Tat der Entdeckung Amerikas durch den Hildesheimer Pining für unser Volk zurückgewann, so hat er uns später die vielleicht gewaltigste und großartigste geschichtliche Gestalt der germanischen Landnahmezüge mit seinem Buch über Geiserich geistig zurückerobert. War es nicht deutsches Schicksal in der jüngsten Vergangenheit, daß der französische Gelehrte Gautier uns das erste große Werk über Geiserich schreiben

mußte? Es soll hier nicht ein Vergleich zwischen beiden Werken gezogen werden, so aufschlußreich dies auch sein könnte. Eins aber geht schon aus einer oberflächlichen Gegenüberstellung hervor: der französische Gelehrte schrieb ein „objektives" Buch, das mythische Schicksal aber zu deuten war nur einem Mann möglich, dessen deutsches Herz ihn zu dieser Arbeit mit innerer Notwendigkeit zwang.

Schon in der „Großen Fahrt" war der Grundton angeschlagen, auf dem sich das tragische Geschehen so vieler Schicksalsgestalten von Blunck erhebt: die Sehnsucht eines Führers, sein Volk aus den Gärungen der Zeit in ein neues Land zu führen, das frei von aller belastenden Tradition und Blutschuld ist, um dort einen Neubeginn zu wagen. Das ist auch die Sehnsucht Geiserichs. Er will seinem Volk ein neues Reich erkämpfen, erlöst von aller erstickenden Vergangenheit, befreit durch den Wagemut, der alle Brücken hinter sich abzubrechen befiehlt.

Es offenbart Bluncks wahrhaft politische Kunst, daß er, nicht wie so viele, die sich heute zu Dichtern „berufen" fühlen, die historischen Geschehnisse mit unserer Gegenwart äußerlich gleichgeschaltet hat, sondern daß er die geschichtlichen Tatsachen so in ihrer arteigenen Notwendigkeit formt, daß sie absichtslos die ewige und damit besonders auch unsere heutige deutsche Schicksalsfrage im Kunstwerk aussprechen. Nirgends zeigt sich der Unterschied zwischen echt und unecht, zwischen Dichtung und Machwerk, schneller und klarer als hier in den Fragen der Geschichtstreue, die gleichzeitig eine Treue zum Volk und seinem Schicksal ist. Wer nach heutigen Begriffen umbiegt und äußerlich gleichschaltet, treibt Kulturbolschewismus. Es kommt auf die innere Treue und Haltung an, und die ist in einem höheren Sinne gleich, denn sie ist die ewige deutsche Wesenshaltung.

Bluncks Erzählung — besser wäre auch hier wieder der Name „Saga" — vom Zug der Wandalen ist aber noch in anderer Hinsicht ein wegweisendes Beispiel für unsere Forderung des arteigenen politischen Romans. Hier ist auch die Sprache getroffen, in die allein solche Dinge gekleidet werden können. „Roman" hat nicht nur im Wort den Anklang an romanische Artung, sondern der Großteil der heutigen Romane geht auch stilistisch auf die Form zurück, die der französische Roman in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ausgebildet hat. Wir Deutschen hatten diesem Milieuroman nur eine große Linie entgegenzusetzen, den Bildungsroman, wie er in Goethes „Wilhelm Meister", Kellers „Grünem Heinrich", Kolbenheyers „Paracelsus" unvergleichliche Höhepunkte erreicht hat. Hier geht es um Entfaltungen der Wesensbestimmung, und so sind diese Romane — auch Wolframs Epos „Parzival" gehört hierher — Verkörperungen der deutschen Seele auf ihren kulturellen Stufen. In diesen Werken kommt es nicht auf die Lust am Erzählen und die Formfreude der romanischen Menschen an, die schöne Begebenheiten als Selbstzweck darstellen oder in psychologischer Manier die Seelenzustände analysieren, sondern in den Bildungserzählungen geht es um die Entfaltung des Menschen und seiner festgegründeten Art. Daß die andrängenden Ereignisse den Charakter formen und weiten, ist klar; aber sie haben stets nur die dienende Aufgabe gegenüber der Gestaltung des Schicksals durch den Menschen, nicht umgekehrt.

So stehen die Menschen der Sagas festgefügt da, brauchen nicht erst seelisch analysiert zu werden; so kann Parzival seinen Gott nur als Lebensgott erschauen und muß ihn des Lebensverrats bezichtigen aus seiner unwandelbaren inneren Treue zu sich selbst heraus. So

erlebt Goethe sich selbst als „geprägte Form, die lebend sich entwickelt", und so erleben wir die notgedrungene Entfaltung der Herrschergestalt des Wandalenkönigs Geiserich bei Blunck.

Geiserich ist der große Germane schlechthin jener gewaltigen Zeitenwende, als im naturnotwendigen Gegenstoß das einstmals weltbeherrschende Römerreich dem Sturm der Germanen erlag und Europa ihnen anheimfiel.

Nichts ist diesen landsuchenden Germanen unmöglich. Zusammengeballt spiegelt ihre politische Kraft der König wider, der sein Volk nach den Mühen der Landwanderungen zu einem Seefahrervolk umschafft, der Rom endlich besiegt und in der grenzenlosen Hingabe an sein Werk und Volk der größte, aber auch der einsamste Mensch seiner Zeit wird.

Es ist nirgends in dieser großartigen Saga eine Parallele zu heute gezogen. Und doch erleben wir alle Taten nicht nur als ein einmalig-historisches, sondern als unser ewiges Schicksal, das sich auch besonders in unserer Gegenwart wieder erfüllt. Weil die Aufgabe des eigenen Ichs und sein Einströmen in die große übergeordnete Pflicht des Volkes ewiges Merkmal wahren deutschen Führertums ist, das wir ergriffen in unserer Zeit wieder erleben dürfen, deshalb steht Geiserich so lebensnah vor uns, deshalb ist er ungeheures Beispiel für unsere Gegenwart. In diesem Sinne ist Bluncks Werk eine politische Tat.

So sind Bluncks Werke ein Mahnruf an uns alle, daß wir nicht auch so klein und schwach wie die Gefolgsleute Pinings seien oder wie das Wandalenvolk, das nach dem steilen Aufstieg plötzlich in ein Nichts zerfiel, sondern daß wir aus dem Erlebnis dieser seherisch starken Gestalten und aus dem Gleichnis der ewigen unbeirrten Treue zu den einmal erkannten Aufgaben die Kraft und den un-

beugsamen Willen schöpfen zu der Tat, die unser in der deutschen Gegenwart und Zukunft harrt.

Die Idee des Reiches.

Eine andere große Entscheidung, der wir entgegengehen, hat Erwin Guido Kolbenheyer in seinem Drama „Gregor und Heinrich" uns am historischen Beispiel gedeutet. Der Kampf zwischen der Idee des Reiches und der Idee der internationalen Kirche tobte schon einmal offen im deutschen Schicksal, und er wird sich auch in unserer Gegenwart und Zukunft wieder erheben, solange die internationale katholische Kirche nicht völlig aus ihrer Veräußerlichung in der Machtsphäre zurücktritt in ihre innerliche und eigentliche Aufgabe. Der Totalitätsanspruch der Bewegung und der Kirche, wie er noch heute von ihr wie im Mittelalter unvermindert (ja seit dem Vaticanum und dem „Syllabus" Pius' IX. stärker als je!) erhoben wird, hat immer Konfliktstoffe in sich, die erst in dem Augenblick behoben sind, in dem die Kirche ausschließlich ihren seelsorgerischen Pflichten nachgeht. Ob sie sich aber ausschließlich auf dieses, ihr ureigenstes Gebiet überhaupt noch zurückziehen kann, ohne ihre Geltung aufzugeben, ist nach einer Entwicklung von anderthalb Jahrtausenden in der Richtung auf eine äußere Machtentfaltung hin stark zu bezweifeln.

Deshalb kommt uns Kolbenheyers Drama neben seiner ewig gültigen künstlerischen Gestalt heute besonders in seiner Problematik nahe, wenn der Dichter den großen Entscheidungskampf der beiden Ideen in ihrem weithin sichtbaren und schicksalhaften Augenblick des Ganges nach Kanossa dichterisch vollendet gestaltet. Hier wird Geschichte zum Gleichnis und zum Kraftquell für die Gegenwart.

Eins bleibt nur unverständlich. Wir haben eine ausgezeichnete Organisation des deutschen Theaterwesens. Warum ist gerade dieses schicksalsträchtige Schauspiel nach einer Welle glanzvoller und weithin wirkender Aufführungen in der Versenkung verschwunden? Man komme nicht mit der Ausflucht, das Drama sei zu schwer. Dann liegt die Schuld, daß es nicht verstanden wird, bei den Mittlern, die in alter Kritikermanier das Werk und die Aufführung beurteilt haben, ohne die wirklichen Gehalte in ihrer erzieherischen Absicht aufzudecken. Der Kritiker suchte meist nach Beziehungen zu anderen Dramen. Hatte er es dann geschichtlich zugeordnet, dann fühlte er sich seiner Aufgabe entledigt. Hier aber gilt es, einem dramatisch gestalteten Gleichnis unserer Geschichte die Gültigkeit für unsere Gegenwart zu bekennen und die Aufnahmefähigkeit der Hörerschaft erzieherisch darauf hinzulenken.

Diese Zeit der Kämpfe um das Reich gegen das Papsttum ist von Otto Gmelin in herrlicher Sprache und sicherer Geschichtsdarstellung umrissen worden in seinem Buch „Der Ruf zum Reich". (Die Neuauflage trägt den Titel „Die Krone im Süden".) Hier hat ein Dichter die Kraft, nicht einseitig Licht und Schatten auszustreuen, sondern hier wird aus der lebendigen Geschichtsschau heraus das Problem in seiner Not und Schicksalsträchtigkeit erschaut und dargestellt.

Neben Kolbenheyers ideenträchtigem Drama unserer Gegenwart ist es Werner Beumelburgs Buch „Mont Royal", das ebenfalls die Idee des Reiches zum Gegenstand hat. Hinter der Geschichte des Lebens und Sterbens eines Trabener Bauernjungen im Dreißigjährigen Krieg wird die Sehnsucht der Deutschen nach einem Reich lebendig, werden die Kräfte aufgedeckt, die dieser Verwirklichung entgegenstehen: die Forderung der Kirche nach einem

„himmlischen Reich“, die französische Politik des „empêchez le bloc allemand“ und die eigene Verzagtheit und Unentschlossenheit der Deutschen zu einem großen Gedanken.

Auch dieses Buch ist uns heute im Augenblick der letzten restlosen Überwindung der durch den Kardinal Richelieu bis auf den heutigen Tag bestimmten französischen Politik ein verpflichtendes Gleichnis unserer gegenwärtigen Lage.

Das Bewußtsein, daß wir am Beginn der Gründung eines „Germanischen Reiches Deutscher Nation“ stehen, wird jeden Betrachter der Geschichte zurückführen zu jenem gewaltigsten Traum der Vergangenheit, als die aufbrechende deutsche Kraft sich berufen fühlte, das „Römische Reich“ aus „Deutscher Nation“ heraus neu zu gestalten. Diese Idee wurde unser Schicksal: sie entfachte die großartigsten Kräfte der Vergangenheit, sie vergeudete sie aber ebenso, weil die Zielsetzung schon den Keim des Verderbens in sich barg.

Als Musterbeispiel einer großartigen Geschichtsdarstellung dieser Zeit ist Beumelburgs Werk „Kaiser und Herzog“ anzusehen. In jeder Hinsicht vorbildlich ist die unvoreingenommene Ausbreitung der streitenden Ideen, die Größe beider Gegenspieler und die schicksalhafte Verstrickung in Schuld und Tragik. Wie mancher Verfasser von Romanen über dies oder ein ähnliches Thema vergaß, daß jede Schwarz-Weiß-Malerei bei solchen Gedankengängen die Geschichte ebenso verniedlicht, wie sie den „Helden“ ungewollt herabsetzt und verkleinert, wenn sie den Gegner als unebenbürtig oder gar als Trottel oder Verräter hinstellt.

Allen oberflächlichen Darstellungen dieser Zeit zum Trotz stellt Beumelburg über alles die größte Idee des Mittel-

alters: die Idee des Reiches. „Kaiser und Herzog" ist eine großartige Apologie der deutschen Besessenheit zum gewaltigen Amt des Weltkaisertums. Es bezeugt über die historische Richtigkeit der Schau der Zeitenlage hinaus die dichterische Kraft Beumelburgs, daß er beide, den Kaiser und den Herzog, in ihrer Größe nachzeichnen kann und nicht Barbarossa auf Kosten Heinrichs des Löwen herabwürdigen muß. Und es ist auch richtig, daß damals die größere Idee die des Kaisertums gewesen ist. Alle, die sich in „Gleichschaltung" bemüßigt sahen, Heinrich den Löwen haushoch über Friedrich Barbarossa zu erheben, haben damit bewußt oder unbewußt jene deutsche Gestalt herabgewürdigt, die von allen deutschen Kaisern allein einen großen und zukunftsweisenden Mythus begründet hat. In Beumelburgs Werk werden beide, Kaiser und Herzog, ohne Schönfärberei auch in ihrer menschlichen Größe gezeigt, so daß die Freundschaft, die sie bis kurz vor Chiavenna verband, durchaus glaubhaft erscheint. Es verleiht dem Stoff eine ungeheute Dynamik, daß der endgültige Bruch bis zum Speyrer Reichstag hinausgeschoben wird. Der Kampf um das Reich wurde zwischen zwei Deutschen entschieden, der Papst war nur mächtig durch den Kampf dieser Deutschen gegeneinander.

So wurde der vielleicht größte Augenblick der deutschen Geschichte des Mittelalters nicht genützt. Damals wäre es möglich gewesen, das politische Papsttum zu bezwingen. Aber nur wenn beide, Kaiser und Herzog, die Zeichen der Zeit begriffen und in einer Richtung geschlossen erfüllt hätten. So aber lastet die tragische Schuld, die beide auf sich luden, bis heute auf uns. Dabei sei nicht an die kleinen territorialen Verluste gedacht, wie Linz, Traungau, Triest usw., die damals geopfert wurden, sondern ebenso wie der Herzog durch seinen Abfall die

Antipapstpolitik des Kaisers verriet, so begründete der Kaiser im Gelnhausener Urteil den Partikularismus durch die Zerschlagung der herzoglichen Zentralgewalt, die notgedrungen die Aufgabe der Idee der Ostkolonisation und die Preisgabe der schon erlangten Länder zur Folge haben mußte.

Es klingt wie ein Hohn, daß zwei aus Rom herbeigeeilte Kardinäle diesen Spruch segneten, und wir fühlen uns fünf Jahrhunderte weitergeführt in der Geschichte, als in planmäßiger Fortführung dieser Zerstückelungspolitik der Friede in Osnabrück den Dreißigjährigen Krieg beendete, der das Stichwort des Kardinals Richelieu in Erfüllung gehen ließ, das das Wunschziel nicht nur der französischen, sondern auch der ultramontanen Politik bis auf den heutigen Tag geblieben ist: „empêchez le bloc allemand."

So wird auch dieses Buch Beumelburgs zu einem ungemein politischen Buch: ebensowenig wie Bluncks Bücher stellt es gewaltsam eine gewollte Parallele zu uns her; aber durch die menschliche Verdichtung der beiden Gegenspieler erleben wir sie als Blut von unserem Blut und durch die ungeheuer starke Verdichtung des Schicksals, das sie nicht überwinden konnten, erleben wir die Tragik der deutschen Geschichte, gleichzeitig aber unseren Anruf zur Besinnung und Tatbereitschaft.

Der Kaiser rang um das Reich, der Bauernjunge Jörg betete im „Mont Royal" „zu uns komme das Reich".

Gmelin ließ uns die große Zeit der Kämpfe und der Opfer erleben, Kolbenheyer verdichtete die geistigen Spannungen, die sich in beiden Lagern sammelten und im Gang nach Kanossa entluden.

So sind diese Werke hochbedeutsam für unsere Zeit, weil wir wissen, daß der Kampf zwischen der Idee der politischen

Kirche und der Idee des Reiches sich am Rassegedanken und dem Ausschließlichkeitsanspruch der Bewegung wieder entzünden wird. Zur geistigen Bereitschaft für diesen Kampf der Weltanschauungen sollen sie uns erziehen. Dann können wir auf einen Sieg der Idee des Reiches hoffen — und diesmal ohne den Umweg über einen Weg nach Kanossa.

Der volksdeutsche Gedanke.

Der im ersten Punkt des Programms der NSDAP. geforderte Zusammenschluß aller Deutschen auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker hat uns auch wieder einer Gruppe von Dichtern näher gebracht, die deutsch von Geblüt und deutsch von Gemüt, aber getrennt durch sinnwidrige Grenzpfähle oder durch ganze Völker, die deutsche Sendung im großen Kampf gegen fremdes Volkstum und Herrscherstaaten täglich aufs neue siegreich behaupten: gemeint sind die grenzland- und auslandsdeutschen Dichter. Es war der herrliche Bildungs- und Volkstumsroman des Rektors des berühmten Kronstädter Honterus-Gymnasiums Adolf Meschendörffer „Die Stadt im Osten", der uns die trotzige kulturelle Selbstbehauptung der Siebenbürger Sachsen in Rumänien ins Bewußtsein zurückrief. Diesem Roman, der in klassischer Ruhe die Eigenart des Lebens schilderte, folgte das Buch eines anderen Siebenbürger Deutschen, Erwin Wittstock, „Bruder, nimm die Brüder mit", das sich zur großen Anklage gegen die widerrechtliche Enteignung des deutschen Volksvermögens im Sachsenwald erhebt. Wittstock nahm im nächsten Buch, „Die Freundschaft von Rockelberg", einen großen Aufschwung in der dichterischen Gestaltung, während ihm im ersten Roman noch manchmal die Überfülle des Geschehens und die Leidenschaft der politischen

Anklage das Werk zu sprengen drohte. Noch stärker in seiner Hilfe rufenden und Gerechtigkeit heischenden Forderung ist der Roman „Der Puchner" des sudetendeutschen Dichters Wilhelm Pleyer, der in seiner großen Anklage der Welt das Schicksal der Deutschen in Böhmen zuruft. Dieses Schicksal des Georg Puchner steht für viele; hier sind, in einer Gestalt verdichtet, die täglichen Qualen und Kämpfe aller Deutschen aufgerufen, die das Unglück haben, jenseits der Grenzpfähle wohnen zu müssen, die aber stolz und treu den Kampf überstehen, das gewaltige Ringen um den Lebensraum für das Deutschtum, um das Recht auf die eigene Artung.

Wie das Schicksal von Pleyers Puchner für alle seine Landsleute steht, so steht auch sein Menschentum, hervorgegangen aus der Kraft seiner Sippe, für alle diese sudetendeutschen Menschen. Die herrliche, kraftvolle Sprache, die er spricht, sprechen sie alle. Die tiefe, grade Natürlichkeit ist die Natur aller seiner Landsleute.

Das Buch ist eine große Beichte, ein ungeschminkter Rechenschaftsbericht; und deshalb ergreift uns die Wahrheit des Ringens, die Lauterkeit des Wollens ebensosehr wie die schlichte und gradlinige Gestalt des Helden. Der Roman ist bei allem Episodenhaften eine große Einheit, kein Bildungsroman, aber ein urtümlicher Wachstumsroman, um diesen Ausdruck dafür zu prägen.

Erbe, Gemeinschaft und Not zwingen ihn und darüber hinaus alle seine Volksgenossen zu einer Einheit des Fühlens, Denkens und Handelns. Das Fühlen gibt ihm die Mutter mit, und es ist ergreifend, daß der Sohn in der schlichten Zimmermannsfrau jene Ideale zusammenschauen kann, die er für den alle tragenden Mutterboden dann zusammenfaßt in den einen großen Namen: „Germania." Das Denken auf die deutschen Dinge hin gibt

ihm sein Patherr, der wegen seines Deutschtums verfolgte und verlassene Dorfschullehrer Ludwig Schafferhans. Zum Handeln aber entzündet ihn die Not und die Gemeinschaft, und es ist kein Zufall, daß in diesem Augenblick im Roman auch der Name desjenigen auftaucht, der aus gleichem Grenzertum geboren, uns Deutsche aufrief: Adolf Hitler.

Zu diesem Buch der Anklage und gleichzeitig auch der Selbstbesinnung trat nun, ein Jahr später, der Roman von Gottfried Rothacker: „Das Dorf an der Grenze." Selten hat ein Kampfbuch die deutsche Leserschaft so unmittelbar erschüttert wie dieses Ringen der sudetendeutschen Bauern in den Berichten und Briefen des Schullehrers Ortwin Hartmichel, in die Rothacker seine Anklage gekleidet hat.

Ein junger Dorfschullehrer kommt in sein erstes Amt nach Schatzdorf, das auf einmal Skopolnika heißt. Ihm gelingt es, die zermürbte Abwehrfront der Deutschen wiederherzustellen. Trotz allen Anfeindungen gehen die deutschen Bauern ihren geraden Weg. Wie niederträchtig der Kampf der brutalen Machthaber gegen die wehrlosen, auf ihrem alten Recht beharrenden Deutschen geführt wird, davon zeugt das Grab des ermordeten Schuljungen ebenso wie die der später an seiner Seite gebetteten deutschen Steinbrucharbeiter, die auf einem Demonstrationszug gegen die Benachteiligung der deutschen Steinbrüche gegenüber den tschechischen ermordet wurden. Gegen den Lehrer als den Mittelpunkt des Widerstandes erhebt sich der Haß der Tschechen. Er wird verwarnt, weil er ein deutsches Weihnachtsfest abgehalten und dort den Namen Schatzdorf statt Skopolnika gebraucht hat; er wird verhaftet, weil ein tschechischer Idiot in einem von Hartmichel wieder aufgedeckten alten Burggraben ertrunken ist. Und er

wird zu Gefängnis verurteilt, weil auf dem deutschen Erntefest die eingedrungenen tschechischen Bauern ihn mit Messerstichen zu erledigen versuchten und er sich vor diesen Mordgesellen wehrte.

So blutet unsere Grenze, so steht heute noch die endlose Front der Grenzland- und Auslanddeutschen im Kampf. Der Lehrer Ortwin Hartmichel darf sein Dorf nicht mehr betreten. So hat der ohnmächtige Feind in seinem verstohlenen Kampf gegen das Deutschtum immer wieder das Recht gebrochen, beginnend mit jenem größten Rechtsbruch, als man das Selbstbestimmungsrecht als Menschlichkeitsrecht ausrief, nur den Deutschen von diesen Idealen ausschloß.

Aber die Geistestat des Ortwin Hartmichel in Rothackers Buch ist aufgegangen, und wir wissen, daß die Front im Osten steht. Wir wissen es auch aus Zillichs Buch „Zwischen Grenzen und Zeiten". Diese Bücher sind uns erschütterndes und verpflichtendes, aber auch erhebendes Bekenntnis.

Das große Geschenk, das uns diese Dichter über die Grenzen hinweg ins Reich bringen, ist das stolze Bewußtsein, daß die deutsche Idee, wenn sie auch täglich verfolgt und bedroht wird, in diesen Männern und Kämpfern entfacht ist und niemals mehr untergehen kann. Ein Funke schlägt zu uns zurück, daß auch wir im Reich nicht müde werden, diese Idee unter viel leichteren Bedingungen täglich unerbittlich zu verteidigen.

Die Arbeit.

Seit dem deutschen Durchbruch hat auch ein anderes Gebiet unseres Lebens eine entscheidende Wendung in der Beurteilung erfahren: die Arbeit und ihre Darstellung in

der Dichtung. Es war früher „Mode" gewesen, Arbeiterdichtung zu schreiben, und es wurde Proletarierdichtung daraus. Kaum einer von denen, die die Dichtung als agitatorisches Mittel benutzten, um ihre klassenkämpferischen Ideen vorzutragen, hatte selbst den Hammer geschwungen oder den Pflug geführt. Sie waren nicht aus Liebe zur Darstellung der Arbeit gelangt, sondern der Haß ließ sie zu diesem Thema greifen. Ihnen war die Arbeit eine niederdrückende Fron — uns ist die Arbeit eine stolze Pflicht. Nicht daß der Arbeitsvorgang heute äußerlich leichter wäre, aber er ist innerlich erfüllt von einem Sinn. Den Proletarierdichtern war die Arbeit ein unumgängliches Übel, ein unbequemes Mittel, Geld zu verdienen um vegetieren zu können. Auch hier war wieder der materialistische Grundsatz für die Wertung herrschend, und damit jede höhere Wertung und ein Begreifen in einem umfassenden Sinnbezug unmöglich.

Heute ist der Arbeiter in den Wertzusammenhang des Volkes gestellt. Seine Arbeit ist keine drückende Pein, sondern eine notwendige und sinnvolle Aufgabe, die ihm im Volksganzen gestellt ist. Da ist kein Pariagefühl als Grundquell seiner Dichtung möglich, sondern ein stolzes Gefühl für die harte und notwendige, damit aber auch sinnvolle Pflichterfüllung. Das ist der Leitton, auf dem sich seine Dichtung aufbaut. Er fühlt sich nicht ausgestoßen, enterbt, sondern er hat das Bewußtsein seines wertvollen Tuns. Deshalb klingt aus unserer Dichtung der Arbeit die Freude am erfüllten Werk und der geleisteten Tat, wo früher der Neid und die Mißgunst nur verzerrte Töne des Hasses aufkommen ließen. Im klassenkämpferischen Sinn war die Arbeit ein Fluch, der einer unterdrückten Kaste auferlegt war; im nationalsozialistischen Begreifen ist sie eine Verpflichtung, die den einzelnen

in seinem Teilhaben am Ganzen würdigt und damit adelt.

So sind Dichter wie Heinrich Lersch, Karl Bröger, Hermann Claudius und andere dazu gedrängt worden, von ihrer Abeit zu singen, von ihrer Arbeit, die sie als Sinnerfüllung, als stolze Pflicht und als Adel erfahren durften. Sie brauchten nicht auf dem Wege vergifteter Parteidoktrin zum Problem der Arbeit vorzustoßen, die jene marxistischen „Arbeiterdichter" niemals handwerklich verrichtet hatten, sondern sie sind von Grund auf daheim in ihr, und so ist ihr Bild von der Arbeit gut und echt wie alles, was bodenständig und gewachsen ist. Es seien als Beispiel echter deutscher Arbeiterdichtung die Bände Heinrich Lerschs „Mensch im Eisen" und „Mit brüderlicher Stimme" genannt.

Und wie diese Genannten das Bild der Arbeit zeigten, so sei als ein Beispiel einer Darstellung des Landlebens und des Bauerntums Linkes großartiger Roman „Ein Jahr rollt übers Gebirg" hier angeführt. Hier tut sich schon ein grundsätzlicher Gegensatz auf zu einem anderen Roman aus dem Landleben: Karl Benno von Mechows „Ländliches Jahr" gilt gleichfalls der Arbeit auf dem Lande. Aber der „Held" ist nicht nur ein gehobener Inspektor, sondern der ganze Roman ist individualistisch auf diesen Mann ausgerichtet. Linkes Roman schildert dagegen die Gemeinschaft der unmittelbaren Arbeiter an der Erde, ist also einmal erdnäher und gestaltet darüber hinaus viel umfassender die Gemeinschaft des ganzen Dorfes, wo Mechows Buch letzten Endes trotz aller Schönheit der Darstellung und Meisterschaft der Gestaltung des Einzelschicksals individualistisch bleibt und der Held auch notgedrungen Schiffbruch erleiden muß.

Das neue dramatische Spiel.

Die nationalsozialistische Revolution ist nicht eine Neuorganisation des einen oder anderen Teilgebietes des Volkslebens, sondern sie ist der Durchbruch einer neuen Weltanschauung, die notgedrungen alle alten und bisher gültigen Werte einer Korrektur unterzieht. Sie gab uns erst die gläubige Gewißheit, daß wir in dem Augenblick, wo wir den Menschen in neuen Ordnungen begreifen, an einem Neubeginn stehen, und verlieh uns auch den Mut, diesen Umbruch und das Schwellengefühl zu bekennen.

Das erste größere dramatische Dichtwerk, das für diese Neuausrichtung den bisherigen Werten gegenüber geradezu symbolhafter Ausdruck wird, ist Eberhard Wolfgang Moellers „Frankenburger Würfelspiel".

Schon der äußere Rahmen seiner Uraufführung ist bezeichnend. Man strebt von der Guckkasten- und Illusionsbühne der Aufklärung weg zur monumentalen Stilbühne im Freien. Die Anlehnung teils an das mittelalterliche Mysterienspiel, teils an die griechische Tragödie zeigt sich deutlich. Aber ebenso deutlich treten dem, der mit den Dingen näher vertraut ist, die vom Dichter mit schicksalhaftem Instinkt getroffenen neuen Bezüge vor Augen, die in diesem alten Rahmen neu vor uns auftauchen.

Das mittelalterliche Mysterienspiel galt der Verkündigung der Heilstatsachen. Das nationalsozialistische Mysterienspiel (wenn wir diesen schiefen und sinnverwirrenden Ausdruck rein um der geistesgeschichtlichen Parallele willen einmal anwenden wollen) hat einen anderen Beweggrund seiner Stoffe: die Ausprägung des ewigen deutschen Kampfes in der Geschichte. Das deutsche Blut und sein Strömen in der Geschichte ist unser Mythus, wie anderer-

seits der der Kirche die Verwirklichung der geoffenbarten Heilstatsachen war.

Wir stehen heute in dem schicksalsträchtigen Augenblick, wo wir die Neuwertung des Geschichtsbildes beginnen. Deshalb ist uns das „Frankenburger Würfelspiel" ein symbolhafter Ausdruck unserer Neuausrichtung, wenn es das geschichtliche Geschehen neu vor unseren Richterstuhl ruft. In dieser Beziehung begriffen erschließt das „Frankenburger Würfelspiel" seine wesenhaften Hintergründe und Werte für unsere Zeit. Von der Vielgestalt seiner Formelemente aber wird es gleichsam von innen her gesprengt.

Für uns ergibt sich eine neue Haltung des Dramatikers seinem historischen Stoff gegenüber. Der Dramatiker der Aufklärung hatte, da er in der künstlerischen Gesetzgebung autonom war, auch die dichterische Freiheit der Zeichnung seinen historischen Gestalten gegenüber. Es war also völlig gleichgültig, ob Schiller den unbedeutenden geschichtlichen Don Carlos in eine Höhe der dichterischen Gestaltungsmöglichkeit erhob. Ebensowenig fragte der aufgeklärte Zuschauer nach der historischen Wahrheit etwa des Wallenstein. Das hatte in den ästhetischen und geistigen Sinnbezügen der Aufklärung auch seine völlige Berechtigung insofern, als das Kunstwerk nach der im damaligen Weltbild begründeten Ansicht unabhängig und eigengesetzlich war und seine Werte ausschließlich in sich trug.

Anders aber wird die Frage für unsere Gegenwart der grundsätzlichen Neuausrichtung unseres Weltbildes. Da erhält das Kunstwerk wieder eine dienende Aufgabe im Gegensatz zur selbstherrlichen Autonomie, die es in der Aufklärung zugesprochen erhalten hatte. Das Kunstwerk unserer Gegenwart und Zukunft steht unter volkserzieherischen Bedingungen, und zwar in ganz anderem Maße als

etwa Schiller die Schaubühne als moraliche Anstalt gefordert hatte! Hier werden heute durch das neue und tiefe Verhältnis, das wir — im Gegensatz zur grundsätzlich unhistorischen Aufklärung — zur Geschichte als der Gestaltwerdung unseres Blutes erlangt haben, auch die einzelnen historischen Persönlichkeiten oder ganze Epochen geschichtstreu und mit unseren Wertungen im historischen Drama und im historischen Roman gestaltet sein müssen. Diese Grunderkenntnis muß — das in anderem Zusammenhange schon erwähnte Drama „Gregor und Heinrich" von Kolbenheyer allein sei ausgenommen — heute noch als Forderung gestellt bleiben, da bisher noch kein größeres Bühnenwerk diesen Ansprüchen genügt. Auf dem Gebiet des Geschichtsromans sind hier ebenfalls Kolbenheyers „Paracelsus" und Bluncks „Große Fahrt" und „König Geiserich" die großartigsten und alle anderen Gestaltungen übertreffenden Verwirklichungen dieser Forderung der Geschichtstreue in einem höheren Sinn.

Die neue Lyrik.

Auf keinem Gebiet der Dichtung liegen die Entscheidungen heute schon so offenkundig da wie in der Lyrik. Gerade an ihr kann aber auch heute schon am besten gezeigt werden, wie sich Altes und Neues nebeneinanderstellt, wie aber auch nicht alles, was sich als neu gibt, diesen Namen wirklich verdient. Hier kann vielleicht sogar zum erstenmal vorwärtsweisend der Weg angezeigt werden, den diese Dichtungsgattung gehen wird. Doch dazu bedarf es — gleichzeitig als Beweis, daß richtig erkannte und genützte Literaturgeschichte nicht notgedrungen in der historischen Befangenheit steckenbleiben muß, sondern daß sie in folgerichtiger Entwicklung ihrer Erkenntnisse wenigstens für die formale Haltung auch Zu-

künftiges aussagen kann — einer größeren grundsätzlichen, formalen Rückschau in die Geschichte.

Jede abgelaufene Zeit unserer Literaturgeschichte hat ihre besondere Art der Lyrik hervorgebracht. Wenn man auch die typische Verschiedenheit der Lyrik der germanischen Zeit oder der mittelalterlichen Zeit im Gegensatz zur „modernen" Lyrik (wie man die Lyrik seit Herder zu benennen pflegte) erkannte und umriß, so hat man es doch bis heute nicht vermocht, die innere Notwendigkeit der Verschiedenheit dieser Stufen der lyrischen Aussprache aus dem grundsätzlich anders gearteten Weltbild abzuleiten und daraus auch die innere Notwendigkeit ihres Andersgeartetseins klarzulegen.

Das Leben des Germanen vollzog sich, wie im ersten Kapitel dargestellt worden ist, in zwei Ordnungen: der Ordnung der Sippe und der Ordnung der Gefolgschaft. Die Sippenordnung regelte die täglichen Taten: über sie wurde kaum gesprochen, noch weniger wurde ihre Alltäglichkeit in die Höhe der Dichtung gehoben. Aber über der Sippenordnung stand die Gefolgschaftsordnung, denn sie gewährte erst den Bestand der Sippe. In ihr vollzogen sich die ethischen Wertungen, die das Leben der Germanen lebenswert machten: die Bewährung im Kampf durch die Meisterung der Gefahr, die Behauptung der Freiheit und der Ehre. Die bildende Kunst und die Dichtung der Germanen tragen ein gemeinsames Wesensmerkmal: sie schildern beide nicht die Wirklichkeit ab, sondern sie abstrahieren die Idee. Das gilt sowohl für die gotischen Adlerfibeln wie auch für die Dichtung, in der es nicht darauf ankommt, daß der Held möglichst viele Kämpfe besteht, oder daß diese um ihrer selbst willen geschildert werden. Die Taten in der Dichtung sind vielmehr nur ästhetische Hilfsmittel, die dazu dienen,

daß die innere Bewährung des Helden an ihnen dargestellt werden kann. So stellt die Lyrik der germanisch-nordischen Dichtung die Haltung des Helden dar, die Bewährung vor sich selbst und vor dem allgemeinen Sittengesetz — sie ist Haltungslyrik.

Die lyrische Haltung des Mittelalters vollzog sich auf dem Hintergrund des höfischen Weltbildes. Dieses war aus zwei Quellen gespeist: dem Christentum als der von außen hereingetragenen Heilslehre und dem Rittertum als der Abwandlung der germanischen Gefolgschaftsidee. Aus der Spannung dieser beiden geistigen Pole entstand das neue Weltbild. Eine rassisch betonte Literaturgeschichte wird aber auch im Minnesang die germanischen Grundwerte der Haltungslyrik wieder aufdecken müssen und wird gleichzeitig die objektivierte Loslösung vom dichtenden Ich als eine germanische Wesensäußerung betonen und so den Zugang zur ästhetischen und sittlichen Eigenständigkeit des Minnesanges aus deutschem Wesen heraus finden und darstellen.

Mit der Ablösung des höfisch-mittelalterlichen Weltbildes durch die Tat des Kopernikus, der an Stelle der geozentrischen Anschauung die heliozentrische setzte und damit den Menschen aus der vermeintlichen Sicherheit seines Standortes im Weltmittelpunkt, der Erde, herauslöste, wurden auch seine sämtlichen bisher als feststehend angesehenen Daseinsfunktionen in Frage gestellt. Der radikale Zweifel war ebenso eine notgedrungene Folgeerscheinung der Revolutionstat des Thorner Astronomen, wie dann der neue archimedische Punkt für den Ausgang der Welterkenntnis im eigenen menschlichen Denken gefunden wurde. Das „cogito, ergo sum" der philosophischen Reflexion gilt für die Dichtung in der Abwandlung des „sentio, ergo sum", und zwar nur für das ganz persönliche

Gefühl, das wieder die völlig subjektive Haltung ausspricht. Diese Erkenntnis trifft für die Lyrik der gesamten Aufklärung zu, die hier als große zusammenfassende geistesgeschichtliche Epoche in Deutschland gerechnet sei, beginnend mit ihrer Begründung in der „Vernunftlehre" des Thomasius (1691) als dem ersten geschlossenen System dieser neuen Gedanken bis hin zur endlichen Überwindung durch den Nationalsozialismus.

Da wir heute noch mitten im geistigen Ablösungskampf stehen, sind die weiteren Wege der Lyrik noch längst nicht abzusehen. Und doch können schon einige Grundzüge herausgestellt werden, die eine dem Nationalsozialismus wesenhaft entsprechende Lyrik tragen wird. Sie wird in der ethischen Besinnung auf die germanischen Grundwerte auch wieder in der Gestaltungsweise dahin gelangen müssen, daß sie sich abwendet von der Aussprache einer Ich-Stimmung und sich wieder zu einer Haltungslyrik durchringen. Dabei sei gleich zu Beginn der Betrachtung wesentlicher Dichtungen der Gegenwart davor gewarnt, als hätte die Multiplikation des Ich zum Wir heute schon eine grundsätzliche Änderung der Wesenshaltung der Lyrik hervorgerufen. Das ist eine Täuschung. In diesem Fall bedeuten Ich und Wir nur stufenmäßige Unterschiede, nicht aber grundsätzliche.

Einer der größten Lyriker der jüngsten Vergangenheit, um den auch heute kaum ein Dichter herumkommt, wenn er in der Ich-Aussprache des persönlichen Gefühls verbleibt, ist Rainer Maria Rilke. Ein großer Teil seines an Rodin angelehnten Schaffens brachte die von der Fachwissenschaft als „Dinggedichte" bezeichnete Lyrikform hervor. Hier versuchte er, ausgehend von schon einmal im Bereich der Bildenden Kunst gestalteten ästhetischen Inhalten, diese ins Kunstgebiet der Sprache zu übersetzen.

Für viele seiner Gedichte ist der Vorwurf aus dem Gebiet der Bildenden Kunst nachweisbar. (Manet, Cezanne u. a.) Er hat damit die bildhafte Sprache des Malers wieder in die ideenhafte Sprache des Dichters rückübersetzt. Eine Weiterführung auf dem Weg dieser Dichtungsart ist in der letzten Konsequenz etwa Herbert Boehmes Gedichtzyklus über den Bamberger Reiter, „Bamberg, dein Reiter reitet durch die Zeit", wo er, ausgehend von der schönsten Verkörperung deutschen Wesens im Steinbild des Mittelalters, die Idee der deutschen Sendung neu zu gestalten versucht. Daß dies in der Form von hymnischen Gesängen geschieht, ist kein Zufall, denn diese ideenschwere Lyrik trägt sich durch die Schwere des Wortgehaltes ohne das Element des Klanges. In einem anderen Zyklus klingt der größte Hymniker der Aufklärung beim Eintritt in ihre romantische Phase, Hölderlin, an — jedoch sei hier Anklang im besten Sinn verstanden, ohne den Beigeschmack der Nachahmung. Mit dieser Feststellung sind wir bei der größten Hymnendichtung der Gegenwart angelangt, bei Johann Linkes Zyklus „Das Reich". Das ist Ideendichtung im höchsten Sinn, vollendet in der Kraft des sprachlichen Bildes und in der Größe des darin gefaßten Gedankens. Ihm zur Seite stehen Gerhard Schumanns Zyklen des „Reiches" und des „Hasses".

Die heroische Wir-Lyrik unserer Zeit zu sammeln hatte Herbert Boehme unternommen in seiner durchaus eigenwilligen Anthologie „Rufe in das Reich". Wenn auch nicht alle Gedichte gleichwertig waren, so war doch die Absicht zu begrüßen, die ihn dazu trieb, diejenigen Dichter herauszustellen, die ihr eigenes überhebliches Ich vor der Größe des Geschehens unserer jüngsten Vergangenheit und Gegenwart begruben und im Wir, in der geistigen und künstlerischen Tuchfühlung und Marschverbundenheit sich zu

einer neuen Erlebnishaltung zusammenfanden. Hierher gehört auch ein Teil der Gedichte Schumanns, dann die Lyrik Eberhard Wolfgang Moellers. Hierher gehört aber in einem höheren Sinn auch das kleine Bändchen der deutsch-österreichischen Jugend, „Das Lied der Getreuen", das gerade in seiner Namenlosigkeit symbolhaft die zur Kampf- und Erlebnisgemeinschaft zusammengeschweißte Jugend der Ostmark umschließt und widerspiegelt.

Der Großteil dieser lyrischen Dichtung — von der Ideenlyrik Linkes, Schirachs und Schumanns abgesehen — hat jedoch ihre Wurzeln in einer impressionistischen Erlebnishaltung. Diese Lyrik ist Aussprache eines Erlebnisses, das von außen herangetragen wurde, Ich- oder Wir-Erwiderung als Antwort auf einen Anruf, Ausdruck einer Impression. Dabei dürfen die ästhetischen Begriffsbildungen von Impressionismus und Expressionismus hier nicht mit den heute schon historisch gewordenen Zeitstilen verwechselt werden, sondern sie sind hier verstanden als Ausdruck einer künstlerischen Wesens- und Ausdruckshaltung an sich. Hier liegt auch die Verbindung dazu, daß diese Wir-Lyrik im Grunde genommen überpersönliche Ich-Lyrik ist und somit den Ausweg aus der Aufklärung mit ihren eigenen Mitteln, nur gradmäßig vertieft, zwar zu gehen versucht, es aber kaum vermögen wird.

Im gleichen Maße, wie diese Wiedergeburt der germanischen Grundwerte für unser sittliches und ästhetisches Leben bedeutsam wird, werden auch wir wieder zu einer neuen Haltungslyrik im germanischen Sinne durchstoßen. Die Gegenwart zeigt auch hier schon einen Weg zu diesen neuen Formen der Lyrik in dem kleinen Gedichtband von Kurt Eggers „Der Deutsche Dämon". Hier sind die äußeren Begebenheiten nicht mehr dazu da, diese selbst kunstvoll auszusprechen, hier dient auch nicht mehr

ein von außen kommender Anruf dazu, nun erschütterte und ergriffene Seelensaiten anklingen zu lassen, sondern die Dichtung von Kurt Eggers ist Haltungslyrik in dem Sinn, daß die sinntragenden Wortbilder dazu helfen, das innere Gesetz unseres Wesens expressiv auszusprechen. Das hat mit Expressionismus zwar haltungsmäßig sehr viel, mit dem unkünstlerischen Schrei an sich jener überwundenen, so bezeichneten Stilepoche aber gar nichts zu tun. Seine „Wikingerfahrt" etwa schildert keinen Ablauf einer Seereise, sondern sie spricht den gefahrenbesiegenden Mut der Mannschaft aus. Eggers kündet in seinen Gedichten die volktragenden Ideen der Freiheit, der Größe des Menschen, der Kraft des Volkes, und er ruft sie hinaus in der echt germanischen künstlerischen Grundhaltung einer die Idee ansprechenden Abstraktion im Gegensatz zu einer künstlerisch schön ausgesprochenen Abschilderung der Wirklichkeit. So sind hier schon heute zwei Wegstationen zu erkennen, von denen aus eine Entwicklung der Lyrik unserer Zukunft ausgehen wird: die Ideenlyrik Schirachs, Linkes und Schumanns auf der einen Seite, dann aber auch die Haltungslyrik, wie sie als ersten Versuch Kurt Eggers zu formen unternahm.

Deshalb bilde das Gedicht „Der endliche Sieg" aus seinem „Deutschen Dämon" die aus der theoretischen Betrachtung und kulturellen Standortbesinnung in das eigentliche Leben der Dichtung hinausführende Überleitung. Denn was wir Mittler können, ist treu dienend den Weg bereiten. Die Herrschaft aber führen dann die Schöpfer des Wortes, die vorwärtsstürmend das Banner in neue Zeiten und Räume tragen.

Ihnen die Gefolgschaft zu bereiten, ist Sinn des Buches. Dann wird unser Weg und Ziel so sein, wie ihn der Dichter schaute:

Der endliche Sieg.

Wenn einer aufsteht,
mit der Fackel in der Hand
die Dunkelheit der Schande
zu vertreiben,
dann stürzen sich
die Söldner aus der Nacht
auf ihn,
und ihre Dolche
bohren sich
in seinen Rücken.

Wenn einer aufsteht,
mit dem Schwert in der Faust
der Lüge Drachenbrut
zu töten,
legt schon Verrat
die Schlingen aus
und hofft,
der Starke
werde bald
sich darin fangen.

Wenn einer fällt,
der für die Freiheit focht,
dann jubeln alle Dunkelmänner.
Doch halt:
der Geist des Starken
ist Gesetz!
Er wird
einst wiederkommen,
dann wird die Macht
der feigen Welt genommen!

Weh Euch!
Der Starke siegt
im Sterben noch!
Weh Euch!
Der Freiheit Waffen
bringen Tod!
Und über
der Verwesung Dunst
glänzt sieghaft schon
das Morgenrot!

(Kurt Eggers.)

Inhaltsverzeichnis:











